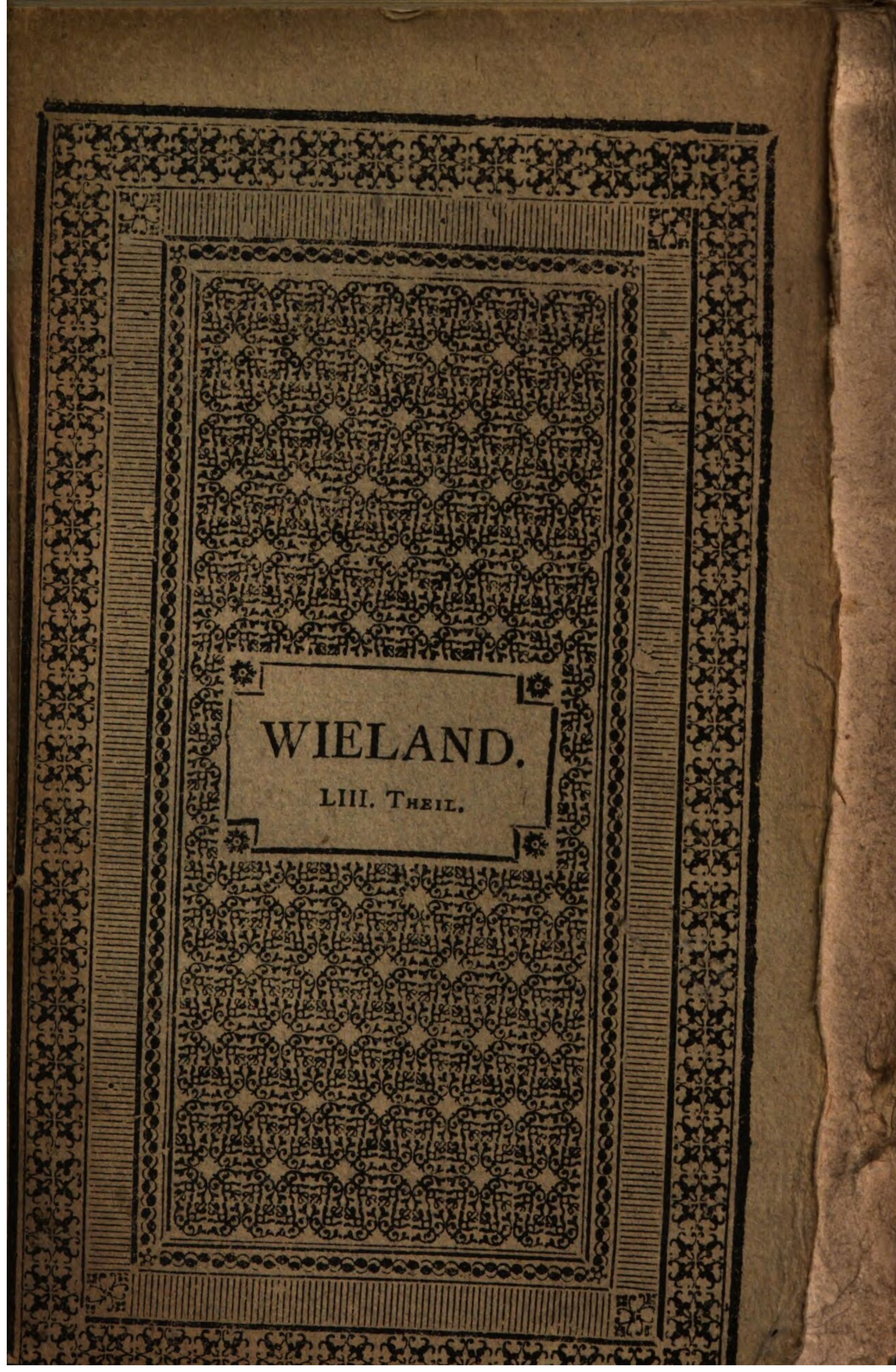


The page is framed by a wide, ornate border. The outermost border consists of a repeating floral or foliate pattern. Inside this is a band of fine horizontal lines. The next border inward is a decorative line of small circles. The central area of the page is filled with a dense, repeating pattern of stylized floral or foliate motifs, creating a textured background for the title.

WIELAND.

LIII. THEIL.

L D 5886

100



J. Blauer sc.

WALTHER UND ADELSTAN

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

LIII. B A N D.



W I E N.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.

1 8 0 3.

1973, 100

A U F S Ä T Z E

welche sich auf die Französische
Revolution von 1789 beziehen,
oder durch dieselbe veranlaßt
wurden.

Geschrieben in den Jahren 1789—94.

AUTSÄTZE

welche sich auf die Franzosen
beziehen von 1789 bis 1804
das durch dieses veranlaßt

ist.

Erstveröffentlichung im Jahre 1799

V e r z e i c h n i s

der Aufsätze über die Französische Revo-
luzion, u. s. w.

I. Eine Unterredung zwischen Walther
und Adelstan. August 1789.

II. Kosmopolitische Adresse an die
Französische Nazionalversammlung. Okto-
ber 1789.

III. Zufällige Gedanken über die Ab-
schaffung des Adels in Frankreich. Julius
1790.

IV. Sendschreiben an Herrn P. E. in K.
Januar 1792.

V. Die Französische Republik, Septem-
ber 1792.

I.

Ü B E R

DIE RECHTMÄSSIGKEIT
DES GEBRAUCHS,

den die Französische Nation dermahlen
von ihrer Aufklärung und Stärke macht,

Eine Unterredung.

Geschrieben im August 1789.

Walther.

Ärger können doch die Franzosen nicht
verläumdet und verschrieen werden, als
es seit einigen Jahren von vielen ihrer ei-
genen Schriftsteller geschehen ist! — Da
sehen Sie einmahl, was einer von die-

sen Herren in acht Zeilen für ein scheußliches Gemälde von der sittlichen Verdorbenheit ihrer Hauptstadt macht!

„Das Laster und die Verderbnis der Sitten werden so weit getrieben, daß die schüchterne Tugend es nicht wagen darf sich zu zeigen, ohne lächerlich gemacht zu werden. Es ist beynahe unmöglich, daß die verwegenste, die zügelloseste Imaginazion zu der gegenwärtigen Verdorbenheit noch etwas hinzu thue. Die frechste Ungebundenheit (*la licence*) kann im ersten so wie im letzten Rang der Staatsbürger (*citoyens*) beynahe keinen Schritt weiter gehen.“¹⁾

Und doch ist es diese so äußerst verdorbene Nation, die seit etlichen Monaten ganz Europa durch Äußerungen eines Patriotismus, einer Weisheit, Tapferkeit und Standhaftigkeit, die in der Geschichte ohne Beyspiel sind, in Erstaunen setzt —

¹⁾ S. *Cahiers de Lecture* 1786. N. IV. p. 98.

Adelstan (einfallend) — und mit Grauen und Abscheu erfüllt, können Sie hinzu setzen. Eine ganze große Monarchie in Aufruhr ist freylich ein Schauspiel, das die allgemeine Aufmerksamkeit erregen und beschäftigen muß: aber ich müßte mich sehr irren, mein lieber Walther, oder gerade diese fürchterlichen und kanibalischen Scenen, die wir theils in und um Paris, theils in den Provinzen spielen sehen, sind der stärkste Beweis, daß der Ungenannte, dessen Worte Sie mir eben vorgelesen haben, die Verderbnis und Zügellosigkeit seiner Mitbürger nicht übertrieben hat. Mich dünkt, die unerhörten Anmaßungen der Nationalversammlung auf der einen, und die bekannten gräßlichen Ausbrüche der Volkswuth auf der andern Seite, sind gerade dieser einzige Schritt, welchen jene Zügellosigkeit, über die er klagt, weiter gehen konnte, und dessen Möglichkeit er, um seiner Nation nicht zu viel zu thun, bezweifelte.

Walther. Die Bewegungen eines zur Verzweiflung gebrachten Volkes sind ihrer Natur nach stürmisch, und niemand kann für ihre Folgen verantwortlich gemacht

werden, als der - oder diejenigen, die das Volk durch unverständige und tyrannische Maßregeln zu dieser Verzweiflung getrieben haben. Was Sie den Ständen hierbey zur Last legen wollen, ist mir ungreiflich. Mir wenigstens scheint es unmöglich, in der größten, wichtigsten und schwersten Nationalangelegenheit, wobey es um nichts geringeres als um die Wiedergeburt einer mit dem politischen Tode ringenden Monarchie zu thun ist, sich sogar in Augenblicken, wo der beste Kopf die Tramontane verlieren könnte, mit mehr Weisheit, Mäßigung, Behutsamkeit, Delikatesse und Gegenwart des Geistes zu betragen, als die Nazionalversammlung von ihrer ersten Sitzung an bis auf diesen Tag gethan hat. Ich pflegte sonst immer zu sagen: Man versammle nur die respektabelsten Männer einer Nation unter Ein Dach, und sie werden Pöbel werden. Die Geschichte beynahe aller Versammlungen dieser Art, besonders aller ökumenischen und nationalen Kirchenversammlungen, war sehr geschickt mich in dieser Meinung zu bestätigen. Aber die hohe Vernunft, womit die dermahlige Versammlung der

Repräsentanten der Französischen Nazione zu Werke geht, der feste Gang, womit sie sich, Schritt für Schritt, ohne auf die eine oder andere Seite zu schwanken, ihrem grossen Endzweck nähert, die scharfe Richtigkeit der Grundbegriffe und Principien, nach welchen sie mit einer Konsequenz, die man der Französischen Lebhaftigkeit und Leichtigkeit nie zugetraut hätte, in ihren Deliberationen und Beschlüssen verfährt, nöthigt mich, zu gestehen, daß sie die Ausnahme von jenem Erfahrungssatze mache; und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß noch nie eine grosse Nation würdiger repräsentiert, noch nie der grössere Theil eines aus zwölf hundert Männern bestehenden Conciliums von einem männlichen Geiste beseelt, und von aufgeklärten Köpfen und edlern Menschen geleitet worden sey.

Adelstan. Wie Sie warm werden, Walther!

Walther. Ich bin es in der That, und Sie werden mirs zu gut halten. Nie, ich wiederhole es, nie hat eine Nationalversammlung nicht nur ihren Konstituen-

ten, sondern der ganzen Menschheit so viel Ehre gemacht als diese!

A d e l s t a n. Ich machte sie bloß deswegen auf ihre Wärme aufmerksam, Freund, weil sie sich so leicht aus dem Herzen in den Kopf verbreitet, und den Operationen des Geistes eine gar zu schnelle Bewegung giebt. Oder würden Sie sonst haben übersehen können, daß der Aufbruch in Paris, der so schreckliche Auftritte nach sich zog und das Zeichen zu einer beynahe allgemeinen Empörung in den Provinzen ward, eine ganz natürliche Wirkung der raschen Anmaßungen war, welche sich die Nationalversammlung gegen die königliche Autorität erlaubt. Mehr als Einmahl war unter Ludwig XV. ein Minister, der das Vertrauen des Volks hatte, abgedankt worden, ohne daß widergesetzliche und gefährliche Bewegungen darüber unter dem Volk entstanden wären; und Herr Necke r selbst, als er dem Herrn von Calonne Platz machen mußte, trat ganz ruhig und ohne die mindeste Erschütterung des Reichs vom Schauplatz ab, wiewohl er schon damahls ein Günstling des dritten Standes war, der allerdings Ursache hat, auf

ihn stolz zu seyn. Allein damahls existierte auch noch keine Nazionalversammlung, die das Volk mit dunkeln aber grenzenlosen Erwartungen einer alle seine Hoffnung übersteigenden Verbesserung seines Zustandes erfüllte, und einen König, dessen unbeschränkte Autorität noch nie bestritten worden war, nicht nur ahnen liefs, daß seine Gewalt nur so lange daure als seyn Volk Lust habe sich von ihm beherrschen zu lassen, sondern ihm sogar in der berühmten Adresse vom zehnten Julius in den ehrerbietigsten und politesten Ausdrücken gerade ins Gesicht sagte: Die Nazione fühle ihre eigenen Kräfte zu stark, um sich länger durch den Popanz der Antorität schrecken zu lassen; sie gestehe ihm keine andere Gewalt zu, als die ihm die Liebe und das Vertrauen des Volkes gebe, und er möge sich nur auf die schrecklichsten Auftritte gefaßt machen, wenn er die (zu Erhaltung der Ordnung und Ruhe zusammen berufenen) Truppen nicht sogleich wieder entferne, d. i. wenn er sich in einer lediglich von der ausübenden Macht abhängenden Sache nicht von den Repräsentanten des Volks Gesetze vorschreiben lassen

wolle. Mich dünkt, lieber Walther, wer solche Schritte wagt, sich solche Eingriffe in das königliche Amt erlaubt, dem Volk solche Beyspiele giebt, es so laut und nachdrücklich an die fysische Übermacht erinnert, die es sich selbst alle Augenblicke geben kann so bald es als Masse wirken will, — der kann allerdings für die Unordnungen und Gräuel, die ein ohnehin schon nur zu sehr gereizter Pöbel bey der ersten Veranlassung von Seiten des Hofes begeht, verantwortlich gemacht werden!

Walther. Sie drücken Sich, für die Kälte womit Sie zu sprechen scheinen, etwas hart aus, Adelstan. Sie sprechen von Pöbel, von Aufruhr und Empörung, von Anmaßungen und Eingriffen, und scheinen zu vergessen, daß zwischen Volk und Pöbel, zwischen Aufruhr und Aufstand zu rechtmäßiger Selbstvertheidigung, zwischen Anmaßung und Behauptung seiner Würde, ein sehr wesentlicher Unterschied ist. Sie vermengen den Rath und die Bürger von Paris, die sich, in einem Augenblicke der das Wohl oder Weh der ganzen Nation entschied, mit einer schnellen, aber

(so viel den Umständen nach möglich war) zweckmäßigen Bewegung zum Schutz der versammelten Reichsstände bewaffneten, — mit dem tumultarischen Sturm einer Rache-schnaubenden Volksmenge, die ein paar verhafste Unglückliche ihrer nur zu lange und zu sehr gereizten Wuth aufopfert. Sie nennen Anmaßungen, was die offenbaren wesentlichen Pflichten einer von dem Könige selbst zusammen berufenen und von der ganzen Nation mit ihren wesentlichsten unverlierbarsten Rechten beladenen Versammlung sind. Wie ist es möglich, daß Sie die nothgedrungenen, mit eben so viel Ehrerbietung und Delikatesse als Würde und Freymüthigkeit vorgetragenen Vorstellungen, welche die Nazionalversammlung dem Könige wegen der ohne alle Noth um Versailles und Paris gelagerten Truppen zu machen gezwungen war, Eingriffe nennen können? Als ob der König wohlgesinntere, getreuer, unbefangnere, und von den gegenwärtigen Zeiterfordernissen besser unterrichtete Rathgeber haben könnte als die Repräsentanten der Nation? Oder als ob diejenigen nicht eben so berechtigt als verpflichtet gewesen wä-

ren, ihm die reine Wahrheit zu sagen, die er bloß deswegen zusammen berufen hatte, damit sie ihm und dem Reiche zu Hülfe kommen sollten, da er selbst keinen Rath mehr zu schaffen wußte?

Es würde eine etwas weitläufige Arbeit seyn, das Betragen der Nazionalversammlung seit dem vierten und fünften May, an welchem dieser auf ewig denkwürdige Französische Reichstag eröffnet wurde, bis hierher, so weit die öffentlichen Nachrichten gehen, Schritt für Schritt zu recensieren: aber ich getraue mir zu behaupten, daß sie in dieser ganzen Zeit, bis zu der bekannten Mozion des Grafen von Lally-Tolendal, keinen Schritt gethan hat, wozu sie nicht vollkommen berechtigt, keinen, der nicht zweckmäßig und den Erfordernissen der Zeit angemessen gewesen wäre, keinen, den man mit Grund übereilt, gewagt, zweydeutig oder nur problematisch nennen könnte. Die Verwerfung der besagten Mozion ist der einzige, der einigem Zweifel unterworfen zu seyn scheint. Aber wenn man ihn mit der wahren Lage der Sachen vergleicht; wenn man bedenkt, daß die Sicherheit und Freyheit der Nazional-

versammlung, ohne die Gewissheit in jedem sich ereignenden Nothfalle von einem für die Sache des Vaterlandes bewaffneten Volke unterstützt zu werden, nur an einem Spinnfaden hing; wenn man bedenkt, wie beträchtlich noch unter der hohen Geistlichkeit und dem hohen Adel die heimlichen Freunde des Despotismus sind; wie unzuverlässig der gute Wille eines Königs ist, der zu den Schritten, die ihm die Liebe des Volks wieder erworben haben, augenscheinlich bloß durch die eiserne Nothwendigkeit gedrungen wurde; wie leicht man Vorwände finden kann, seinen Worten und Handlungen eine andere Deutung zu geben und andere Mafsregeln einzuschlagen; — kurz, wenn man die Schwierigkeiten, Ungewissheiten und Gefahren bedenkt, womit die Nazionalversammlung von allen Seiten umringt ist: so wird man den gröfsern Theil derselben schwerlich tadeln können, dafs er Bedenken trug, durch eine Verordnung, deren Wirkung auf das Volk unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu berechnen war und sehr nachtheilig seyn konnte, sich selbst seiner einzigen Stütze zu berauben.

A d e l s t a n. Verzeihen Sie mir, mein
 Freund, wenn ich das Betragen der Par-
 tey, für die Sie Sich so warm erklären,
 in keinem so milden Lichte sehen kann.
 Für die Sicherheit der Reichs-
 stände war, dünkte ich, durch die be-
 reits errichtete Nationalmiliz zu Pa-
 ris hinlänglich gesorgt, und das erste, das
 dringendste Bedürfnis war nun, unver-
 züglich auch für die Sicherheit der
 Nation selbst zu sorgen, die in so
 großer Gefahr ist, durch die Unterbre-
 chung, oder sollte ich nicht vielmehr sa-
 gen die Suspension der königlichen Auto-
 rität, in den unseligen Zustand einer
 gänzlichen Anarchie zu gerathen, den
 fürchterlichen Folgen der gegenseitigen
 Erbitterung der aristokratischen und
 demokratischen Partey immer mehr
 ausgesetzt, vielleicht in kurzem ein all-
 gemeiner Schauplatz der wildesten Leiden-
 schaften zu werden, und der zügellosen
 Gewaltthätigkeit herum streifender Räu-
 berbanden (deren Anzahl die dermalige
 traurige Lage der meisten Provinzen täg-
 lich vermehren muß) Preis gegeben zu
 seyn. Diesem Unheil so viel möglich
 zuvorzukommen, hätte jetzt die erste Sor-

ge der Nationalversammlung seyn sollen, so wie es ihre dringendste Pflicht war; nicht die Modellierung einer Platonischen Republik, einer metaphysischen Konstitution, mit welcher es auf eine gänzliche Umkehrung der bisherigen abgesehen ist; einer Arbeit, wobey die Herren Demagogen, wenn sie nur erst von der Höhe ihrer abstrakten Spekulationen zum Besondern herab zu steigen genöthigt seyn werden, so viele und so schwer aufzulösende Knoten finden dürften, daß inzwischen der arme Patient, den sie in Medeens Zauberkessel regenerieren wollen, wofern ihm nicht irgend ein *Deus ex machina* noch zu Hülfe kommt, leichtlich gar gestorben und verdorben seyn könnte.

Walther. Hoffentlich wird es dieses *Deus ex machina* so wenig bedürfen, Freund Adelstan, als des Zauberkessels der Medea. Es müßte übel gehen, wenn eine Nation wie die Französische, die an Geist, Muth und Ehrgefühl jeder andern den Vorzug streitig machen kann, und in ihrer Volksmenge, Lage und innerlichem Zusammenhange, so wie in den unverlierbaren Reichthümern der Natur und des

Kunstfleißes, noch immer unermessliche Mittel sich selbst zu helfen besitzt, in dem entscheidenden Zeitpunkte, wo sie von den aufgeklärtesten, edelsten, tapfersten Männern des ganzen Reichs berathen und geleitet wird, wo solche Männer wie ein Duc de Liancour, ein Bailly, ein Lally-Tolendal, ein La Fayette, ein Clermont-Tonnere, ein Mounier, an ihrer Spitze stehen, — die Mittel zu Erhaltung und dauerhafter Verbesserung ihres Zustandes, die in ihrer Gewalt sind, nicht zu gebrauchen wissen sollte.

A d e l s t a n. Lassen Sie uns, wenn ich bitten darf, die Sache ohne Deklamazion ruhig und kaltblütig überlegen. Wenn Frankreich seit so vielen Jahrhunderten als sie eine Monarchie ist, eine freye Republick gewesen wäre; wenn Ludwig der Sechzehnte, anstatt ein Abkömmling des heiligen Ludwigs zu seyn, ein Dionysius oder Aristion wäre, der sich einer willkührlichen Alleinherrschaft bemächtigt und seine Mitbürger durch alle Gräuel einer übermüthigen, grausamen, und zügellosen Tyranney gemißhandelt und aufs äußerste gebracht hätte: dann

sollte michs nicht befremden, wenn die Nazion in einem allgemeinen Aufstande das Joch des Usurpators abschüttelte, und sich wieder in ihre vorige Freyheit und gesetzmäßige Verfassung setzte. Aber in unserm vorliegenden Falle ist doch alles ganz anders! Ludwig der Sechzehnte ist kein Tyrann, kein Usurpator, sondern der anerkannte Erbe und Nachfolger einer langen Reihe von rechtmäßigen Königen. Er hat sich nie einer größern Autorität und Gewalt angemast, als diejenige war, die seine Vorfahrer gehabt und ausgeübt hatten, ohne daß sich die Nazion jemahls hatte einfallen lassen, sie ihnen streitig zu machen. Er hat sich in seiner ganzen Regierung als ein guter König, dem das Beste seiner Unterthanen nicht gleichgültig ist, bewiesen, und man kann ihm nichts zur Last legen als unvorsetzliche Fehler von derjenigen Art, wovon kein Mensch, geschweige einer der ein König, und ein König der nur ein Mensch ist, frey seyn kann. Der traurige Zustand zu welchem das Reich unter ihm herab gesunken, ist nicht sein Werk. — Die Staatsschuld war schon bey seiner Thronbesteigung unermess-

lich; sie nahm unter seiner Regierung durch den Amerikanischen Krieg (den die Nation mit Enthusiasmus billigte und beförderte) beträchtlich zu; die Vermehrung der ohnehin schon beynahe unerschwinglichen Auflagen war die nothwendige Folge hiervon, und wurde durch ihre ungleiche Vertheilung (woran der König keine Schuld hat) noch empfindlicher. Zufällige Kalamitäten kamen hinzu, den Zustand des Volks und der Provinzen in einem Grade zu verschlimmern, der eine schleunige Hülfe dringend nothwendig machte. Eine allgemeine Unruhe, ein übertriebenes Verlangen nach Neuerungen bemächtigte sich der Gemüther, und würde die Meinungen ganz irregemacht haben, wenn man nicht darauf dächte, sie durch vereinigte weise und gemäfsigte Belehrungen festzusetzen. Dießs war es, welswegen der König die Stände des Reichs zusammenberief. Er wollte ihnen den Zustand der Finanzen zur Untersuchung vorlegen, und

versah sich zu ihnen, daß sie ihm die wirksamsten Mittel vorschlagen würden, eine dauernde Ordnung darin herzustellen und den öffentlichen Kredit zu befestigen. Er sah die Gemüther in Bewegung: aber er hoffte zuversichtlich, eine Versammlung der Repräsentanten der Nation werde gewiß nur den Rath der Weisheit und Klugheit hören.²⁾ — Und nun bitte ich Sie, wie erwiederte die Nazionalversammlung dem Könige dieses in sie gesetzte Vertrauen? Wie erledigte sie sich des Auftrags, um dessentwillen der König sie versammelt hatte? Denn Sie werden mir zugeben, daß die Stände kein Recht hatten, sich selbst eigenmächtig zu versammeln. Der König mußte sie zusammen berufen. Eben so wenig waren sie, nachdem sie nun versammelt waren, berechtigt, über andere Gegenstände, zu ändern

2) Alle mit durchschossener Schrift gedruckte Worte sind die eigenen Ausdrücke des Königs in der Rede, womit er den fünften May die erste Sitzung der Reichsstände eröffnete.

Zwecken zu arbeiten, als diejenigen, wozu der König sie berufen hatte. Aber was that die Nazionalversammlung? Sie fing gleich damit an, die Hauptsache, oder vielmehr, die einzige Sache, um derentwillen sie versammelt worden war, als eine Nebensache auf die Seite zu legen, und sogleich unmittelbar an dem Umsturz der bisherigen monarchischen Verfassung zu arbeiten. Sie sprach von einer neuen Konstitution. Sie liefs Grundsätze hören, die bisher in Frankreich nie anders als in verbotenen Schriften gehört worden waren. Die Nation ward jetzt auf einmahl Alles, der König ein blofser Name ohne bestimmten Sinn, ein wahrer Kulissenkönig. Die Nation hiefs nun die Quelle aller Autorität; und wenn gleich das fürchterliche Wort Majestät des Volks öffentlich noch aus dem Munde keines Deputierten gegangen ist, so fällt doch einem jeden in die Augen, dafs die bisherigen Handlungen der Nazionalversammlung keine andere Grundlage haben können. Hat sie sich nicht deutlich genug erklärt, dafs sie keine höhere Macht über sich erkennt? Dafs

der Wille des Königs nur in so fern etwas gelten kann, als er mit dem Willen der Nazionalversammlung Eins, oder der Wiederhall derselben ist? Sind dieß etwa keine Anmaßungen, keine Eingriffe? War nicht der Augenblick, da der König durch die Entlassung des Herrn Neckers einen wesentlichen und vorher nie bestrittenen Akt der königlichen Autorität ausübte, auch der Augenblick eines fürchterlichen Aufstandes von einigen hundert tausend Menschen, an deren Spitze sich die Nazionalversammlung stellte? — Nun sagen Sie mir, lieber Walther, ist es wahrscheinlich, ist es nur denkbar, daß sich der König seiner angeerbten, verfassungsmäßigen, immer anerkannten, nie bestrittenen königlichen Rechte und Prärogativen berauben lassen werde, wenn er es verhindern kann? Und wenn seine Parthey (denn ganz gewiß ist er noch nicht von der ganzen Nation verlassen) in diesem Augenblicke noch nicht mächtig genug ist, sich einem durch die Anmaßungen seiner Repräsentanten aufrührisch gemachten Volke entgegen zu stellen, wird sie lange, wird sie immer so ohnmächtig bleiben? Ist der Adel nicht der natürli-

che Beschützer des Throns? Werden die übrigen Fürsten einer Revolution, die ihnen einen so fürchterlichen Spiegel vorhält, so gelassen wie einer Schauspielertragödie zusehen? Können sie unthätig dabey bleiben, wenn man ihnen nicht etwa bloß in müßigen Spekulationen auf gedrucktem Papier, sondern durch die That selbst demonstriert, daß es alle Augenblicke in der Macht ihrer Völker steht, ihnen den Gehorsam aufzukündigen, und ihrem einzelnen Arm Millionen bewaffneter Arme entgegen zu stellen? daß sie, wenn es einmahl dahin gekommen ist, sich selbst auf ihre besoldeten Kriegsheere nicht mehr verlassen können; und kurz, daß weder Erbrecht noch Krönung und Salbung, noch beschworne Unterthänigkeit und Treue der Unterthanen, die geringste Gültigkeit mehr haben, so bald es der Nation einfällt, sich eine andere Konstitution geben zu wollen. Ich wiederhole es, werden die mächtigern Monarchen Europens einer Revolution, in welcher sie ihr eigenes oder ihres Nachfolgers Schicksal voraussehen können, so gelassen zusehen, als Nero dem Brand von Rom, den er selbst

veranstaltet hatte? Es ist nicht wahrscheinlich. Und wenn es denn endlich, wie man die größte Ursache zu befürchten hat, zu einem allgemeinen Bürgerkriege kommen wird, was wird das Schicksal von Frankreich seyn? Die Menschheit fährt vor dem bloßen Gedanken zusammen! — Und auf wem muß alsdann die Schuld alles Unheils, das über die unglückliche Nation kommen wird, liegen bleiben, als auf diesen ihren Repräsentanten, die, anstatt das Vertrauen des Königs durch ihre Klugheit und Mäßigung zu rechtfertigen, durch den ehrsüchtigen Gedanken, alles vermögende Demagogen und Schöpfer einer neuen Konstitution zu seyn, (wornach sie, wie natürlich, die höchste Gewalt in ihre eigenen Hände zu spielen wissen werden) sich verführen ließen das geblendete und taumelnde Volk in diesen Labyrinth hinein geführt zu haben.

Walther (lächelnd.) Der Himmel wende alle böse Vorbedeutung ab, lieber Adelstan! Aber ich hoffe, daß alles noch einen fröhlichen Ausgang nehmen soll; und inzwischen bin ich gewiß, Sie, wenn Sie Zeit und Lust haben, die Sache ge-

nauer und tiefer mit mir zu erwägen, überzeugen zu können, daß die Französische Nation und ihre Repräsentanten Recht haben, und daß die Könige, die sich demahlen zwischen Ludwig den Sechzehnten und sein Volk stellen, oder gar dem ersten behülflich seyn wollten, das andere vollends aufzureiben, sehr Unrecht daran thun würden.

Adelstan. Ich bin begierig zu hören, wie Sie diesen Beweis führen werden, und verspreche Ihnen alle Aufmerksamkeit, die ein so ernsthafter und für alle Menschen interessanter Gegenstand erfordert.

Walther. Sie haben in Ihrer Rede, worin ungefähr alles, was ein eifriger Royalist, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, sagen kann, ins Kurze zusammen gefaßt ist, eine Menge Begriffe, theoretische Sätze und Thatsachen in Verbindung gebracht, die theils deutlicher bestimmt, theils genauer aus einander gesetzt, und von allen ihren Seiten betrachtet werden müssen. Erlauben Sie mir, den Anfang mit dem Auszuge der Rede des Königs vom fünften May zu

machen , denn Sie zum Grund Ihres leb-
 haften Ausfalls gegen die Repräsentanten
 der Französischen Nasion gelegt haben.
 Die Rede darf und soll jetzt nicht seyn ,
 wie viel Antheil das Herz des Königs
 an den Gesinnungen gehabt haben möge ,
 die er in dieser Rede äussert ; oder wie
 eine gewisse Hofpartey , die unter dem
 Nahmen der K a b a l e ein Gegenstand
 der Verwünschungen der Nasion ist , die
 auf Schraubengesetzten Aus-
 drücke , die in dieser Rede vorkom-
 men , ausgelegt haben würde , wenn
 sie die Oberhand hätte bekommen kön-
 nen. Das Haupt einer grossen Nasion
 spricht in einem Zeitpunkte , wo es um
 nichts geringeres als die Verhütung einer
 gänzlichen Zerrüttung des Reichs und um
 seine politische W i e d e r g e b u r t zu thun
 ist , mit den Repräsentanten derselben :
 und diese sind berechtigt , alle Gesinnun-
 gen die er hier äussert , für seinen w a h -
 ren Willen , und alle seine Worte in
 dem natürlichen Sinne , den sie in Rück-
 sicht auf die dermahlige Lage der Sachen
 haben können und müssen , zu nehmen ,
 und ihnen alle die Kraft und alle die

Ausdehnung zugeben, die sie haben müssen, wenn sie nicht leere Komplimente seyn sollen.

Der König also sagte: „Dieser Tag, an welchem er sich von den Repräsentanten der Nazione, welche zu kommandieren (eine militärische Frasis!) er sich zur Ehre mache, umgeben sehe, sey ein Tag, nach dem sich sein Herz schon lange gesehnt habe. — Er habe kein Bedenken getragen, in der Zusammenberufung der allgemeinen Stände einen Gebrauch wieder herzustellen, von welchem das Reich eine neue Stärke ziehen, und welcher der Nazione eine neue Quelle des Wohlstandes öffnen könne. — Er werde ihnen den Zustand seiner Finanzen vorlegen; nemlich den jämmerlichsten, worin sich jemahls das Finanzwesen einer einst so reichen und mächtigen Nazione befunden hat; einer Nazione, die unter einer weisen Regierung die erste in der Welt zu seyn bestimmt war, und nun unter der seinigen durch bekannte Ursachen bis an den Rand der politischen Vernichtung herab gesunken

war." — Er hoffte und erwartete von den Reichsständen, daß sie ihm die wirksamsten Mittel vorschlagen würden, diesem Jammer abzuhelpen und eine dauernde Ordnung in seinen Finanzen herzustellen; und endigte mit einer Versicherung die entweder nichts oder alles sagt: „Alles was man von dem zärtlichsten Antheil an dem öffentlichen Wohl, alles was man von einem Soverän verlangen kann, welcher der erste Freund seines Volkes ist, das können und sollen Sie von meinen Gesinnungen erwarten."

Nun frage ich Sie: hatten diese königlichen Worte den Sinn, den sie haben müssen, wenn sie mehr als täuschende Vorspiegelungen seyn sollen? Sprach der König mit einem Haufen läppischer Knaben, oder mit Männern? mit Sklaven, oder mit Menschen, die dem unauslöschlichen Charakter der Menschheit, dem freyen Gebrauch ihrer Vernunft in Dingen, wovon ihre Existenz, ihr Wohl oder Weh, abhängt, nie entsagt haben? nie entsagen wollten? nie ent-

sagen konnten? Die Antwort giebt sich von selbst.

Die Repräsentanten der Nation waren also berechtigt, diese Erklärung des Königs als eine vorläufige allgemeine Einstimmung zu den Mitteln anzusehen, welche sie, nach der Weisheit und Klugheit, die ihnen der König billig zutraut, für die wirksamsten halten würden, die allgemeine Ruhe wieder herzustellen und eine dauernde Ordnung in der Staatshaushaltung zu bewirken.

Freylich hatte der König in eben dieser Rede sich verschiedener unbestimmter verschraubter Ausdrücke bedient, worin er sich einen krummen Seitenweg offen zu halten scheinen konnte. Er sprach von einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen, das sich der Gemüther bemächtigt habe; es war, seiner Meinung nach, nöthig, die Meinungen durch weise und gemälsigte Belehrungen zu fixieren, wenn sie nicht ganz irre gemacht werden sollten; und eben zu diesem Ende hatte er die Herren, in vollem Vertrauen auf ihre Weisheit und Klugheit, zusammen berufen. — Aber was meinte

der König unter einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen? Wollte er dadurch die fast allgemeine Stimme der Nation bezeichnen, die sich schon seit mehreren Jahren immer lauter hatte hören lassen, und besonders seit den famösen Edikten vom 8ten May 1788 sich durch das Organ der Parlamente, und durch verschiedene schon sehr lebhaft ausgeführte Ausdrücke der erschöpften Geduld des Volkes ziemlich kategorisch erklärt hatte: „Dafs die Nation nicht gesonnen sey, den immer weiter um sich greifenden Anmassungen des Despotismus, und dem über ihr schwebenden Untergang länger ruhig zuzusehen.“ — Sollten also diese Ausdrücke so viel sagen: Der nicht länger zu verhehlende und vor den Augen des ganzen Europa offen da liegende jämmerliche Zustand meines Reichs und meiner Finanzen, der die Nation schon lange alarmiert, hat endlich die meisten zur Überzeugung gebracht, wenn der Staat noch gerettet werden solle, müsse alles anders, alles besser, alles neu werden. Dabey würden aber die Herren und Damen, die sich von Zeit zu Zeit meiner

Autorität zu bemächtigen gewußt haben, ihre Rechnung nicht finden, und nicht ermangeln, eher alles aufs äußerste zu treiben, als die Einschränkung ihrer willkührlichen Gewalt, womit die Nazione umzugehen scheint, gutwillig zuzugeben. Ich erwarte also von der Klugheit der Herren Repräsentanten, daß sie sich beeifern werden, der gar zu hell sehenden Nazione die nöthigen Scheuler vor die Augen zu hängen, und allerley erspriessliche Palliative zu erfinden, vermittelt deren die Sachen noch eine Zeit lang so wie bisher fortgetrieben werden können, ohne daß man zu Versailles alle Augenblicke in Gefahr sey, sich von einigen Millionen zur Verzweiflung gebrachter Menschen die Häuser über dem Kopf anzünden zu lassen, u. s. w. — Doch das konnte der König nicht bey seinen Worten denken; wenigstens sind wir ihm, und war also die Nationalversammlung noch vielmehr ihrem Könige so viel Respekt schuldig, zu glauben, daß dieß seine Meinung schlechterdings nicht habe gewesen seyn können. Aber kein Respekt vor der königlichen Majestät kann weder sie noch uns verhindern,

höchst wahrscheinlicher Weise zu vermuthen, daß nicht die Nazione übertriebene Meinungen von ihrem Elend und von dem einzigen noch übrigen Rettungsmittel, wohl aber der König selbst etwas verworrene, schwankende und übertriebene Meinungen von den Grenzen der ihm rechtmäßig gebührenden Autorität gehabt haben könnte, welche, da sie bisher die Quelle von sehr großen und verderblichen Irrungen gewesen, von der Nationalversammlung nothwendig durch weise und gesetzmäßige Belehrungen berichtigt, und auf das Wahre, das Könige so selten zu hören bekommen, fixiert werden müssen.

Daß dieß wirklich der Fall gewesen sey, werden Sie, lieber Adelstan, um so weniger bezweifeln, wenn Sie Sich der Maximen und der Verfahrensart erinnern, die der Hof schon seit mehreren Jahren den Parlamenten entgegen setzte, welche bisher noch die einzige wiewohl unzulängliche Schutzwehre der Rechte der Nazione gewesen waren: besonders, wenn Sie Sich erinnern, mit welcher Zuversicht, in der durch ihre Folgen so wichtig ge-

wordenen königlichen Parlamentssitzung vom 19. Novemb. 1787, der damahlige Großsiegelbewahrer Lamoignon in seiner langen Rede, die despotischen Sätze, daß die gesetzgebende Macht in der Person des Suveräns ohne Abhängigkeit, ohne Theilnahme von andern, sich befinde, und daß der König, als suveränes Haupt der Nation, nur Gott allein von der Ausübung seiner höchsten Gewalt Rechenschaft zu geben habe, für unveränderliche Grundsätze der Französischen Monarchie erklärte. Diefes hörte der gegenwärtige König seinem in Cereemonie versammelten Parlament ins Gesicht sagen: und wiewohl der Herr Großsiegelbewahrer sehr verlegen gewesen seyn sollte, wenn er die Urkunde des Grundgesetzes, d. i. des deutlich und bestimmt ausgedruckten Willens der Nation, „dem Könige die unumschränkte gesetzgebende, richterliche und ausübende Gewalt auf ewig zu überlassen,“ auf den Parlamentstisch hätte legen müssen: so hatte doch der König nie was andres gehört, hatte wohl nie einen Augenblick daran gezweifelt, daß er von der Ausü-

bung seiner unumschränkten Alleinherrschaft und Allgewalt nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe, ³⁾ und muß also natürlicher Weise unendlich befremdet seyn, nun auf einmahl von seinen getreuen Nazionalständen belehrt zu werden, man könne und müsse von ihm erwarten, und erwarte wirklich von ihm, daß er diesen anmaßlichen unveränderlichen Grundsätzen der Französischen Monarchie auf immer entsage, und sich gefallen lasse, daß die Nazione, da sie nun einmahl der stärkere Theil ist, sich in den Genuß ihrer unverlierbaren Rechte wie-

3) Man würde sich, Dank sey dem Himmel! in unsern Tagen lächerlich machen, wenn man es noch für nöthig fände, alle die Ungeheimtheiten zu entwickeln, die in dieser unaussprechlichen Absurdität liegen, die nur von einem Menschen, der gar nichts bey seinem Worten denkt, ausgesprochen werden kann. Ich begnüge mich also nur so viel davon zu sagen, daß nach dieser Maxime der König von Frankreich noch despotischer und willkührlicher mit seinen Unterthanen verfahren dürfte, als der Großsultan selbst, der seinen Türken für die Art, wie er seine höchste Gewalt ausübt, sogar mit seinem Kopfe stehen muß.

der einsetze, sich eine Konstitution gebe, die vernünftiger Wesen würdig ist, und ihren König von der traurigen Möglichkeit erlöse, sie, gegen seine Absicht, durch den bloßen Gebrauch, den etliche Wenige von seinem Nahmen machen, zu Grunde richten zu lassen, ohne daß er selbst begreift wie es damit zugeht. Ich wiederhole es, solche unerhörte Neuerungen mögen wohl einem Monarchen, der immer nur *uno minor Jove* zu seyn glaubte, sehr auf die Brust fallen: aber sein guter natürlicher Verstand wird sich, eher als man glaubt, darein zu finden wissen. Er wird sich (wenigstens ist es für seine und seines Reiches Ruhe zu wünschen) mit dem großen Grundsatz aller Monarchien, — „die Nation sey nicht um ihres Königs, sondern der König um der Nation willen in der Welt,“ — so gut als mit allen natürlichen Folgerungen aus demselben, unvermerkt, wie die ersten Araber mit dem ersten Kamehl, familiarisiren; kurz, er wird zuletzt selbst finden, daß der Fall, worin er sich befindet, gerade die Auflösung jenes berühmten Hesiodischen Räthsels und in seiner Lage

die Hälfte unstreitig mehr als das Ganze ist.

Adelstan. Sie sind so gut im Zuge, lieber Walter, daß ich Sie ungern unterbreche: aber ich kann mich nicht erwehren, Sie an den sehr merkwürdigen Umstand zu erinnern, den auch der Siegelbewahrer dem Parlament unter die Augen zu halten nicht vergessen hat, „daß die despotischen Grundsätze, gegen welche sich die Nation nun so heftig auflehnt, sich wörtlich in einem *Arreté* des Pariser Parlaments vom 20sten März 1766 befinden.“ Was können Sie einer solchen Autorität entgegen setzen?

Walther. Schon im Jahre 1751 gaben vierzig Parlamentsadvokaten zu Paris die förmliche Erklärung von sich: daß das Königreich Frankreich ein bloß monarchischer Staat sey, und daß die höchste Gewalt sich allein in der Person des Königs befinde. Hiergegen behauptete im Junius 1788 die *Commission intermediaire de Bretagne* in ihrem gedruckten *Memoire*, wie billig: „Vierzig Pariser Advokaten könnten fünf und zwanzig Millionen Menschen ihrer Rech-

te nicht durch einen bloßen Spruch berauben." Eben dasselbe gilt von dem Pariser Parlamente selbst, das seit der sonderbaren Rolle, die es in den Unruhen der Fronde spielte, mehr als Einmahl seinen Grundsätzen durch seine Handlungen, oder seinen Handlungen durch seine Grundsätze widersprochen hat, aber wenigstens in den letzten Jahren Ludwigs des Funfzehnten und im Lauf der jetzigen Regierung in standhafter Behauptung gesunder Grundsätze sich selbst immer gleich geblieben ist.

Allein, wenn dieß auch nicht wäre, was könnten die Beschlüsse oder Handlungen des Parlaments den Rechten der ganzen Nation benehmen, da nicht einmahl die Nation selbst — wenn sie auch jemahls unsinnig genug gewesen wäre, ihrem Recht an Freyheit und Sicherheit ihres Eigenthums förmlich zu entsagen — ihren Nachkommen das geringste dadurch hätte vergeben können? Auch der schamloseste Anhänger des Despotismus kann sich nicht einfallen lassen, daß die Französische Nation diese unverlierbaren Rechte des Menschen und des Bürgers nicht habe. Aber sie hatte bisher keine Kon-

stitution, die ihr den wirklichen Genuß derselben hinlänglich versicherte; und die Könige hatten sich, seit dem Tode Heinrichs des Vierten, einer willkührlichen Gewalt über das Vermögen und die persönliche Freyheit der Bürger, aller Vorstellungen, Reklamationen und Protestationen ihrer getreuen Parlamente ungeachtet, angemast, die mit jenen Rechten unverträglich ist. Unendliche Mißbräuche dieser willkührlichen Gewalt, welche sich dem gänzlichen Despotismus immer mehr näherte, mit einer eben so willkührlichen, unordentlichen und verderblichen Verwaltung der Staatseinkünfte, hatten das Reich endlich an den Rand des Verderbens gebracht. Es war kein anderes Rettungsmittel mehr übrig als die Zusammenberufung einer allgemeinen Reichsversammlung: und was für ein anderes Mittel konnte diese, wenn sie auch aus lauter Göttern bestände, ausfündig machen, dem seiner gänzlichen Auflösung so nahe gebrachten Staatskörper neues Leben mitzutheilen, als eine Konstitution, welche sowohl die bisher unbestimmten Rechte des Thrones, als die zu oft verletzten

Rechte der Nation bestimmt und auf immer befestiget?

Wer den Zweck will, der will auch die Mittel, ohne welche jener nicht erhalten werden kann. Die Nazionalversammlung konnte, durfte, mußte also jene Worte des Königs als eine allgemeine Beystimmung zu allem, was sie nach ihrer Weisheit und Klugheit zu Herstellung einer dauernden Ruhe und Ordnung unumgänglich nöthig finden würde, aufnehmen. Es ist wahr, der König, von Personen, die immer eine große Gewalt über sein Gemüth gehabt hatten, gegen die Gesinnungen des dritten Standes (der sich selbst unter dem Namen der *Assemblée Nationale* für die wahren Repräsentanten der Nation erklärt hatte) mißtrauisch gemacht, und von einem ansehnlichen Theile der beyden ersten Stände selbst irre geleitet, vernichtete in seiner Sitzung vom 23sten Junius die Beschlüsse der Nazionalversammlung vom 17ten, und schrieb den versammelten Repräsentanten aller drey Stände Gesetze vor, deren Beobachtung den großen Zweck ihrer Versammlung unfehlbar vereitelt, und aus der gan-

zen Sache ein schales Possenspiel, das sich bloß zu V a n d e v i l l e n und P o n t - n e u f s - G e s ä n g e n qualificiert hätte, gemacht haben würde. Aber offenbar wurde bey diesem und allen folgenden gewaltsamen Schritten, wozu ihn die Hofpartey vermochte, seinem natürlichen guten Verstand und seinem Herzen Gewalt angethan, — wie er in der Folge selbst bekannte. Man spiegelte ihm falsche Begriffe von der Ausdehnung seiner rechtmäßigen Machtgewalt vor; man zeigte ihm die Absichten und Handlungen des dritten Standes in einem falschen Lichte; schilderte ihm denselben als einen fanatischen Haufen aufrührischer Republikaner ab, die auf nichts geringeres ausgingen als den Thron umzustürzen, oder wenigstens dem Könige nichts als den bloßen Namen übrig zu lassen, u. s. w.

Sie können Sich vorstellen, ob es der Kabale, von welcher der gute König überall umringt war, an Kunstgriffen fehlen konnte, solchen Vorspiegelungen Farbe und Haltung zu geben, und wie das alles auf einen Fürsten wirken mußte, der von Kindheit an nur verworrene Be-

griffe von der königlichen Allgewalt bekommen hatte, und sich nun durch seine Ehre verbunden hielt, den Anmaßungen eines aufrührischen Volkes seine ganze Standhaftigkeit entgegen zu setzen.

A d e l s t a n. O sehr gut kann ich mir das vorstellen! Aber verzeihen Sie mir, daß ich Sie schon wieder unterbrechen muß. Da Sie wohl selbst nicht läugnen wollen, daß sich der König seit mehr als Einem Jahrhundert im Alleinbesitz der souveränen Machtgewalt befand, und da die zwey ersten Stände allem beystimmten, was er in jener Sitzung vom 23sten Jun. als seinen höchsten königlichen Willen (welcher immer für die Quelle der Gesetze anerkannt worden war) erklärt hatte: mit welchem Rechte konnte der dritte Stand sich dem, was der Wille des Königs und der zwey ersten Stände war, entgegen setzen? Berechtigte dieser hartnäckige Widerstand die Rathgeber des Königs nicht ganz natürlich zu allen den nachdrücklichen Maßregeln, die man ihn nehmen liefs? Mußte man die Repräsentanten des dritten Standes, die sich selbst

zur Nazionalversammlung aufgeworfen hatten, und durch den erfolgten Beytritt der Majorität der Klerisey und der Minorität des Adels noch übermüthiger geworden waren, nicht billiger Weise als auführische und mit höchst gefährlichen Anschlägen schwanger gehende Demagogen betrachten? Und würde nicht selbst ihre (wie es scheint) beschlossene Verhaftnehmung für einen Schritt, den die Ruhe des Staats nothwendig gemacht habe, angesehen worden seyn, wenn der Erfolg die Maßregeln der königlichen Parthey gerechtfertigt hätte?

W a l t h e r. Lassen Sie uns also, um mit diesen Dingen ins Klare zu kommen, F a k t a und R e c h t im eigentlichen Verstande des Wortes, wohl von einander unterscheiden. Nicht der Wille eines Menschen, sondern die allgemeine V e r n u n f t (welche allein entscheiden kann, was die wahre *Ratio Status* sey) — sie mag sich nun durch das Organ eines Einzigen oder mehrerer mit hinlänglichen Verstandeskräften und Einsichten begabter Menschen erklären — ist die Quelle aller Gesetze für vernünftige We-

sen. Der Wille der Hofpartey, durch welche auch dießmahl (wie schon so oft) das gute Gemüth des Königs überrascht oder überwältigt worden war, — der Wille der Minorität der Klerisey, d. i. der vornehmsten Prälaten, die immer auf die Hofseite hinken, und der Wille der Majorität des Adels, dessen Privatinteresse bey dem bisherigen Despotismus des Hofes seine Rechnung besser fand als bey einer auf das wahre Nationalinteresse gegründeten Konstitution, dieser dreyfache Wille war freylich: daßs alles (so viel nur immer möglich) bey dem Alten bleiben sollte. Und dabey würde es auch geblieben seyn, wenn der dritte Stand sein Recht nicht so männlich und standhaft zu behaupten gewulst hätte.

Aber — ich bitte Sie, diesen großen Punkt nie aus den Augen zu verlieren — die Nation war nicht zusammen berufen worden, Palliative für die tödtlichen Gebrechen und Wunden des Staats zu erfinden, sondern sie von Grund aus zu heilen. Der Grund des Übels lagerweislich, odervielmehr augenscheinlich, in dem Mangel einer ge-

schriebenen, vom Könige und der Nation anerkannten und beschwor-
nen Grundverfassung. Bloß aus Man-
gel derselben, war die unbestimmte kö-
nigliche Autorität nach und nach über alle
rechtmäßige Grenzen, — d. i. über die
Grenzen, in welche das Naturrecht,
der erste Zweck aller bürgerli-
chen Gesellschaft, das allgemeine
Beste, kurz die Natur der Dinge
und die Vernunft sie einschließt, —
ausgedehnet worden; und bloß aus die-
ser unrechtmäßigen Ausdehnung waren
alle Mißbräuche der höchsten Gewalt, so
wie aus dieser alle Gebrechen des Staats
und ihr Resultat, ein unbeschreibliches
Nationalelend, natürlicher Weise ent-
standen.

Eine Konstitution mußte also
errichtet werden. Alle drey ver-
sammelte Stände des Reichs waren schul-
dig, an derselben mit vereinigten Kräften
zu arbeiten. Da aber die beiden ersten
Stände (oder vielmehr, die Minorität des
ersten und die Majorität des andern) ih-
re Abgeneigtheit, Hand an dieses große
Werk zu legen, deutlich genug gezeigt hat-
ten, sollte es nun um dessentwil-

l e n l i e g e n b l e i b e n ? Wenn ein Volk,
 wie das Französische , durch seine b e -
 s t e n , d. i. aufgeklärtesten, geschickte-
 s t e n , und rechtschaffensten Männer reprä-
 s e n t i r t werden soll , ist es da nicht (ver-
 möge der Natur der Sache) der k l e i n e -
 r e Theil des hohen Adels (verzeihen Sie
 mir, lieber Adelstan, daß ich eine That-
 sache, die Sie selbst nicht läugnen wer-
 den, so gerade heraus sage) und der grös-
 s e r e Theil der Vorzüglichsten unter den
 beiden übrigen Ständen , der dazu erwählt
 werden muß ? — Oder, soll in einer Na-
 zionalsache die ü b e r w i e g e n d e Z a h l
 entscheiden , ist es auch alsdann nicht
 d e r d r i t t e S t a n d ? Unter den vier
 oder fünf und zwanzig Millionen freyer
 Menschen, woraus die Französische Na-
 zion besteht, macht der gesammte Adel
 mit der gesammten hohen Klerisey, der
 Zahl nach, nur ein sehr kleines Häufchen
 aus. Der König würde, auch ohne Erz-
 bischöfe und andere große Prälaten, auch
 ohne Ducs, Marquis, Comtes, Vicomtes
 und Barons mit dem Rest der Nazon ein
 sehr großer Monarch bleiben: aber was
 würde er ohne den dritten Stand
 seyn ?

Es war also Natur der Sache, daß sich der dritte Stand zur Nationalversammlung konstituirte; zumahl, da man bereits sehr wohl wußte, daß der grössere Theil der Klerisey und die aufgeklärtesten und edelgesinntesten des Adels sich in kurzem mit ihm vereinigen würden; wie es auch (ungeachtet der abschreckenden Anstalten, die der Hof zu machen anfang) binnen wenigen Tagen erfolgte.

So viel, lieber Adelstan, von dem was in diesen Begebenheiten recht ist. Und nun lassen Sie uns die Sache aus dem gewöhnlichen Gesichtspunkte der Politiker betrachten, wo die überwiegende Macht entscheidet was gelten soll, und wo Der Recht hat, für den sich der Erfolg, oder (wie Lukan sagt) die Götter erklären.

Wer hatte also seine wirkliche Übermacht besser berechnet, die Hofpartey oder die Nationalversammlung? Der Erfolg entschied es in wenigen Stunden. Den drey und zwanzigsten Junius, Vormittags um zehn Uhr, kassierte und annullierte der König in der Versammlung aller drey Stände alles was der dritte

Stand bisher beschlossen hatte. — An eben diesem Tage erschien Abends um neun Uhr der König auf einem Balkon des Schlosses zu Versailles, und kündigte dem Volke an: „Dafs die des Vormittags gehaltene königliche Sitzung als nicht geschehen betrachtet werden sollte.“ — Die Repräsentanten hatten also den Willen des Volkes sehr wohl verstanden, und seine Machtgewalt sehr richtig überrechnet. Freylich ging es stürmisch dabey zu. Aber wir sprechen jetzt auch blofs von dem, der Recht behält, weil er die meisten Arme und den entschlossensten Willen hat.

Billig hätten der Hofpartey, deren böse Rätthe und Zudringlichkeiten die königliche Autorität an diesem Tage so entsetzlich blofs gestellt hatten, die Augen nunmehr aufgehen sollen. Aber sie verliessen sich auf die Armee, auf das Kanonenrecht und auf die unüberwindliche Bastille. Der Erfolg zeigte abermahl dafs sie falsch gerechnet hatten. Ein grosser Theil der versammelten Truppen wollte nicht gegen seine eigene Nation fechten; die Kanonen kamen in die Hän-

de des Volks, und die furchtbare Bastille war binnen drey Stunden gestürmt und erobert. Als der König den siebzehnten Julius nach Paris kam, um sich in die Arme seines Volkes zu werfen, und, so zu sagen, sich auf ewig mit demselben auszuzeichnen, fand er über zweymahlhundert tausend Menschen in Waffen, unter welchen vielleicht dreyßig tausend Soldaten waren, die von der königl. Armee zur Nazionalmiliz übergegangen waren. Hätte ihm sein guter Genius (der noch in der Nacht vom funfzehnten durch die Herzoge von Liancourt und Villeroy die Oberhand über die so genannte Kabale erhielt) nicht dieses einzige Mittel sich und das Reich zu retten eingegeben; hätten die Eingebungen seiner bösen Dämonen den Sieg erhalten: was hätten alle seine Armeen gegen eben so viel Heere, als Intendancen in Frankreich sind, ausrichten wollen? „Die N a z i o n, sagte damahls ein Pariser Blatt, ist ein Riese, der alle Tage um hundert Ellen wächst; der Hof ein Zwerg, der so lange abnehmen wird, bis er gar nichts mehr ist: dann bleibt nichts übrig als der

König und die Nation; und mehr ist auch nicht nöthig."

Alles dieß hatte die Nazionalversammlung nach ihrer Weisheit und Klugheit voraus gesehen!

Glücklicher Weise kann Frankreich hoffen, daß der neuliche verhasste Ausbruch der Volkswuth, dessen Opfer ein paar Unglückliche geworden sind, welche freylich nicht schlimmer als so viele andere ihres gleichen waren, die letzte Scene dieser Art in Paris seyn werde. Alles nähert sich seit dem entscheidenden Schritte, den der König am siebzehnten Julius gethan hat, einem zum Vergnügen sowohl des Königs als seines Volkes ausschlagenden Ausgange. Der König hat in seinem Schreiben an Herrn Necker 4)

4) Dieses Schreiben des Königs ist zu merkwürdig, um es hier nicht wörtlich einzurücken. Es lautet so: „*J'ai été trompé sur votre comte; on a fait violence à mon caractere. Me voilà enfin éclairé. Venez, venez, Mr. sans delai reprendre vos droits à ma confiance, qui vous est acquise à jamais. Mon coeur vous est connu. Je vous attends avec toute ma Nation, et je partage bien sincerement son impatience. Sur ce, etc.*

Louis.

anerkannt, daß er getäuscht worden, daß man seinem Karakter Gewalt angethan habe. Er hat sich, wie die Nazionalversammlung in ihrem *Arreté* vom vier und zwanzigsten Julius sagt, größere Rechte als jemahls auf das Vertrauen seiner getreuen Unterthanen erworben; er hat alle Rathgeber, welche ein Gegenstand der Beunruhigung für die Nazione seyn konnten, von seiner Person entfernt; er hat diejenigen, deren Wiederkunft sie wünschte, zurück berufen; er ist (am funfzehnten Julius) in der Nazionalversammlung mit dem unbeschränkten Vertrauen eines Vaters, der sich mitten unter seinen Kindern sicher weiß, erschienen, und hat sie ersucht, daß sie ihm den Staat retten helfen möchten. Mit eben dieser Gesinnung ist er in seine Hauptstadt gekommen, um sich mitten unter sein Volk zu mengen, (es ist unmöglich die ganze Energie der Französischen Redensart, *pour se confondre avec son peuple*, auszudrücken) und durch seine Gegenwart alle Besorgnisse desselben zu zerstreuen. Seine Absichten sind eines Abkömmlings von Heinrich dem Vierten würdig; und alles müßte uns täuschen, oder Er ist ebenso

willig die gerechten Forderungen der Nation anzuerkennen, als diese es ist, die wesentlichen Rechte des Thrones auf immer zu befestigen. „Auf diese (sagt ein Französisches Blatt) eben sowohl als auf die unverjährbaren Rechte der Nation und ihre Liebe zu ihrem Souverän, wird die Freyheit des Französischen Volkes gegründet werden, und auf diesem Grunde wird sie unerschütterlich seyn. Auf demselben wird die Nationalversammlung das Monument aufführen, das dem ganzen Europa ankündigen wird, Frankreich habe sich frey gemacht, — nicht von dem Gehorsam, der seinem gesetzmässigen Souverän gebührt, als dessen wahres Interesse ist, über ein glückliches Volk, nicht über Sklaven, zu regieren, — sondern von dem Joche einer verkappten Aristokratie, unter welchem es in den beiden letzten Regierungen geseufzt hat, dem einzigen Joche, dem sich die Franzosen zu entziehen Ursache hatten, und welches sie endlich so glücklich gewesen sind abzuschütteln.“

Adelstan. Wollte doch der Himmel, daß diese schöne Weissagung in die vollständigste Erfüllung gehen, und der Alt-

römische Gott *Bonus Eventus* (der die Mißgriffe und falschen Schritte der armen Sterblichen so oft wieder gut machen muß) auch dieses Mahl alles, was auf allen Seiten und von allen Partheyen gefehlt worden ist, durch einen so wünschenswürdigen Ausgang zum Besten kehren möchte! Aber ich weiß nicht welche geheime Ahnung mir nicht erlauben will, mich einer so süßen Hoffnung zu überlassen, und den Führern der Partheyen so viel Tugend, den Aristokraten so viel Edelmuth, dem Volke so viel Mäßigung, der Nazionalversammlung so viel Weisheit, und dem guten König Ludwig dem Sechzehnten so viel Muth und Festigkeit zuzutrauen, als sie alle besitzen müßten, wenn diese für Frankreich, für ganz Europa, für die ganze Menschheit so unendlich wichtige Revoluzion ein so gutes Ende nehmen sollte, als Sie, mein Freund, aus wohlmeinendem Herzen hoffen, und ich, ohne es zu hoffen, mit Ihnen wünsche. ⁵⁾)

⁵⁾ Wie weit das Französische Volk am 7ten November 1796 noch von dem beneidenswürdigen Wohlstand entfernt war, der ihm im

Jahre 1789 von seinen damahligen politischen Wundärzten als ganz nahe angekündigt wurde, scheint der Bürger Richard, Mitglied des *Conseil de 500*, außer allem Zweifel gesetzt zu haben, da er an besagtem Tage dem Conseil folgendes Gemählde von dem Zustande der meisten *Departements* machte: „*La plupart des Departements sont devastés par des bandes de brigands, qui d'un bout de la France à l'autre s'entendent pour la ravager. Des vols et des assassinats journaliers, des crimes dont on ne trouve des exemples que dans les tems de barbarie et chez les peuples les plus sauvages, des tortures qui font fremir, — tel est le tableau raccourci des horreurs, auxquelles se trouvent exposés les malheureux habitans des campagnes.*” etc. Anmerkung des Herausgebers im Jahre 1796.

II.

KOSMOPOLITISCHE ADDRESSE

an die Französische National-
versammlung von Eleutherius
Filoceltes.

Im Oktober 1789.

Hochmögende Herren!

Ich bin zwar nur ein einzelner unbedeu-
tender Weltbürger, und spiele, Dank sey
den Göttern! in den tragikomischen oder
komitragischen Haupt- und Staatsakzio-
nen, die auf dem allgemeinen Weltschau-

platze aufgeführt werden, weder eine große noch kleine Rolle. Da ich aber gleichwohl die Ehre habe ein Mensch zu seyn, und als solcher genöthigt bin, an allen menschlichen Dingen mehr oder weniger Antheil zu nehmen: so habe ich mich nicht entbrechen können, auch bey dem höchst interessanten und in seiner Art einzigen großen Drama, welches Ew. Hochmögenden dem übrigen Europa auf Unkosten Ihrer Nazion zum Besten zu geben geruhen, von dem Augenblick da der Vorhang aufgezogen wurde bis zu dieser Stunde, einen der aufmerksamsten und wärmsten Zuschauer abzugeben.

Vermöge des Ordens, zu welchem ich mich bekenne, hege ich sowohl von den Rechten und Pflichten des Menschen als von dem letzten Zweck aller bürgerlichen Einrichtungen mit Ew. Hochmögenden ziemlich einerley Begriffe. Ich konnte also denjenigen unter Ihnen, die seit der Eröffnung des Reichstages mit eben so viel Weisheit als Muth und Standhaftigkeit den geheimen Bemühungen, wodurch eine andere Partey die wohlthätigen Absichten Ihrer Zusammenberufung vereiteln zu wollen schien, entgegen arbeiteten,

meinen Beyfall nicht versagen. Ich gestehe sogar, daß die vorbelobten Eigenschaften, und der heldenmüthige, zu jeder Aufopferung eigener Vorthelle bereitwillige Patriotismus, der alle Ihre Reden zu be-seelen, alle Ihre Schritte zu leiten schien, mir eine so leidenschaftliche Bewunderung für Sie, und so warme Wünsche für den glücklichen Erfolg der weisen Entwürfe einflößte, die ich Ihnen zuzutrauen mich verbunden glaubte, daß ich auch da, wo mir Ihre Schritte zu rasch, Ihre Maßnahmen zu gewagt zu werden schienen, lieber ein Mißtrauen in die Richtigkeit meines Urtheils als in die Weisheit des Ihrigen setzte. Mit Einem Wort — es gehörte die enthusiastische Scene der berühmten Nacht vom vierten August dazu, um meine Augen zu entzaubern, und mir die ganze Reihe von Handlungen, wodurch Sie Sich seit der Entfernung und Wiederkunft des Herrn Neckers charakterisiert haben, in dem Lichte zu zeigen, worin sie, so viel ich wahrnehmen kann, allenthalben von allen unbefangenen und kaltblütigen Zuschauern gesehen wird.

Seit dieser Zeit sind, ich kann es nicht bergen, einige Zweifel über die Art und

Weise, wie Sie das Werk der Palin-
 genesie der Französischen Monar-
 chie angefangen haben, in mir aufgestie-
 gen; und diese Zweifel haben sich bey ei-
 nigem Nachdenken in eine Anzahl von
 Fragen aufgelöst, wovon ich mir hiermit
 die Freyheit nehme Ew. Hochmögenden
 eine kleine Probe vorzulegen. Nicht als
 ob ich so eitel und zudringlich wäre mir
 zu schmeicheln, daß Sie es der Mühe werth
 finden sollten, sie einer von Ihren vielen
Comités zur Untersuchung zu überge-
 ben, um auf erstatteten Bericht darüber
 zu debattieren, und nach einer An-
 zahl pro und contra gehaltener eleganter
 Reden den Beschluß zu fassen: *qu' il*
n'y a voit lieu à deliberer; son-
 dern weil es, da diese Fragen doch an
 jemand gerichtet seyn müssen, am natür-
 lichsten schien, sie an diejenigen zu
 richten, die den Anlaß dazu gegeben
 haben.

Ich nehme mir also die kosmopolitische
 Freyheit, in aller geziemenden Ehrerbie-
 tung zu fragen:

I.

Ist das Recht, dessen Sich Ew. Hochmögenden im Nahmen des Französischen Volkes dermahlen bedienen, der Französischen Monarchie eine neue Konstitution zu geben, ein allgemeines unverlierbares Naturrecht, das allen Völkern ohne Ausnahme zu allen Zeiten zukommt, so bald sie sich dessen zu bedienen Lust und Belieben tragen? Oder kommt es allen Völkern nur in dem Falle zu, wenn sie ihren Zustand unter der gegenwärtigen Staatsverfassung nicht länger erträglich finden? Oder ist es etwa ein besonderes ausschließliches Vorrecht, dessen sich die Französische Nation ganz allein zu erfreuen hat?

Die Beantwortung dieser drey Fragen — in welche die große aller Fragen: „worauf gründet sich das Recht der Franzosen, im Jahre 1789 ihre alte Konstitution von Grund aus umzustürzen und eine ganz neue zu errichten?“ von selbst zerfällt — scheint einigen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn. Wie man sie auch auflöst, so entstehen neue Fragen, auf welche die Antwort immer schwerer wird.

Wenn das besagte Recht ein allgemeines Naturrecht ist, folgt daraus nicht unmittelbar:

Dafs jede grofse oder kleine Nazion auf dem Erdboden, ohne Ausnahme, zu allen Zeiten, so bald sie es für gut befindet, befugt ist dasselbe in Ausübung zu bringen?

Folgt nicht ferner: dafs, da der Wille des Menschen so veränderlich ist als seine Vorstellungsart, und als die Eindrücke die er von aufsen empfängt, ein jedes Volk die Konstitution, die es sich heute gegeben hat, in vier Jahren oder vier Monaten oder auch vier Wochen oder Tagen, kurz so oft es ihm einfällt, wieder einwerfen und eine neue machen kann und darf?

Und mufs nicht endlich, als eine dritte ganz natürliche Folgerung, zugegeben werden: dafs mehr besagtes Recht sich auf jede besondere Provinz, jede Stadt, jeden Marktflecken, jedes Dorf, kurz auf jede besondere Gemeinheit, ja sogar auf jede einzelne Familie erstreckt? sintemahl ihnen allen, kraft ihrer natürlichen

Freyheit, die Autonomie, oder das Recht sich selbst Gesetze zu geben, eben so gut und eben so unverlierbar zukommt als der größten Nation in der Welt, und dergestalt zukommt, daß sie sich desselben niemahls auf eine nur für sich selbst, geschweige für ihre Nachkommen verbindliche Art begeben können?

Wenn es nun, wie ich glaube, mit diesen spekulativen Folgerungen seine Richtigkeit hat, was für praktische Folgen möchten sich wohl daraus — zumahl wenn man von den Erfahrungen, welche die Französische Nation seit acht Wochen hierüber zu machen das Glück gehabt hat, auf ähnliche Fälle schliessen darf — auf die Ruhe und den Wohlstand, ja selbst auf die Sicherheit des Eigenthums und Lebens der Bürger eines jeden Staats in Europa verbreiten?

Wofern aber das mehr besagte Recht einem jeden Volke nur alsdann zukommt, wenn demselben — wie dermahlen bey den Franzosen der Fall gewesen zu seyn scheint — sein bisheriger Zustand unerträglich geworden ist; so fragt sich:

Liegt der Grund, worauf wir uns übel befinden, immer aufser uns? Oder haben wir ihn nicht vielmehr in den meisten Fällen, auch wenn wir ihn aufser uns zu finden vermeinen, in uns selbst zu suchen?

Ist es nicht eine Regel der Weisheit, seinen gegenwärtigen Zustand, so lang' er noch erträglich ist, nicht mit Gefahr eines weit schlimmern zu verändern?

Wer soll darüber erkennen, ob der Fall, wo die gegenwärtige Konstitution nicht länger erträglich ist, wirklich eingetreten sey oder nicht? Giebt es hierüber einen andern rechtmässigen Richter als eines jeden Gefühl und Urtheil? Oder wer hat das Recht, einem freyen Volke zu sagen: So viel mußt du erträglich finden! Diese Bedrückung mußt du dir gefallen lassen!

Wenn es nun (wie bisher die allgemeine Erfahrung seit so manchen Jahrtausenden selbst in den freyesten Staaten gelehrt hat) fysisch und moralisch unmöglich ist, daß eine Nation im Ganzen und in

allen ihren Theilen immer mit ihrem Zustande zufrieden sey ;

Wenn es unmöglich ist eine Konstitution zu erfinden, kraft deren die Menschen aufhören dem Irrthum und den Leidenschaften, woraus ihre meisten Übel entspringen, unterworfen zu seyn ;

Wenn es keine Konstitution giebt, welche die Ungleichheit unter den Bürgern einer großen politischen Gesellschaft aufhebe; und wenn es unläugbar ist, daß bloß aus dieser Ungleichheit, in ihrer unvermeidlichen Verbindung mit den übrigen Ursachen die auf den Zustand der Menschen wirken, nach und nach eine unzählige Menge von Partikular- und Individualübeln entspringen, die denjenigen, die davon gedrückt werden, oft äußerst lästig fallen : wenn alles diess unläugbar ist —

Was läßt sich anders erwarten, als daß die Bürger des Staats (zumahl wenn ihnen ihre ewigen und unverlierbaren Menschenrechte so deutlich und nachdrücklich, wie Ew. Hochmögenden in Ihrer Weisheit zu thun für gut gefunden haben, deklariert und eingeschärft worden sind) jeden äußern

Druck jedes Ungemach ihrer Lage, jede Kollision ihres Privatnutzens mit dem gemeinen Besten, ihrer Leidenschaften mit den Gesetzen, ihrer Wünsche und Erwartungen mit dem was ihnen wirklich von der Konstitution gewährt wird, unerträglich finden, und also, bey jeder etwas mehr als gewöhnlich auffallenden Veranlassung, sich selbst helfen, ihre gesetzgebende Macht in Ausübung bringen, und die Konstitution vortheilhafter für sich eingerichtet zu sehen verlangen werden?

Ich kann Ew. Hochmögenden nicht bergen, der weltbürgerliche Antheil, den ich an dem Wohl und Weh der sämmtlichen Einwohner von Europa (als des verhältnißmäßig aufgeklärtesten und glücklichsten Theils unsers Planeten) zu nehmen genöthig bin, macht mich nicht wenig für die Folgen besorgt, die aus solchen Grundsätzen ganz natürlich entspringen dürften.

Es bedarf eben keiner übernatürlichen Exaltation der natürlichen Vorhersehungskraft unsrer Seele, um zu weissagen: daß eine jede Konstitution (wie sie auch entstanden seyn mag) auf einem sehr unsichern Grunde stehe, wenn jedes Gefühl

von Unbehaglichkeit und Druck dem Volke das Recht giebt, das Joch der bisherigen Gesetze, der bisherigen Verfassung und Einrichtung, worauf die Ruhe und Sicherheit des Staats gegründet war, abzuschütteln, in den Stand der natürlichen Freyheit und Anarchie zurück zu treten, und alle diejenigen als seine Feinde zu behandeln, die mit der bisherigen Konstitution entweder zufrieden sind, oder sie wenigstens erträglich genug finden, um keine andere — die das Volk ebenfalls wieder umwerfen kann so bald es will — für einen so hohen Preis erkaufen zu wollen, als — derjenige ist, für welchen Ew. Hochmögenden dem Pariser Volke die Satisfaction verschafft haben, Se. Allerchristlichste Majestät zu seinem Subdelegierten zu machen und Dero Staatsrätthe an Laternenpfähle aufzuhängen.

Ich gestehe demnach, daß ich um der allgemeinen Ruhe und Sicherheit willen aufrichtig wünsche, Ew. Hochmögenden möchten so glücklich seyn, in den Archiven der großen Göttin Natur (oder des höchsten Wesens, in dessen Gegenwart und unter dessen Auspicien Sie die Rechte der Menschen und Bürgers zu

deklarierten angefangen haben) das Original eines Freybriefes zu finden, vermöge dessen das Recht, sich eine neue Konstitution zu geben so oft es dem Volke beliebt, — ein ausschließliches Privilegium der Französischen Nation wäre, das von keiner andern zum Grunde oder Vorwande gebraucht werden dürfte, hinzugehen und dergleichen zu thun.

II.

Sie haben Recht, Hochmögende Herren, Sich so unerschrocken und eifrig gegen monarchischen und aristokratischen Despotismus zu erklären: nur, erlauben Sie mir zu fragen, worin der demokratische Ihrer Meinung nach besser ist, und ob er eine Nation glücklicher, reicher und mächtiger machen kann als jene?

Die Franzosen werden zwar das erste Beyspiel einer Nation von vier und zwanzig Millionen Menschen seyn, die unter einer demokratischen Konstitution glücklich wäre; und die Erfahrung (die in Sachen dieser Art das zu-

verlässigste Orakel ist) kann uns also noch nicht belehren, wie gegründet die Hoffnung sey, die Sie Sich von der Größe und Dauer dieser Nazional-Glückseligkeit machen, und wie bald und wie lange Frankreich das *Païs de Cocagne* seyn und bleiben werde, wovon das Volk in seinem neuen Freyheitsrausche so süsse Träume träumt. Bis dahin mag es also immer erlaubt seyn ein wenig zu zweifeln, ob ein Reich, das seit mehrern Jahrhunderten eine der mächtigsten Monarchien auf dem Erdboden war, sich so leicht und ohne große Nachtheile in eine Demokratie werde umschaffen lassen, und ob überhaupt irgend eine große Nation geschickt sey, unter einer demokratischen Konstitution glücklich zu seyn?

Ehe ich meine kleinen Zweifel über diese bedenkliche Materie vortrage, muß ich einer, wiewohl sehr unbedeutenden Einwendung zuvorkommen, die mir — wo nicht von einem Mitgliede der augusten Nazionalversammlung zu Versailles — wenigstens von manchen wackern Leuten, die sich durch Worte und Nahmen irren lassen, gemacht werden

dürfte: „als ob nemlich die neue Französische Konstitution noch immer monarchisch bleibe, weil die königliche Würde durch dieselbe ja nicht gänzlich aufgehoben und abgeschafft worden sey.“ Ich habe hierauf nichts zu sagen, als daß die Athener, selbst in den Zeiten da die Demokratie gänzlich das Übergewicht bekommen hatte, unter ihren neun Archonten einen, der der König hieß, und die aristokratisch demokratischen Römer einen *Rex sacrificulus* hatten. Ein altes Sprichwort sagt: ein Mann kann sein Stroh Heu nennen. Die Franzosen können ihren Subdelegierten zur ausübenden Gewalt titulieren wie sie wollen: aber sie werden uns nicht bereden, daß ein Monarch, der sich von seinen treuehorsaamsten Unterthanen ihren Subdelgierten schelten lassen muß, — ein Monarch, dem der Maire von Paris anstatt des Eides der Treue schwört: daß er seine gesetzmäßige Gewalt ehren wolle, (er kann doch auch ungeschworen nicht wohl weniger thun?) ein Monarch, dem die Pariser Bürger nicht einmahl das Recht Nein zu sagen lassen wollen, — nicht ein Monarch sey,

der mit dem ehrlichen Könige Petaud⁶⁾ so ziemlich in Einer Linie steht, und vielleicht in seinem Herzen lieber mit etwas mehr Ansehen König von Yvetot, als, auf dem Fusse wie seit dem 16. Julius, Titularmonarch der neuen Französischen Monarchie seyn möchte.

Indem ich dieses schreibe, sehe ich aus einem öffentlichen Pariser Blatte, daß es in Hochdero Versammlung den 28. August über diesen grossen Punkt wirklich zur Sprache gekommen ist. Die *Comite de Constitution* legte ihr Projekt vor, dessen erster Artikel also lautet:

„Die Französische Regierung (*le Gouvernement François*) ist monarchisch. Es giebt in Frankreich keine Autorität die über das Gesetz ist; der König regiert bloß durch dasselbe, und wenn er nicht in seinem Nahmen befiehlt, so kann er keinen Gehorsam verlangen.“

Die Verfechter der Demokratie rochen politische Ketzerey in diesem Artikel.

6) In einem Märchen des Grafen Caylus, genannt *Cadichon* oder *Tout vient à point qui peut attendre*.

Man trug erst auf Verbesserungen an; aber bald wollte man ihn ganz abgeändert wissen, und mehr als zwanzig verschiedene neue Redaktionen wurden nach und nach vorgelesen. Beynahe alle Kritiken finden auf die ersten Worte: „Die Französische Regierung ist moralisch.“ Ungeachtet Herr von Virien schon Tages zuvor, da dieser Artikel zum ersten Mahl verlesen worden war, die verfängliche Frage gethan hatte: „ob jemand in der ganzen Versammlung sey, der es streitig machen könne daß Frankreich ein monarchisches Gouvernement sey?“ und damahls eine allgemeine Stille statt der Antwort erfolgt war: so bemerkte man doch jetzt, (da man indessen Zeit gehabt hatte sich zusammen zu nehmen) daß diese Worte einen sehr unbestimmten und vieldeutigen Sinn darböten. Vor zehn Jahren, sagte man, hieß Frankreich auch ein monarchisches Gouvernement; und wahrhaftig, was wir jetzt haben wollen, ist doch wohl keine Monarchie von jenem Schlage! u. s. w. Nach langen Debatten proponierte endlich ein Herr Rousier, dem Streite durch folgende Redakzion ein Ende zu machen:

„Frankreich ist ein monarchischer Staat, worin die Nation das Gesetz giebt und der Monarch es zur Vollziehung bringt. Diese Absonderung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt macht das Wesentliche der Konstitution von Frankreich aus.“

Diese Redakzion fand bey einem Theile der Versammlung so grossen Beyfall, daß sie haben wollten, man sollte sogleich darüber deliberieren: aber ein andrer Theil bestand darauf, daß die Redakzion der *Comité* ein Prioritätsrecht habe, und nach langem und hitzigem Streiten wurde endlich letzteres durch die Mehrheit der Stimmen durchgesetzt, die nähere Erörterung der Hauptfrage aber auf den 29. August ausgesetzt. Es war also damahls wenigstens noch unentschieden, ob Frankreich ein monarchischer Staat sey oder nicht.

Wie die Entscheidung ausgefallen oder vielmehr auf welche Art die Pille vergoldet worden seyn mag, — so viel ist aus dem bisherigen Gang der Sachen zu vermuthen, daß die Demagogen sich über den Namen um so gefälliger werden finden lassen, da sie gewiß sind, daß

die Sache selbst darum weder mehr noch weniger nach ihrem Sinne gehen wird. Konnte Cäsar Oktavianus seine neue Monarchie in Rom unter republikanische Formen verbergen: warum sollte die monarchische Form nicht eben so gut der neuen Demokratie in Frankreich zur Maske dienen können? Hier liegt also die Schwierigkeit nicht.

Aber, Hochmögende Herren, es ergeben sich einige andere Anstände, welche — wenn sie mit eben der metafysischen Spitzfindigkeit, womit Ew. Hochmögenden die Rechte des Menschen ins Reine gebracht haben, erörtert werden sollten — die Nation leicht in neue Unruhe setzen, und das ganze glorreiche Werk der Wiedergeburt Frankreichs unfröhlich machen könnten.

Die Nation ist, nach allen Symptomen zu urtheilen, seit etlichen Monaten, in einer seltsamen Art von Freyheitsfieber begriffen, welches mit dem berühmten Abderitenfieber viele Ähnlichkeit zu haben scheint: mit dem einzigen Unterschiede, daß das letztere (nach Tristrams Berichte) die vorher rohen

und in den grausamsten Lastern ersoffenen Abderiten so sanft, mild und liebe- reich machte, daß kein Waffenschmid mehr das Herz hatte ein einziges Werk- zeug des Todes zu verfertigen; das Frey- heitsfieber hingegen die Pariser, das ar- tigste und politeste Volk in der Welt, so grimmig und nach aristokratischem Blute durstig machte, daß alle Waffenschmie- de der ganzen Welt kaum zugereicht hät- ten, ihre friedlichen Kunst- und Küchen- instrumente schnell genug in Werkzeuge des Todes umzuschmieden.

Mit welcher Art von Raserey man be- haftet seyn mag, dieß ist immer gewiß, daß es ein Zustand ist, worin der mensch- liche Verstand nicht sehr klar sieht, und die Vernunft Sprünge im Schließen macht, die ihr nicht natürlich sind. Kein Wunder also, wenn die vom Freyheitstaumel er- griffene Nation nicht sah, daß sie, in- dem sie ein unerträgliches Joch abschüt- telte, nur ihre gebietenden Herren wech- selte, und den monarchischen Despotis- mus nur mit einem andern vertauschte, den sie in kurzem vielleicht noch drücken- der finden wird.

„Wie sollte das möglich seyn?“ — Auf die simpelste Art von der Welt.

Nach Ew. Hochmögenden eigenen festgesetzten Konstitutionsartikeln ist die Nation, das ist, jeder einzelne Bürger der Nation, berechtigt, „keinen andern Gesetzen zu gehorchen, als denen, zu deren Errichtung er entweder persönlich oder durch seine Repräsentanten mitgewirkt hat.“ — Aber es ist nicht weniger einer von den Artikeln Ihrer Konstitution, „daß alle Bürger des Staats einander an Rechten gleich sind.“

Hier ergeben sich also gleich einige Fragen. Was verstehen Ew. Hochmögenden unter persönlich mitwirken? Wollen Sie durch diesen Ausdruck etwa den Antheil, den Sie selbst, als die Nationalversammlung, an der Gesetzgebung haben, bezeichnen? Aber diesen hat ein jeder von Ihnen — nicht als *Monsieur un tel*, Bürger der demokratischen Monarchie von Frankreich — sondern bloß ein Repräsentant. Nun repräsentiert aber niemand seine eigene Person, sondern immer einen andern; und wiewohl als Repräsentanten der Na-

nation unstreitig Personen sind, so konkurrieren sie doch zur Gesetzgebung nicht für ihre eigenen Personen, sondern bloß in so fern jeder von ihnen seine Wähler, als einen konstituierenden Theil der Nation, vorstellt. Die obige Distinktion zwischen persönlich oder durch seine Repräsentanten ist also in dieser Voraussetzung ohne Grund. Die ganze Nation konkurriert nicht persönlich, sondern bloß durch Repräsentanten; und Sie selbst, Großmächtige Herren, müssen, in so fern Sie Bürger des Staats sind, repräsentiert werden. Soll aber das Wort persönlich so viel sagen, als, es gebe Personen in der Monarchie, die vermöge eines besondern Vorrechts für sich selbst zur Gesetzgebung zu konkurrieren befugt wären: worauf könnte sich in Ihrer neuen, bloß auf die ursprünglichen Menschenrechte gegründeten Konstitution ein solches Vorrecht vor andern Staatsbürgern stützen? — Auf die ehemalige Verfassung? Diese ist ja aufgehoben und vernichtet. Auf Herkommen und Observanz? Was gelten diese gegen das große Naturgesetz, welches allen Menschen gleiche Rechte giebt, und gegen Ihre neue

Verfassung, die allen Bürgern diese Gleichheit garantiert? Das Wahre von der Sache (ich spreche bloß nach Ew. Hochmögenden eigenen Grundsätzen) ist also:

Ein jeder Bürger, (*Citoyen*) d. i. die vier bis fünf Millionen Gallofranken, denen ihr Geschlecht und Alter das Stimmrecht in der Nation giebt, sind berechtigt, als eben so viele Solone und Lykurge, in eigener Person zu Versailles zu erscheinen und Gesetze geben zu helfen: oder, wofern sie auch, ihrer Geschäfte oder Bequemlichkeit wegen, und vielleicht größern Theils, weil es nicht allzu anständig wäre in hölzernen Schuhen und zerrissenen Hosen in einer so augusten Versammlung aufzutreten, wofern sie, sage ich, aus dieser oder jener Ursache lieber durch müßigere und stattlichere Repräsentanten erscheinen wollen; so haben doch diese letztern nicht mehr Recht, als ihre Konstituenten ihnen geben können und wollen; und es wäre ein wahres *Crime de l'Etat*, wenn zwölf hundert bloße Stellvertreter sich anmaßen woll-

ten, ihre Vollmacht zu überschreiten oder auszudehnen, und sich selbst als die gesetzgebende Macht im Staate zu gerieren, da sie doch nichts als Diener, Werkzeuge und Worthalter derselben sind.

Gesetzt aber auch, alle die vielen hundert tausend Gesetzgeber — mit Zimmeräxten und Fleischeermessern, Hämmern und Hobeln, Nähnadeln und Schusterahlen, in Schurzfellen, leinenen Kitteln und hölzernen Schuhen, die am Ende doch immer den zahlreichsten und handfestesten Theil der Nasion ausmachen, hätten sich, aus Unkunde ihrer Majestätsrechte, und weil das Gesetzgeben ein noch so neues Handwerk für sie ist, in ihren Vollmachten nicht genug vorgesehen, und ihren Repräsentanten eine grössere Gewalt anvertraut als die Klugheit erlauben konnte: wäre es nicht abermahls ein wahres *Crime de leze Nation*, wenn die Repräsentanten sich der Unwissenheit oder Übereilung ihrer hohen Obern und Kommittenten prävaliiren und den Buchstaben ihrer Vollmacht gegen den Geist derselben zum Nachtheil der Nasion geltend machen wollten?

Dießs voraus gesetzt, frage ich:

Ließ sich wohl, als die sämtlichen Deputierten der drey Stände zur Versammlung der *Etats Generaux* bevollmächtigt wurden, der größte Theil des Adels, der Geistlichkeit, und des dritten Standes auch nur im Traum einfallen, ihre Repräsentanten nach Versailles zu schicken, um die uralte Verfassung der französischen Monarchie von Grund aus umzuwerfen, den König seiner Autorität zu entsetzen, den Adel und die Geistlichkeit ihrer von undenklichen Zeiten her ohne Widerspruch inne gehaltenen Rechte und Besitzungen zu berauben, jede bisher rechtmässige Gewalt aufzuheben oder zu suspendieren, sich selbst die höchste Macht im Staate zuzueignen, und nicht nur eine unzählige Menge einzelner Bürger der Monarchie, sondern Korporationen, Gemeinheiten und ganze Provinzen aus dem Besitz ihrer uralten wohl hergebrachten Rechte, Freyheiten und Vorzüge, d. i. ihres unstreitigen Eigenthums, durch die schwärmerischen und nur von Schwärmern so hoch geprie-

senen Beschlüsse von 4. August auf einmahl heraus zu werfen? — Und dieß alles, ehe die Herren noch selbst wissen oder einverstanden sind, wie sie den daraus natürlich entstehenden Unordnungen, Nachtheilen und Mißbräuchen zuvorkommen oder abhelfen, wie sie die Beraubten entschädigen, und nach welchem Grundrisse sie, anstatt des eingestürzten alten Gothischen Staatsgebäudes, ihre neue Platonische oder fysiokratische Republik aufführen wollen? Und wenn sie zu allem diesem nicht von der ganzen Nation ausdrücklich bevollmächtigt waren, haben sie nicht den 4. Julius in Einer Stunde sich eines zehnmahl gewaltsamern Despotismus angemafst, als Ludwig der Sechzehnte in seiner ganzen langen Regierung?

Wofern sich aber auch behaupten liesse, die Nazionalversammlung sey berechtigt gewesen, alle diese Veränderungen, als nothwendige Bedingungen der neuen Konstitution, die sie zu Rettung und Wiederbelebung der in den letzten Zügen liegenden Monar-

die für nöthig hielt, in Vorschlag zu bringen: erforderte nicht die Ehrfurcht, die sie der von ihr selbst anerkannten oder vielmehr geschaffenen Majestät des Französischen Volkes schuldig war, diese Vorschläge vor allen Dingen überall, in allen Provinzen, Städten und Gemeinen des Reichs, den sämtlichen Gliedern der Nation vorzutragen, und zu hören, ob dieß alles wirklich der Wille derselben sey? um es auf diesen allein ankommen zu lassen, ob und was von den vorgeschlagenen Veränderungen die Kraft eines Grundgesetzes erhalten solle oder nicht?

Da dieß nun nicht geschehen ist; da die Nazionalversammlung sich in allem als die höchste gesetzgebende Macht beträgt; da sich diese Anmassung nicht sowohl auf die von ihren Kommittenten empfangene Vollmacht zu gründen scheint, als auf die momentane Gewalt, die ihr der fanatische Aufstand eines durch alle mögliche Mittel aufgebrachten und wü-

thend gemachten Pöbels in die Hände spielte;

Da es augenscheinlich ist, daß vom 16. Julius an die Anmaßungen mit jedem Tage immer weiter getrieben wurden, und der Muth der Subdelegierten der Nazione plötzlich so hoch stieg, daß sie sich selbst als eben so viele Könige, den König hingegen als einen Subdelegierten der Nazione ansahen;

Da alle Behutsamkeit und künstliche Wendungen ihrer öffentlichen Blätter der Welt doch nicht verbergen kann, daß es oft sehr tumultarisch in der augusten Nationalversammlung zugeht, und daß es eigentlich die kleinere Anzahl ist, welche die größere, weniger durch die Stärke ihrer Argumente als durch den *horror naturalis* der menschlichen Natur vor — Laternenpfählen, zu der Majorität, die seit einigen Wochen so seltsame Dinge beschließt, zu disponieren gewußt hat:

Sollte da wohl die Nazione, wenn sie über kurz oder lang wieder zu sich selbst kommt, nicht ganz natürlich

auf den Gedanken gebracht werden, daß sie, bey allen den schönen Wiegenliedern von Freyheit und Freyheit, womit man sie in Schlummer zu singen sucht, noch immer unter dem Druck einer despotischen Obergewalt liegt? daß alles, was sie vor der Hand bey dem Tausche gewonnen hat, darin besteht, daß die so genannte Aristokratie einer demokratischen Oligarchie Platz machen mußte, und daß die vier und zwanzig Millionen Menschen, — die mit aller Majestät, Herrlichkeit und Allgewalt, womit sie von den redseligen Demagogen dekoriert werden, noch immer größten Theils sehr arme Wichte sind, — anstatt eines einzigen Königs, nun die Ehre haben von zwölf hundert kleinen Melks (mit Hrn. von Voltaire zu reden) an der Nase geführt zu werden?

III.

Mit Ew. Hochmögenden Vergünstigung.
nur noch ein paar kleine Fragen über den
künftigen König von Frankreich.

Was Sie aus dem guten König Ludwig
dem Sechzehnten gemacht haben, wissen
Sie am besten. Ich gestehe, daß die sen-
timentalischen Fastnachtsspiele, die seit
dem 16ten Julius mit ihm gespielt worden
sind, besonders die sollenne Belehnung
Sr. Majestät mit dem Titel eines Wie-
derherstellers der Französischen
Freyheit und das *Te Deum* daß er
deshwegen mitsingen mußte, mich immer
an das grausame Spiel erinnern; das die
Römischen Kriegsknechte mit Jesu von
Nazareth trieben, da sie ihm einen alten
Purpurmantel um den gegeißelten Rücken
warfen, ihm ein Rohr statt des Zepters
in die Hand gaben, eine Krone von Dor-
nen auf den Kopf drückten, und, wenn
sie ihn dann genug angespieen und mit
Fäusten geschlagen hatten, vor
ihm niederfielen und sagten: Gegrüßet
seyst du der Juden König! — Wie ihm
selbst dabey zu Muthe seyn mag, wollen
wir an seinen Ort gestellt seyn lassen.

Aber, wenn ihre Absicht (wie es den Anschein gewinnt) etwa seyn sollte, die königliche Würde unvermerkt, oder vielleicht mit dem Ableben des gegenwärtigen Königs, gar eingehen zu lassen: wäre es nicht genug, ihm die Krone und den Zepter seiner Vorfahren abgenommen zu haben, ohne ihm noch durch einen allzu grausamen Spott sogar ein Verdienst aus seiner Degradazion machen zu wollen?

Doch was sage ich von Degradazion? Das, was ehemahls der König von Frankreich war, ist nicht mehr; dieß ist weltbekannt. — Die Konstitution, welche erklären und festsetzen soll, was ein König von Frankreich künftig seyn werde, ist noch nicht gemacht. — Was aus diesen beiden unläugbaren Sätzen nothwendig folgt, kann auch ein blinder sehen.

Hätte sich wohl vor drey und zwanzig Jahren, als das Parlament zu Paris förmlich erklärte,

„dafs die gesetzgebende Macht in der Person des Königs, als souveränen Hauptes der Nation, sich ohne Theilnahme von andern befinde, und

dass dieß ein unveränderlicher Grundsatz der Französischen Monarchie sey,“

irgend ein sterblicher Mensch in allen Gallien einfallen lassen dürfen, die Frage aufzuwerfen:

„Ist das Gouvernement in Frankreich monarchisch oder nicht?“

Kann dieß in einem Lande, wo ein rechtmässiger Erbkönig den Thron wirklich inne hat, die Frage seyn?

Und Sie, Erlauchte Herren, haben gleichwohl noch Bedenken getragen, diese Frage mit Ja oder Nein zu beantworten?

Was ist also der Monarch in diesem Augenblicke? Ist er? ist er nicht? Ist er entsetzt? oder suspendiert? Oder stellt er einsweilen nur den Quasi-König vor, den Sie dermahlen noch in der Mache haben? Die Majestät des Volks ist das große Wort, das jetzt in Frankreich am lautesten gehört wird. Die Nationalversammlung selbst, oder vielmehr gewisse Demagogen, die den Ton angeben nach welchem das Volk singt, haben es Mode gemacht. Was für einen Sinn hat also der Titel Ew. Majestät,

der dem König noch von den emancipierten Franzosen, die sich nicht mehr für seine Unterthanen halten, gegeben wird? Giebt es zweyerley Majestäten in Einer Monarchie? Da die Majestät des Volks, Dero Grundsätzen zu Folge, die ursprüngliche und höchste ist, so ist die königliche doch wohl nur ein Wiedererschein von jener? Wie viel Ehrerbietung wird denn künftig ein Schuhflicker zu Versailles, der sich bewußt ist ein konstituierender Theil der Volksmajestät zu seyn, vor der königlichen Majestät haben, die vermöge des neuen politischen Katechismus sich zu jener nur wie der Mond zur Sonne verhält? die ja (nach den erbaulichen Ausdrücken eines ganz neuen Pamflets) die Majestät eines bloßen Dieners, Prokurators und Hausverwalters der Nation ist? 7) Zur Zeit we-

7) Hier sind die eigenen Worte dieses feinen Schriftstellers: *Sire qui êtes vous? La nation vous a fait se que vous êtes! Hugues-Capet, dont vous tirez votre droit, étoit sujet comme nous; elle l' a reconnu pour Roi; et si vous; l'ignorez, elle peut faire éprouver à votre maison le sort qu' a éprouvé cel-*

nigstens scheint das Pariser Volk von dem Gefühl seiner neu erlangten Majestät mächtig durchdrungen zu seyn, da, laut der neuesten Berichte, das bloße Gerücht, daß eine Parthey in der Nationalversammlung sey die dem Könige das *Veto* zustehen wolle, beynahe einen neuen Aufstand in Paris veranlaßt hätte. Wir werden allem Anschein nach noch manche sonderbare, für den Ruhm und das Glück der Französischen Nation nicht gleichgültige Wirkungen der Majestätsrechte, in deren Besitz das Volk sich gesetzt hat, zu sehen bekommen!

IV.

Die Staatsschuld, und die traurige Nothwendigkeit, sie bey dem fürchterlichen Deficit der Staatseinnahme immer noch vermehren zu müssen, hat bekannter Massen die Zusammenberufung der Stände,

Le de Charlemagne. La France ne vous appartient pas; c'est vous qui lui appartenez, vous êtes son homme, son procureur, son intendant etc. V. Lettre à un Censeur Royal sur la liberté de la Presse.

und also mittelbarer Weise die gegenwärtige Revolution veranlaßt, wiewohl sie eigentlich der einzige Gegenstand Ihrer Deliberationen hätte seyn sollen. Erlauben Sie mir, in Absicht dieser nur allzu reichen Quelle von Fragen, bloß diese einzige:

Ist die Staatschuld, die unter den vorigen Regierungen und der jetzigen bis zur Revolution vom 15ten Junius vom Gouvernement gemacht worden, eine wirkliche Nationalschuld, d. i. eine Schuld, für welche die ganze Nation zu haften verbunden ist, oder nicht? — Doch, Verzeihung! indem ich sie niederschreibe, sehe ich, daß diese Frage eigentlich keine Frage ist: denn sie beantwortet sich von selbst. Die Nation, weit entfernt die mindeste Ahndung von ihrer dermahligen Majestät zu haben, hatte damahls, als diese Schuld gemacht wurde, keinen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, und bezahlte lauter Auflagen in welche sie nicht eingewilligt hatte. Überdies rührte der größte Theil der Schuld (wie die Demokraten laut genug behaupten) bloß von übermäßiger Pracht, Verschwendung und schlim-

mer Haushaltung des Hofes her; und die Nazion hatte so wenig dadurch gewonnen, daß, während im Ganzen etliche hundert Familien sich auf Kosten der Nazion bereicherten, etliche Millionen in der größten Dürftigkeit schmachteten. Es ist also klar, daß eine Schuld, die von der Nazion weder gemacht, noch bewilligt, noch in ihren Nutzen verwendet worden, keine Nationalschuld ist noch seyn kann.

Und Sie, Hochmögende Herren, Sie, denen die Nazion die Behauptung aller ihrer Rechte anvertraut hat, Sie, von welchen ein äußerst gekränktes und dem Untergang nahe gebrachtes Volk (ich rede bloß Ihre Sprache) seine Rettung und Wiederherstellung erwartet, Sie erdreisten Sich, durch drey wiederhohlte Beschlüsse der ohnehin erschöpften Nazion eine ungeheure Schuld aufzubürden, die wider ihren Dank und Willen gemacht wurde, und durch die sie, anstatt Vortheil von ihr zu haben, beynahe zu Grunde gerichtet worden ist? Was würde ein Privatmann, dessen Vermögen während seiner Kindheit und Minderjährigkeit von leichtsinnigen, wollüstigen und ungetreuen

Vormündern, Verwaltern und Bedienten durchgebracht worden wäre, was würde er dazu sagen, wenn man ihm zumuthen wollte, sogar noch die Schulden zu bezahlen, womit diese treulosen Haushalter seine Güter belastet hätten, während die Güter selbst durch ihre schlechte Aufsicht in den äußersten Verfall gerathen wären, und der arme Unmündige für seine Person sogar an dem nöthigsten hätte Mangel leiden müssen? — Ist dieß etwa nicht der wirkliche, eigentliche Fall der Französischen Nation? Sind unter den fünf und zwanzig Millionen freyer Bürger und Bürgerinnen, woraus sie besteht, nicht wenigstens vier und zwanzig Millionen, von denen man mit eben so viel Recht verlangen könnte die Schulden des Kaisers im Monde zu bezahlen, als diejenigen, die der Hof zu einer Zeit machte, da die Nation noch in der Wiege lag, und der König niemand als Gott allein von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben hatte? Ist es nicht genug, daß man während ihrer politischen Kindheit so übel mit ihrem Gute gewirthschaftet hat? Sollen die guten Franzosen, nun, da sie ihre eigenen Herren geworden sind,

sich noch für fremde Schulden verbürgen, und dadurch vollends zu Grunde richten lassen? — anstatt daß sie, durch die einzige positive Erklärung, „daß sie diese Schuld weder anerkennen noch zu bezahlen gesonnen seyen,“ sich auf einmahl wieder in den vorigen Stand setzen, und bey den mäßigen Abgaben, die das wahre Bedürfnis des Staats unter einer weisen und redlichen Administration erfordert, nach und nach wieder zu dem Grade von Wohlstand gelangen könnten, ohne welchen eine Nation mit allen ihren Menschen - und Bürgerrechten nur ein Haufen armer Teufel ist.

Dies sind, dünkt mich, Gedanken, die einem seit kurzem aus der drückendsten Sklaverey in die ungebundenste Freyheit übergegangenen Volke über lang oder kurz nothwendig einfallen werden. Die abermahligen achtzig Millionen, womit Ew. Hochmögenden die bereits unerschwingliche Schuld einer Regierung, die nicht mehr ist, neuerlich zu vermehren sich genöthiget sahen, sind wahrlich kein sehr reizender Beweggrund, die Nation zur Übernahme einer so ungeheuern Last zu bewegen; einer Last, welche wenig-

stens der gegenwärtigen Generazion alle Hoffnung benimmt, des Segens der Freyheit, in welche sie sich gesetzt hat, jemahls froh werden zu können. Wie? Die Nazionalversammlung hält sich ermächtigt, die beiden ersten Stände, die Klerisey und den Adel, durch einen blossen Machtspruch ihrer seit tausend Jahren besessenen Rechte und Besitzungen zu berauben; und sie trägt Bedenken, einen Strich durch eine Schuld zu machen, wodurch die ganze Nazion aller Früchte ihres Bodens und ihres Fleißes auf ein halbes Jahrhundert wenigstens zum voraus beraubt wird? Sie trägt Bedenken eine Schuld zu vernichten, welche das Volk so wenig zu tilgen verbunden ist, als ein Lebensfolger angehalten werden kann, die muthwilligen Schulden zu bezahlen, womit sein Vorfahrer ohne seine Einwilligung die Lehengüter belästigt hat? War denn die Regierung berechtigt diese Schulden zu machen? — Ohne Zweifel, wofern sie zur Erhaltung des Staats nothwendig waren. Aber ist dieß hier der Fall? Weiß oder behauptet nicht ganz Frankreich das Gegentheil? Oder war es nicht wenigstens eine

der ersten Pflichten der Nazionalversammlung, vor allen Dingen die Beschaffenheit dieser Schuld, die wirkliche Verwendung aller seit der Regierung Ludwigs des Funfzehnten nach und nach aufgenommenen Summen zu untersuchen, und das, was die Bedürfnisse des Staats davon verzehrten, von dem, was ein übermäfsiger Hofstaat, unordentliche Wirthschaft, falsche Politik, Mätressen, Günstlinge, Parasiten, Spione, und privilegierte Blutigel des Staats verschlungen haben, abzusondern? Mit welchem Schatten eines Rechtes können diese letztern der unschuldigen Nazion aufgehalset werden? Geht nicht vom funfzehnten Julius eine ganz neue Ordnung der Dinge in Frankreich an? Ist es nicht eben so, als ob die ganze Nazion neu erschaffen aus dem Chaos hervorgegangen wäre? Und man will sie für Kontrakte verantwortlich machen, die ein König, der nur Gott von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben hatte, zu einer Zeit einging, da die jetzige freye Nazion, in moralischem Sinne, gar nicht existierte?

Ich gestehe, daß ich — weil es doch einmahl auch über diesen wichtigen Artikel zwischen der Nazion und ihren erlauchten Repräsentanten zur Sprache kommen muß, sehr begierig bin, zu sehen, was die Repräsentanten für Wendungen nehmen werden, ein so despotisches und mit ihren eigenen Grundsätzen in so offenbarem Widerspruch stehendes Verfahren gegen die Nazion, die in Kraft ihrer fünf und zwanzig Millionen Fäuste sich einer sehr respektabeln Obermacht bewußt ist, zu rechtfertigen.

Ehe ich mich von Ew. Hochmögenden beurlaube, sey mir vergönnt, noch ein paar Worte zu meiner eigenen Rechtfertigung zu sagen. Ich bin — der Zweifel ungeachtet, die ich gegen die Weisheit, Konsequenz und Schicklichkeit einiger Schritte, welche Sie seit ungefähr acht Wochen gethan haben, laut werden zu lassen mir die weltbürgerliche Freyheit genommen habe — weder ein Sklave, noch ein Neider des Glücks und Ruhms der Gallofränkischen Nazion. Sie selbst,

meine Herren, können nicht überzeugter seyn, als ich es bin:

Dafs eine Nazion, die sich über ein Jahrhundert lang so mitspielen liefs wie der Ihrigen mitgespielt worden ist, sehr Unrecht hatte, es so lange mit anzusehen;

Dafs das allgemeine Beste in einem monarchischen Staat eine solche Konstitution erfordert, wodurch die drey Mächte der Staatsverwaltung, die gesetzgebende, richterliche und vollziehende, einander in gehörigem Gleichgewichte halten;

Dafs folglich die gesetzgebende Gewalt von der vollziehenden abgesondert seyn muß, und die letztere in keinem Falle berechtigt seyn darf Eingriffe in die richterliche zu thun;

Dafs ein jedes Volk ein unverlierbares Recht an so viel Freyheit hat, als mit der nöthigen Ordnung bestehen kann, und dafs Freyheit mit Subordinazion, und Subordinazion mit Freyheit, die nothwendigste Bedingung des Wohlstandes eines jeden Volkes ist;

Dafs die Person und das Eigenthum eines jeden Bürgers unter der Garantie der Konstitution oder der Gesetze (welchen alle Glieder des Staats ohne Ausnahme unterworfen seyn müssen) vor aller willkührlichen Gewalt und Bedrückung sicher seyn muß;

Dafs jeder Bürger des Staats, ohne Ausnahme, zu den Lasten desselben nach Proportion dessen, was er über das Unentbehrliche besitzt oder einzunehmen hat, beyzutragen schuldig ist; und endlich,

Dafs Ungleichheit der Stände, des Vermögens, der Kräfte, der Vortheile die man von der bürgerlichen Gesellschaft zieht, und des Drucks den man von ihr zu erleiden hat, nicht nur etwas unvermeidliches, sondern auch zur Wohlfahrt des Ganzen unentbehrliches ist.

So übereinstimmig meine Überzeugung in diesem allen mit der Ihrigen seyn mag, so wenig kann ich mich hingegen von der Richtigkeit verschiedener anderer Begriffe und Grundsätze überzeugen, mit welchen die Demokraten, die dermahlen in

Frankreich den Meister spielen, ein so großes Geräusch machen, und wovon die Nation bereits so traurige Folgen erfahren hat. Zum Beyspiel mögen für jetzt nur die Begriffe von Freyheit und Majestät dienen.

Meines Erachtens ist es mit der Freyheit wie mit der Gesundheit. Ein Volk, das sich seit Jahrhunderten unter das Joch einer willkührlichen Regierung geschmiegt, und sich mit seinem Enthusiasmus für Könige, die nur Gott von ihrer Regierung responsabel waren, noch gebrüstet hat, — ein solches Volk auf einmahl für frey erklären, ist eben so viel, als wenn man einen Haufen kränkelder, durch Ausschweifungen entnervter oder durch übermäßige Arbeit und schlechte Nahrung geschwächter Menschen für gesund erklären wollte. Freyheit hängt (so wie Gesundheit) von zwey nothwendigen Bedingungen ab, die beysammen seyn müssen: von einer guten Konstitution und von einer guten Lebensordnung. Die erste kann man einem Volke geben; zu der andern muß es durch den Zwang der Gesetze genöthiget werden. Taugt eure Kon-

stitution nichts, so macht eine bessere, wenn ihr könnt; die Freyheit sey eine natürliche Folge der Subordinazion der Bürger unter weise und gerechte Gesetze in einer vernunftmäßigen Konstitution! Aber fangt nicht damit an, Sklaven auf einmahl in Freyheit zu setzen! Denn die unvermeidliche Folge davon wird seyn, daß sie sich eigenmächtig auch von den Gesetzen und von allen Pflichten frey machen, über alle Schranken springen, und sich in ihrem ersten Freyheitstaumel die brutalsten Ausschweifungen erlauben werden. Die Nazionalversammlung hat diese Regel der Klugheit für unnöthig gehalten, und sieht bis auf diesen Tag die schönen Folgen davon!

Was die Majestät betrifft, so wird über dem Begriff, den das Volk mit diesem Worte verbindet, immer ein heiliges Dunkel hangen müssen, oder seine magische Kraft verschwindet, und die Majestät wird — was sie jetzt in Frankreich ist. Es ist lächerlich von der Majestät des Volks zu faseln. Die wahre Majestät, das Ehrfurchtgebietende, Heilige, Unverletzliche, was dieses Wort in sich schließt, liegt in dem Gesetze, welches nicht

(wie man jetzt in Frankreich zu sagen beliebt) der allgemeine Wille des Volks, sondern der Ausspruch der allgemeinen Vernunft ist, und welchem folglich alle Bürger des Staats die unverbrüchlichste Unterwürfigkeit schuldig sind. Aber das Gesetz kann sich nicht selbst handhaben; nur durch die vollziehende Macht wirkt es das was es wirken soll. Es ist also nichts nöthiger, als der vollziehenden Macht das höchste Ansehen, die größte Ehrerbietung, die unverletzlichste Heiligkeit, mit Einem Worte, die Majestät, ohne Widerspruch einzuräumen. Das Volk muß keinen Begriff davon haben, daß man sich ihr widersetzen dürfe; und Unordnung, Frechheit, wilde Gewaltthätigkeit, allgemeine Anarchie sind die Folgen davon, wenn man unvorsichtig genug ist, diesen Talisman zu zerbrechen.

Die Majestät ist also vermöge der Natur der Sache ein Eigenthum desjenigen — dessen Händen die vollziehende Gewalt anvertraut wird. Ob jemand im Staate diese Gewalt und die mit ihr nothwendig verbundene Majestät haben soll, hängt selbst bey der ersten

Einrichtung einer Monarchie oder Republik nicht von der Willkühr des Volkes ab. Jemand muß sie haben, sey es nun Karl oder Ludwig, Einer oder mehrere. Wer dieser Jemand seyn solle, mag immer von dem Vertrauen und der freyen Wahl des Volkes abhängen: genug, nicht der Wille des Volks, sondern die Natur und das Wesen der vollziehenden Gewalt enthält den Grund der Majestät. So soll und muß jedes Volk denken, oder es denkt falsch; und der Franzos, der zu seinem Könige spricht: *Sire, qui êtes vous? — vous appartenez à la France, vous êtes son homme, son Procureur, son Intendant* — dieser Mensch, wenn gleich die Pariser finden, daß er *infinement d'esprit* hat, gehört — ins Tollhaus.

Die Nazionalversammlung hat durch ihre Deklarationen und Handlungen, vielleicht gegen ihre Absicht, zu dieser Geringschätzung Anlaß gegeben, in welche die königliche Majestät gefallen ist. — Was sind die Folgen davon gewesen? Alle öffentlichen Blätter, alle Privatnachrichten, sind davon voll. Die Unordnung,

die Gährung der Gemüther, die schädlichen Wirkungen der Neuerungssucht, des Mißtrauens, des demokratischen Taumels, dauern noch immer fort — sie sind unübersehbar. Man hat dem Volke, welches, vermöge der Natur der bürgerlichen Gesellschaft, gehorchen muß, die Zügel schiessen lassen: es regiert — oder thut was es will, und will nichts mehr thun was es soll. Man hat die neue Konstitution damit angefangen, die alte gänzlich aufzulösen, das königliche Ansehen unter die vorgebliche Volksmajestät herab zu würdigen, alle Subordination willkührlich zu machen, mit Einem Worte, die Monarchie in eine Anarchie zu verwandeln, um auf den Ruinen der alten Verfassung eine neue aufzuführen, über deren Plan und Einrichtung die fünf und zwanzig Millionen Menschen, die sich inzwischen der höchsten Gewalt bemächtigt haben, wahrscheinlicher Weise vor dem Ende dieses Jahrhunderts nicht einverstanden seyn werden — Hat man wohl daran gethan? Hätte man nicht, manches wenigstens, besser machen können? Wird die neue Ordnung, die aus diesem Chaos —

wenn endlich einmahl *Deus et melior Natura* die Oberhand gewinnen—entspringen wird, die unzähligen Wunden, welche der demokratische Kakodämon der freyheitstrunknen Nation geschlagen hat, bald und gründlich genug heilen können, um als eine Vergütung so vieles Übels angesehen zu werden?

Die Zeit allein kann auf diese Fragen die wahre Antwort geben.

III.

ZUFÄLLIGE GEDANKEN
ÜBER DIE
ABSCHAFFUNG DES ERBADELS
IN FRANKREICH.

Im Julius 1790.

Die Französische Nationalversammlung hätte meiner politischen Sagacität keinen schlimmern Streich spielen können als durch das schreckliche Dekret vom neunzehnten Junius, wodurch sie den erblichen Adel in Frankreich auf immer abgeschafft, und verordnet hat, „dafs die Titel, Prinz, Duc, Marquis, Com-

te, Vicomte, Vidame, Baron, Chevalier, Ecuyer, von nun an von niemand mehr gebraucht und niemanden mehr gegeben werden dürfen; daß es nicht mehr erlaubt seyn solle irgend jemanden, wer er auch sey, die Titulaturen, Monseigneur, Messire, Altesse, Grandeur, Eminenz und Excel lens zu geben; und daß also von besagtem neunzehnten Junius an, aller Unterschied der Stände, und alle Vorrechte, welche die Meinung seit so vielen Jahrhunderten an gewisse Namen und das, was man eine adeliche Geburt nennt, zu heften pflegte, auf ewig aufgehoben, und kein Bürger des Französischen Reichs künftig einen andern als seinen wahren ursprünglichen Familiennamen führen, auch diesem zu Folge alle adelichen Wappen abgeschafft seyn und niemand seinen Domestiken mehr eine so genannte Livree geben solle;— also und dergestalt, daß von diesem neunzehnten Junius des laufenden Jahres 1790 an alle Franzosen einander so gleich sind, als die Einwohner von Neuseeland, oder die Schatten in Lucians Reich der Todten; daß persönliche Eigen-

schaften und Vermögen künftig den einzigen Unterschied zwischen ihnen ausmachen, und nichts als die freye Wahl des Volks durch Ertheilung öffentlicher obrigkeitlicher Ämter und Würden einem Franzosen vor dem andern einen politischen Vorzug geben kann.

Dieß geht so weit, (und, wenn die demokratischen Gesetzgeber konsequent seyn wollten, mußte es so weit gehen) daß sogar die Brüder des Königs, wenn ich anders die Meinung des Herrn la Fayette recht verstanden habe, den Titel Königliche Hoheit nicht mehr erhalten, und anstatt Graf von Provence, Graf von Artois, schlechtweg der erste und zweyte Herr Bruder des Königs heißen werden. Und wie sollten sie anders, da der König selbst, wenn er nicht durch den einstimmigen Willen der Nation zur ersten Magistratsperson des Reichs erklärt wäre, vermöge dieses Dekrets weder mehr noch weniger als Louis Bourbon seyn würde?

Zu den zwey Kammern nach dem Modell des Englischen Parlaments, die wir uns noch vor kurzem aus wahrem

Wohlmeinen mit dem Französischen Volke träumen ließen, ist die Hoffnung also nun auf immer verschwunden!

Nach dem sonderbaren Eindruck, den dieser den Grundsätzen einer reinen Demokratie so angemessene, schon so lange vorbereitete, so leicht voraus zu sehende, und dennoch so unerwartete Schritt der Nationalversammlung auf uns biederherzige Deutsche gemacht hat, kann man sich vorstellen, was für Gemüthsregungen er am Hofe zu St. Cloud, und überhaupt unter dem gesammten Französischen Adel veranlaßt haben müsse.

Indessen traten doch mitten aus diesem letztern einige hervor, welche Stolz genug hatten, sich sogar zu Verfechtern einer Motion aufzuwerfen, durch welche sie — nichts zu verlieren glaubten.

Der Abbé Maury zog alle Stränge seiner Beredsamkeit an, um die Titel, Duc, Marquis, Comte, Baron u. s. w. in seinen heiligen Schutz zu nehmen; und wer war es, der den Abbé Maury widerlegte? — Kein geringerer als

der erste Baron der Christenheit, ⁸⁾ Herr Matthieu von Montmorency; also gerade der, welcher, wenn irgend einer, sich am meisten berechtigt halten konnte, die Vorzüge seiner Abstammung von dem ältesten und glänzensten Hause in Frankreich bey dieser Gelegenheit geltend zu machen. In der That stand es aber einem Montmorency am besten an, einer der ersten zu seyn, der den übrigen weiland *Hauts et Puissants Seigneurs*

8) Die Familie Montmorency führt über ihrem Geschlechtswappen die Devise: *Dieu aide le premier Baron Chretien!* Vermöge einer uralten Tradizion gehörte der Ort Montmorency schon unter dem Kaiser Grazian im Jahre Christi 377 einem vornehmen Gallischen Herrn zu, welcher, wo nicht der erste, doch einer der ersten seines gleichen war, die sich zur christlichen Religion bekannten. Gewiß ist, daß Bouchard (Burkhart) von Montmorency, der erste dieses Namens, schon unter König Robert ein ansehnlicher Seigneur in Frankreich, und Matthieu der Erste (der eine Tochter von König Heinrich dem Ersten von England, und nach ihrem Tode die Wittwe König Ludwigs des Sechsten von Frankreich zur Ehe hatte) schon unter König Ludwig dem Siebenten Connetable von Frankreich war.

(worunter nicht wenige sind, deren Vorfahren im vierzehnten Jahrhundert schwerlich gut genug gewesen wären, einem der seinigen die Lanze zu tragen) ein Beyspiel gäbe, wie wenig Werth ein wahrhaftig edler Mann auf Vorzüge legt, die bloß von der Meinung der Menschen abhängen, und nur zu oft mit Leuten ohne allen persönlichen Werth getheilt werden.

Ich weiß nicht, was dieser merkwürdige Abkömmling von Matthieu Montmorency dem Ersten in der Nationalversammlung über die vorliegende Frage wirklich gesprochen hat: aber ich weiß, wie ich Erdensohn, wenn ich die Ehre hätte Matthieu Montmorency zu heißen, mich in aller Stille mit mir selbst darüber besprochen hätte.⁹⁾

9) Man weiß aus Shaftesburys Characteristics, daß sich alle Selbstgespräche (wenigstens alle, die des Aufschreibens werth sind) darauf gründen, daß man in jedem Menschen zwey Seelen, eine bessere (d. i. die vernünftige) und eine schlechtere (d. i. die unvernünftige) annehmen kann, die ein ganz entgegengesetztes Interesse haben, und nicht selten scharf an einander kommen.

Die Nazionalversammlung will also — hätte ich zu mir selbst, oder vielmehr hätte meine vernünftige Seele V. zu der unvernünftigen U. gesagt — den erblichen Adel in Frankreich abgeschafft wissen; und diesem zu Folge nimmt sie dir den Grafentitel und das Familienwappen an deiner Kutsche, und stellt dich, in so fern wir uns, du und ich, nicht durch persönliche Vorzüge und Verdienste unter unsern Mitbürgern hervorthun, mit den geringsten unter ihnen in eine und eben dieselbe Klasse.

U. Das ist es eben, worüber ich toll werden möchte.

V. Laß doch hören, worin das Unrecht besteht, das sie dir dadurch anthut!

U. Fürs erste: Sie nimmt mir meine Geburt —

V. Wie meinst du das, Freund Matthieu? Du wärst also durch dieses Dekret in den Stand der U n g e b o r n e n versetzt? Wo denkst du hin? Da du einmal geboren bist, so bist und bleibst du geboren, und der liebe Gott selbst kann nun nicht mehr machen, daß du nicht geboren seyst. Alles was du in diesem Stücke verlierst, ist eine höchst lächer-

liche, alberne, nonsensikalische Redensart, die sonst unter meines gleichen üblich war, und so klang, als ob die Leute, die keine offene Helme, Fahnen, Straußfedern und Schildhalter im Wappen führen, nicht einmahl geboren wären, ¹⁰⁾ weil der Zufall sie von keiner *haute et puissante Dame*, auf den Nahmen und die Verantwortung eines ihr priesterlich angetrauten *haut et puissant Seigneur*, geboren werden liefs.

U. Aber die Nationalversammlung nimmt mir doch Vorzüge vor vielen Millionen Menschen, die ich kraft meiner Geburt und Abstammung mit auf die Welt brachte!

V. Das wollen wir, mit Erlaubniß, etwas näher untersuchen, lieber Matz!

10) Wer kennt nicht die Formel, *avoir de la Naissance*? und die unter uns üblichen Deutsch-Französischen, *est-il de Naissance?* — *elle n'est pas de Naissance*. — Die Stockdeutsche Redensart, „er ist nicht von Familie,“ setzt alle Nichtadelichen doch wenigstens mit Melchisedek, dem König von Salem, in Eine Linie; denn der war auch nicht von Familie, da er bekannter Maßen weder Vater noch Mutter, Brüder noch Vettern hatte.

Vor allen Dingen also, wie wolltest du es wohl anfangen, wenn du irgend einem ehrlichen Zweifler deine Abstammung von Bouchart dem Ersten, oder wenigstens von Matthieu dem Ersten beweisen solltest?

U. Ich würde ihm meinen Stammbaum vorlegen!

V. Bravo! Und — zugestanden, daß er keine genealogischen noch heraldischen Einwendungen dagegen zu machen hätte — was wolltest du ihm antworten, wenn er dir sagte: der Stammbaum sey zu seiner Überzeugung noch nicht hinreichend; du müssest ihm auch beweisen, daß keiner einzigen von deinen Großmüttern und Ältermüttern (bis in welchen Grad aufsteigender Linie du willst) nie auf die eine oder andere Art etwas — menschliches begegnet sey. Lies die Schilderungen, welche die Geschichtschreiber von den Ausschweifungen des Französischen Hofes unter der berüchtigten Königin Isabelle von Bayern machen! Lies Brantomes *Memoires des Dames galantes de son tems*, und zittre!

U. Gut für dich, daß ich mich nicht mit dir schießen kann! Aber dem Fremden,

der mir solche Zweifel blicken liefse, würde ich mit einer Kugel in seine Zähne antworten.

V. Kindskopf! Was hättest du damit bewiesen? Bliebe die Möglichkeit des Zweifels nicht dem ungeachtet in den Hirnschädeln aller übrigen Menschen sitzen? Wolltest du dich mit dem ganzen menschlichen Geschlechte herumschießen, um zu beweisen, daß keine deiner Urältermütter, wenigstens im Schlaf, oder in einer Ohnmacht, oder wenn sie auf einem Ball etliche Gläser Champagner zu viel getrunken hätte, — zum Nachtheil deines Stammbaums, von wem es auch sey, hätte überrascht werden können? Denn wenn es auch ein König gewesen wäre, so siehst du —

U. *Palsangbleu!* Mach mir den Kopf nicht länger warm, oder — ich schielse mich — mit mir selbst!

V. Nur ruhig, Bruder Matthieu! Es ist so schlimm nicht gemeint. — Du hast ja bisher immer gesehen was für eine gutherzige Art von Schafen diese, wie Pilze, aus der Erde gewachsenen Leute sind, so lange ihnen keine demagogische Nazionalversammlung einen Floh hinter

das Ohr setzt. So klar es am Tage liegt, daß es dir in Ewigkeit unmöglich seyn würde, ich will nicht sagen vor dem Richterstuhl der Themis, sondern nur vor dem Lehrstuhl der Fysik zu beweisen, daß auch nur ein einziger Blutstropfen von Matthieu dem Ersten in deinen Adern fliesse: so ist doch noch keinem Gebornen noch Ungebornen eingefallen, dir die eheliche Zuverlässigkeit und Unüberraschbarkeit deiner erlauchten Ahnfrauen, von Aline Montmorency, gebornen Prinzessin von Groß- und Kleinbritannien, an, bis auf die Dame, die dich geboren hat, streitig zu machen. Und diese höfliche gutherzige Meinung ist es auch, worauf, was diesen Punkt betrifft, alles ankommt. Also zugestanden, du stammest, ohne jemand's Widerrede, von allen den edlen, großen und glorreichen Männern ab, die wir Montmorencys in unserer Ahnentafel führen, was kann dir das für deinen eigenen Adel helfen?

U. Was für eine Frage das ist!

V. Nicht so ungereimt, als du dir vielleicht einbildest. Aber erst müssen wir uns verstehen. Ich meine, worin du deß-

wegen ein edlerer, vortrefflicherer, eminenterer Mensch geboren bist, als Meister Knieriemen, der dir diesen Morgen ein Paar Stiefeln anmaß? Bist du etwa deiner Mutter aus dem Ohre gekrochen, wie Gargantua? Oder machtest du lauter Konfekt und *Crème à la Fleur d'Orange* in deine Windeln, wie Prinz Biribinker? — Denn daß du keinen Sinn und kein einziges Glied an deinem Leibe mehr hast als dein Schuster, wirst du nicht zu läugnen begehren? Oder kannst du auch nur wenigstens das behaupten, daß du, kraft deines Archi-Urältervaters Mattheus des Ersten, einen bessern Magen, ein schärferes Gesicht, gesündere Eingeweide, stärkere Knochen und Sehnen auf die Welt gebracht habest als dein Jäger oder Kutscher? Oder bist du etwa darum mit feineren innern Sinnen, mit einer lebhaftern Einbildungskraft und einem festern Gedächtniß, mit mehr Witz, Verstand und Vernunft, oder mit einer wärmern Liebe für die Wahrheit, mit einem festern Willen nichts zu thun als was recht und edel ist, geboren, als hundert tau-

send andre, die ohne Stammbaum empfangen und geboren werden?

U. Wer sagt den das?

V. Oder hast du defswegen alle die grofsen Fähigkeiten, Talente, Tugenden, militärischen und politischen Verdienste, um derentwillen so viele deiner Vorfahren in den Jahrbüchern Frankreichs glänzen, als ein angebornes Erbgut mit aus Mutterleibe gebracht?

U. Das hab' ich mir nie träumen lassen. —

V. Nun, um aller Annassen, Mattheussen und Heinrichen Montmorency willen! worin soll denn der Adel bestehen; den du von ihnen geerbt haben willst?

U. Es ist doch offenbar, dafs mir die Ehre, von einer so langen Reihe grofser und berühmter Männer, die seit mehr als zehen Jahrhunderten immer zunächst an unsern Königen standen, mit so vielen königlichen und fürstlichen Häusern verschwägert waren, und zum Theil die grösten Rollen auf dem Weltschauplatze spielten, abzustammen, in den Augen aller Menschen, die sich einer solchen

Ehre nicht rühmen können, einen Vorzug giebt!

V. Deine Geburt giebt dir, wie du eingestanden hast, keinen wirklichen, an deiner Person haftenden Vorzug vor andern gemeinen Leuten; der Vorzug liegt also, nach dir, bloß in der Meinung oder Einbildung dieser Leute, daß du Vorzüge habest die du nicht hast?

U. Das ist nicht, was ich sagen wollte. Es ist in der Meinung der Welt ein wirklicher Vorzug, von einer langen Reihe edler Ahnen abzustammen, und es sind wirkliche und ansehnliche Vorrechte damit verbunden.

V. Laß uns einen kleinen Unterschied machen! Der große Haufen der Leute, die sich im Ernst einbilden, sie glaubten, daß du deiner Geburt wegen eine andre und höhere Art von Wesen seyst als sie, sind die embryonischen Menschen, (wahre Ungeborne) deren Vernunft noch unentwickelt in verworrenen Wahnbegriffen und kindischen Vorurtheilen, wie ein Sommervogel in seiner Puppe, eingewickelt liegt. Wie ist möglich, daß du dir auf die

Meinung solcher Leute etwas zu gut thun kannst? Wenn Rothhäppchen zum Wolfe sagt: *ah! ma Mere-grand', que vous avez de grandes pattes!* so spricht Rothkäppchen wie ein sehr dummes Kind. Aber bilde dir darum nicht ein, daß alle, oder nur der größte Theil von denen, die sich ehemahls stellten als ob sie alle Montmorencys der letzten sieben Jahrhunderte in dir verehrten, solche Rothkäppchen wären. Sie wußten sehr gut was für ein Unterschied zwischen Gold und Tomback ist, und sehnten sich, das kannst du mir glauben, schon lange nach einem neunzehnten Junius, der die Sache zwischen dir und ihnen ins Reine brächte. Gesetzt aber auch, es wäre ihnen mit allem, was sie dir deiner Geburt halben einräumten, Ernst gewesen: was für ein Kind müßtest du seyn, um dich durch Ehrenbezeugungen geschmeichelt zu finden, die man dir bloß deswegen erweist, weil man dich für einen andern ansieht? die bloß den berühmten Männern gelten, deren Nahmen du trägst? Wahrhaftig eben so wohl möchte ich mir was darauf einbilden, wenn ich der Stock wäre, an

welchem die große Perücke des berühmten Marschalls von Luxemburg gehangen hätte! Aber du siehst nun aus dem Erfolge, was es mit dem Wä h n e n und M e i n e n der Menschen für eine Sache ist. Wenn sie auch sechs hundert Jahre lang steif und fest geglaubt hätten, daß du und ich und unsere ganze Familie in gerader Linie von dem großen Bären am H i m m e l abstammte, und wenn sie uns dieses Glaubens wegen immer hundert Schritte weit aus dem Wege gegangen wären: so brauchte es nur einen neunzehnten Junius, nur so viel Zeit als man nöthig hat sich zu besinnen, daß zweymahl zwey viere macht, — und weg ist der Glaube! Sie sehen klar, und Matthieu Montmorency, wofern er weiter nichts als Matthieu Montmorency ist, ist in ihren Augen nichts besser als ein *Fesse-Matthieu*. — Was aber die wirklichen ansehnlichen Vorrechte betrifft, die in unsern Europäischen Staaten bisher mit dem erblichen Adel und dem, was man eine glänzende Geburt nennt, verbunden waren, —

U. Die sind es eben, die mir am Herzen liegen!

V. — so weiß man ja wann, wie, von wem und wofür wir sie eigentlich erhalten haben, mit was für Leuten wir sie theilen: und wie wenig wir uns, wenn wir auch nur das mindeste Gefühl von wahrer Ehre besitzen, auf Vorrechte einzubilden haben, die unsere Vorfahren in barbarischen Zeiten (da es immer die Gewalt war, die das Recht machte) von schwachen Regenten, von welchen man fordern konnte was man wollte, oder von herrschsüchtigen, die den unentbehrlichen Beystand ihrer Vasallen mit Prärogativen und Auszeichnungen auf Unkosten des unterdrückten Volkes wohlfeil zu erkaufen glaubten, erworben haben. Sind nicht die meisten dieser Vorrechte offenbare Usurpationen über die wesentlichen Menschheitsrechte, welchen niemand, der in den gesellschaftlichen Verband eintrat, zu entsagen gemeint seyn konnte? Usurpationen über Rechte, um welche das Volk, überall wo es sie verlor, entweder listiger Weise betrogen wurde, oder sie den räuberischen Klauen einer stärkern Gewalt gezwungen überlassen mußte! Denn was hätten in jenen rohen Zeiten, wo Poli-

zey und Kultur noch unbekannte Nahmen waren, unbewaffnete Landleute und Handarbeiter gegen die Lanzen und Schwerter dieser eisernen Männer ausrichten können, deren einziges Handwerk und liebster Zeitvertreib rauben und morden war? — Laß uns ehrlich gegen uns selber seyn! Die Zeiten der Täuschung sind vorbey. Was könnt' es uns helfen, uns wissentlich durch Schimären hintergehen zu wollen, die nur so lange für etwas gelten konnten, als sie von der Welt für etwas anerkannt wurden? Wofür wollten wir uns durch eine Anhänglichkeit an Götzen, an die kein Mensch mehr glaubt, lächerlich machen? Noch einmahl, Bruder Matthieu, laß uns ehrlich seyn! Was verlieren wir, wenn wir Vorzüge und Titel verlieren, die uns in den Augen aller Vernünftigen nur Schaden thun, so bald sie ihren Werth und Glanz nicht von uns selbst erhalten? Ein großer Titel, eine Würde, ein Ordensband dekorieren (wer von uns allen darf es läugnen?) nur den Mann der keiner Dekorazion bedarf, der auch ohne sie gerechte Ansprüche an allgemeine Hochachtung hat, und, anstatt

Ehre von Titeln zu empfangen, ihnen dadurch Ehre macht, daß er sie führt. Hast du persönliche Verdienste, wofür wolltest du dich mit fremden brüsten! Hast du keine, — was könnte unverschämter und zugleich schmälicher für dich selbst seyn, als Geburtsrechte geltend zu machen, die dich der Mühe überheben sollen, einen eigenen Werth zu haben? Dich eines Geburtsrechts an Ehrenstellen anzumassen, zu welchen du nicht tauglich wärest? an Unterscheidungen und Gnadenbezeugungen, die du nicht um den Staat verdient hättest? Oder willst du etwa gar behaupten, darin bestehe eben dein Prærogativ, daß du keiner Talente noch Verdienste nöthig habest, um an alle diese Vortheile Anspruch machen zu können? Wie? du wolltest dich auf ein angestammtes Recht berufen, um diejenigen, die keine andern Titel als ihre eigenen Talente und Verdienste aufzuweisen haben, von solchen Ehrenstellen und Vortheilen zu verdrängen oder gänzlich auszuschließen, die ihrer Natur nach nur dem Talente, nur dem persönlichen Verdienste gebühren? Du wolltest dich, zu ih-

rem und (was noch mehr ist) des gemeinen Wesens Nachtheil, des Vorthails über sie bedienen, daß deine Familie mehr Gelegenheit gehabt hat, sich auf Unkosten des Staats zu bereichern als die übrige? Nein, das kannst du nicht, Bruder Matthieu! Unsre edeln Vorfahren würden dich mit Füßen von sich stoßen, dich für einen Bastard erklären, wenn sie nur argwohnen müßten, daß du dich ihres Adels, der nie derdeinige seyn kann, auf eine so unedle Art prävalieren wolltest, gesetzt auch die Zeiten eines Ludwigs des Vierzehnten und Fünfzehnten wären noch die unsrigen. Sey edel gesinnt wie sie, zeichne dich vor deinen Mitbürgern und Zeitgenossen durch Verdienste, durch Tugenden, durch rühmliche Thaten aus, wie einige von ihnen, erwirb dir das Vertrauen, die Liebe, die Hochachtung, den Dank deines Vaterlandes, verdiene in seinen Jahrbüchern eine Stelle unter den Männern, die das eiserne Joch des Despotismus zerbrochen, die schimpflichen Narrenseile des blinden Vorurtheils zerrissen, eine Jahrhunderte lang getäuschte, irre geführte und gemißhandelte Nation in Freyheit gesetzt, und die

zuverlässigste Hoffnung besserer Zeiten auf eine Verfassung und Gesetzgebung zu bauen gedenken, die auf den ewigen Aussprüchen der Vernunft und Erfahrung, als auf unzerstörbaren Grundpfeilern, ruhen soll. ¹¹⁾ Das thue, mein Freund, und dann nenne dich Matthieu Montmorency oder Lukas Asnier, du wirst ein edler Mann seyn, und von dem ganzen Menschengeschlecht dafür erkannt werden!

U. Ich glaube du hast Recht, Bruder Ich! Du bist immer in allen Dingen klüger als ich gewesen; ich fühle die Wahrheit alles dessen was du mir da gesagt hast, und ich schäme mich vor dir, daß ich nur einen Augenblick anders denken konnte.

¹¹⁾ Ich bitte mich nicht mißzudeuten. Eine solche Verfassung erwartete der vernünftiger Theil der Nation von ihren Repräsentanten, und eine solche gedachten ihr auch die Vernünftigsten unter den letztern zu geben. Von dem, was sie nach und nach wirklich unter dem unseligen Kampf des Parteygeistes und der Privatleidenschaften geworden ist, ist jetzt noch nicht die Rede.

V. Da wir also Eins sind, und du und ich nun wirklich nur Eine Person ausmachen, so laß uns stehendes Fußes auf die Tribune steigen, und diesem Stentor Maury, der uns Dinge weiß machen will wovon er selbst kein Wort glaubt, zeigen, daß ein Montmorency, der sich seines Namens würdig fühlt, keinen andern Titel nöthig hat, und nichts zu verlieren glaubt, indem er, auf der Laufbahn nach allem was schön und groß ist, sich mit dem unscheinbarsten seiner Mitbürger in Eine Linie stellen läßt.

Es versteht sich von selbst, daß einem jeden, Franzosen oder Deutschen, der dazu Recht und Lust haben mag, frey steht, seinen ganzen Namen und Titel an die Stelle des edeln *Premier Baron Chretien* zu setzen, an dessen Platze ich mir die Ehre gegeben habe, dieses kleine *Duodrama* von den zwey Seelen spielen zu lassen, welche jeder Mensch (wenn er auf sich selbst Achtung geben will) so gut wie *Xenofons Araspes* bey hundert Gelegenheiten in seinem Busen dialo-

gieren hören kann. Horaz war ein großer Liebhaber von diesen Selbstgesprächen, und der sinnreichste und politeste Philosoph unsers Jahrhunderts, der Graf Anton Shaftesbury, empfiehlt sie mit Recht als ein vortreffliches Hausmittel, unsre innerliche Ökonomie auf einen guten Fuß zu setzen, und dem vernünftigen Theil unsres Selbsts über den unvernünftigen (oder, um uns höflicher auszudrücken, den sinnlichen) das gehörige Übergewicht zu verschaffen. Denn in der That kommt es bey allen Fehden, die zwischen diesen zwey Hälften der menschlichen Natur nur immer vorfallen können, bloß darauf an, daß die Vernunft gehört werde: sie wird und muß immer den Sieg erhalten, wenn man sie nur ruhig ausreden läßt; oder es müßte mit der andern Hälfte schon so weit gekommen seyn, daß sie auf allen Vieren ginge.

Sankt Franz von Assisi (einer von den gutlaunigsten und grundehrlichsten Heiligen im ganzen Kalender) pflegte diese letztere, mit vieler Richtigkeit des Ausdrucks, nur seinen Bruder Esel zu nennen, und behauptete: daß Bruder

Esel schlechterdings — wie ein Esel behandelt werden müsse, wenn es gut mit uns Menschen stehen solle. Und wirklich, wer die Sache genauer beherzigen will, wird finden, daß alle die unzähligen Übel, womit sich das arme Menschengeschlecht, unter unsäglichen Mühseligkeiten und Beschwerden, seit mehrern tausend Jahren geschleppt hat, ihren wahren Grund immer in erstaunlichen Albernheiten haben, die lediglich auf Rechnung des besagten starrsinnigen Thieres kommen, und von der Vernunft, so bald sie sich Gehör verschaffen kann, mit einem einzigen Wort in Staub und Asche verwandelt werden.

Unglücklicher Weise hatten sich diese Albernheiten, unter respektabeln oder doch respektierten Nahmen, oft viele Jahrhunderte lang in den finstern Köpfen des maschinenartigen Theils der Menschen so festgesetzt, daß es unter zehen tausenden oft nicht Einem einfiel, sich selbst darüber zur Rede zu stellen; und eben darum mußte es den Wenigen, bey welchen die Vernunft damahls schon zum Durchbruch kam, so übel bekommen, zur Unzeit hellere Augen zu haben als ihre Zeitgenossen. Und wenn auch endlich ein Volk von einer

Stufe der Aufdämmerung zur andern unvermerkt so weit kommt, daß es auf einmahl in den meisten Köpfen Tag wird: so wirkt doch die alte Gewohnheit noch immer bey vielen mechanisch fort, so, daß sie vor der nothwendigen Schlußfolge aus zweyen Sätzen, deren Wahrheit sie sich selbst aus innerer Überzeugung zu gestehen gezwungen sind, wie vor einem Gespenste zurückfahren, und den Anblick der Vernunft, trotz aller ihrer von den Weisen mit so vieler Entzückung angepriesenen Schönheit, nicht eher ertragen können, bis Zeit und Gewohnheit ihre Augen mit den Zügen und dem Glanze dieser Unsterblichen vertrauter gemacht haben.

Etwas von dieser Art mag wohl, allem Ansehen nach, der Fall der wackern Männer auf der rechten Seite der Nationalversammlung gewesen seyn, die bey Abfassung des Dekrets, wovon hier die Rede ist, ein so mißstönendes *Ex profundis* anstimmten, und — mit einem Eifer, wodurch sie sich, bey einer Gele-

genheit wie diese, einem Bayard oder Catinat schwerlich sehr empfohlen hätten — erklärten: „Keine Dekrete und keine Macht in der Welt könne sie verhindern als *Gentils hommes* zu leben und zu sterben.“

Ich gestehe gern, daß es selbst für einen Immanuel Kant eine schwere Aufgabe wäre, den eigentlichen Sinn des Wortes *Gentilhomme* genau zu bestimmen und von aller Dunkelheit und Vieldeutigkeit zu befreyen: aber diese Herren mußten doch, sollte man glauben, wissen; was sie sich bey einem Worte, für welches sie leben und sterben wollen, dachten. Oder ging es ihnen vielleicht wie dem ehrlichen Sancho im Don Quixott? der wenn ihm zuweilen begegnet, sich in seinen Reden so zu verwickeln, daß er selbst nicht mehr weiß was er sagt, sich damit tröstet, Gott verstehe ihn wenigstens. — Bedeutet etwa das Französische Wort *Gentilhomme* so viel und nicht mehr als das Englische *Gentleman*, so hätten sie sich eine so lebhaftete Erklärung ersparen können, da gewiß niemand in der Welt so unhöflich seyn wird, ihnen diese Benennung in

der letztern Bedeutung streitig zu machen. Oder wollten sie etwa so viel damit sagen: kein Dekret in der Welt könne machen, daß sie nicht die Söhne, Enkel, Urenkel u. s. w. ihrer Väter, Großväter, Urgroßväter, u. s. w. wären? — Auch dieß begehrt ihnen gewiß niemand abzustreiten. Oder wollten sie damit behaupten, die Nasion könne ihnen die Titel, Chevalier, Baron, Comte, Vicomte, Vidame, Marquis, Duc, u. s. w. wenn sie ihnen von ihren Vorältern her angestammt seyen, mit Recht eben so wenig nehmen als ihre Erbgüter? Darüber möchte sich allenfalls in einem akademischen Sable pro und contra disputieren lassen; und es verlohnte sich wohl der Mühe, wenn von wirklichen Herzogthümern, Land- und Markgrafschaften, Fürstenthümern, Grafschaften und Baronien die Rede wäre, deren man sie entsetzen wollte. Aber bloße leere Titel! Wer wird sich einen so unbedeutenden Verlust so tief zu Herzen nehmen? Und wie konnten die guten Herren, die sonst von einem so großen Eifer für die königliche Autorität beseelt waren, zu einer Zeit, wo der König selbst

so viele und große Prärogativen, ohne nur ein Wort dagegen zu sagen, dem allgemeinen Besten aufgeopfert hatte, noch an ihre eigenen kleinen Personen denken, und über das Opfer eitler Ehrentitel, die mit der neuen demokratischen Verfassung des Französischen Reichs ohnehin unverträglich waren, ein solches Aufheben machen? Eine Nation, welche Macht genug hatte, ihre ganze vorige Verfassung von Grund aus umzuwerfen; eine Nation, die ihrem vor so kurzer Zeit noch unumschränkten Könige die Souveränität, und der Klerisey, welche die Schlüssel des Himmelreichs hat, ihre Güter nehmen durfte, hat gewiß auch die Macht, ihrem vormahligen Adel (dessen politische Vorrechte schon mit der abgeschafften Feudalverfassung von selbst verschwunden waren) seine Titel zu nehmen, und wird sich, nachdem sie sich der höchsten Gewalt und der Majestät selbst anmaßen durfte, wohl schwerlich das kleine Recht nehmen lassen, Benennungen abzuschaffen, die sich auf eine Ungleichheit zwischen den Bürgern des Staats beziehen, von welchen

das Volk auch nicht den Schatten einer Erinnerung übrig lassen will.

Diefs alles ist so klar, daß es den Herren, von welchen die Rede ist, ehe sie noch den Mund aufthaten nothwendig in Gedanken schweben mußte. Was für einen Sinn sollen wir also ihrer Erklärung geben? Was können sie sich dabey gedacht haben? — Doch in heftigen Gemüthsbewegungen weiß man zuweilen selbst nicht recht was man spricht, und spricht oft ganz was andres als man denkt. Vielleicht wollten sie nichts weiter damit sagen, als, keine Macht im Himmel und auf Erden könne ihnen wehren, sich selbst für Personen zu halten, denen die *Gentilhommerie* als ein angezeugter, eingegossener und eingefleischter, mit ihrem ganzen Wesen unzertrennlich und (wie es die Theologen nennen) hypostatisch vereinigter Karakter, beywohne; und in diesem tröstlichen Glauben wären sie entschlossen, trotz Welt, Teufel, Philosophie und Nazionalversammlung, zu leben und zu sterben. — Wenn dieses, wie ich vermuthe, ihre Meinung war, so muß man gestehen, daß kein Wort darauf zu antworten ist.

Es giebt Dinge, lieben Freunde, die man nie untersuchen oder auf die Kapelle bringen, sondern von Kindesbeinen an, nach dem Beyspiel aller uns umgebenden Personen, immer geglaubt haben muß, wenn sie die verlangte Wirkung, „mit Furcht und Zittern respektiert zu werden, und also immer unangefochten zu bleiben,“ bey uns wunderlichen Erdenkindern hervorbringen sollen. Von dieser Art ist z. B. die Gabe der Könige von England Kröpfe zu heilen, die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu Rom, die Existenz der Popanze, Melusinen, Feen und weissen Frauen, der Hexensabbat auf dem Blocksberge, die Wunderkraft des Blutes des heiligen Januars zu Neapel, das göttliche Recht der Könige, die Majestät des Volks, und was dergleichen mehr ist; — und von dieser Art, sagen die Stoiker, ist auch das so schwer zu erklärende, mit dem Glauben so leicht zu fassende, der Vernunft hingegen so unbegreifliche Ding, das man den erblichen Adel nennt.

Auf Dinge dieser Art läßt sich sehrfüglich anwenden, was Terenz seinen Parmeno von der Liebe sagen läßt:

*Here, quae res in se neque consilium neque
modum*

*Habet ullum, eam consilio regere non
potes.*

Sie gehören ganz und gar nicht unter die Gerichtsbarkeit der Vernunft; sie müssen unter dem Schutze des heiligen und unzugangbaren Dunkels, das sie umgiebt, in ehrfurchtsvoller Entfernung angebetet werden, und alles geht gut (wenigstens für die Götzen und ihre Priesterschaft) so lange die Menschen glauben und zittern. So bald hingegen der allgemeine Glaube an diese Dinge erkaltet ist, ¹²⁾ so bald

12) Dieß scheint selbst in solchen Ländern von Europa, wo der blinde Glaube ehemahls seinen vornehmsten Sitz hatte, schon seit geraumer Zeit der Fall gewesen zu seyn. Schon vor dreyßig Jahren klagte ein ehrlicher Krämer zu Loretto dem berühmten Goldoni, der ihm etwas von seinen heiligen Siebensachen abkaufte, es ginge leider mit seinem Gewerbe nicht mehr wie ehemals. „Ach, mein Herr, sagte er, es war eine Zeit, wo die allerseligste Jungfrau Maria so viel Segen zu unserm Handel gab, daß Leute meiner Art in kurzem zu einem ansehnlichen Vermögen gelangten. Aber seit einigen Jahren hat die Mutter Got-

sie so wenig mehr täuschen, daß man ihnen immer näher auf den Leib rückt, sie von allen Seiten zu begucken, zu beriechen und zu betasten anfängt, allerley Proben und Versuche mit ihnen anstellt, und endlich gar die naseweisen Fragen, *quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando?* (wer? was? wo? womit? warum? wie? wann?) über sie aufzuwerfen sich beygehen läßt: so bald es mit ihnen dahin gekommen ist, so wär' es wohl am besten (wenigstens am klügsten) gethan, gar nicht mehr davon zu sprechen.

Indessen, da ich mich nun einmahl mit dieser kitzligen Adelssache befaßt habe, sey mir wenigstens erlaubt, mit aller Gutherzigkeit eines Erdbürgers *qui omnia sua secum portat*, zu sagen, wie ich sie aus

tes, unsrer Sünden wegen, ihre Hand ganz von uns abgezogen; der Absatz unsrer Waaren wird von Tag zu Tag geringer, wir verdienen kaum noch das liebe Brot, und wenn die Herren Venezianner nicht noch das Beste thäten, wir müßten unsre Läden ohne weiteres schließen," *Memor. del Sgr. Goldoni, T. 8. pag. 23.*

meinem kosmopolitischen Standpunkte zu sehen glaube.

Um mich selbst so viel möglich ins Klare zu setzen, betrachte ich den erblichen Adel (denn von diesem allein ist hier die Rede) aus einem zwiefachen Gesichtspunkte: als einen Vorzug der Geburt, der sich auf die Meinung anderer dieses Vorzugs ermangelnder Menschen gründet; und als ein politisches Institut, welches jener Meinung eine solche Sanktion giebt, daß die besagten Menschen, wenn sie diese Meinung gleich nicht haben, doch so handeln und überhaupt sich so stellen, und stellen müssen, als ob sie dieselbe hätten. Ich schränke mich, meinem Zweck gemäß, dermahlen bloß auf den ersten Gesichtspunkt ein, und werde vielleicht zu einer andern Zeit Gelegenheit finden, nachzuhohlen, was ich über den Adel, in so fern er ein politisches Institut ist, etwa zu bemerken habe.

Was also den ersten Punkt betrifft, so ist es in unsern Tagen, meines Wissens, etwas unter allen verständigen Leuten ausgemachtes, daß die Meinung, als ob die Abstammung von adlichen, verdienstvol-

len oder verdienstleeren, berühmten oder unberühmten Altern, an sich selbst einem Kindlein irgend einen fysischen oder moralischen Vorzug vor andern Kindern gebe, oder als ob ein Mensch, dessen Urgroßvater Armeen kommandierte und Europa wohl oder übel regieren half, bloß deswegen ein besserer und respektablerer Mensch sey, als einer, dessen Urgroßvater hinter dem Pfluge ging oder an einem Webstuhle saß, — es ist, sage ich, etwas längst ausgemachtes, daß diese Meinung ein Vorurtheil sey, das keine vernünftige Untersuchung aushalten kann. Man würde sich in den Augen der Montmorency, Montausier, Rochefoucaud, Noailles, la Fayette und ihres gleichen lächerlich machen, wenn man eine solche Albernheit behaupten wollte.

Wenn die Menschen also nichts als vernünftige Wesen, und, so zu sagen, lauter Vernunft wären, oder wenn sich hoffen ließe, daß sie jemahls zu einem so hohen Grade der Veredlung ihrer Natur gelangen könnten; so würde jenes Vorurtheil, zugleich mit allen übrigen, wodurch die bürgerlichen Gesellschaften

seit einigen tausend Jahren (mehr oder weniger leidlich) zusammen gehalten worden sind, ohne jemand's Widerrede und Protestazion, von selbst aus der Welt verschwinden.

Aber dieß ist nicht der Fall, dieß wird und kann niemahls der Fall seyn. Die Vernunft wird, so lange wir Menschen bleiben, in einem jeden immer nur einen kleinen Theil seines Mikrokosmus mit vollem Lichte bestrahlen: der grölsere wird immer, mit unzähligen Abstufungen des Lichts und Schattens, in Dämmerung, Nebel und Dunkelheit liegen; und sinnliche Gefühle, helldunkle Vorstellungen, und tausenderley magische Erscheinungen der innern Sinne, (die Resultate eines feinen mechanischen Spiels unzähliger geheimen Springfedern des Herzens und der Einbildungskraft) werden nie aufhören, mit einer Art von Zaubergewalt auf die menschlichen Gemüther zu wirken.

Es giebt kein einziges Vorurtheil, das sich nicht auf einen Schein von Erfahrung und Wahrheit stützte, oder mit mehr oder weniger feinen Fäden in die innigsten Gefühle der Menschheit verwebt wäre. Man-

che derselben sind der Moralität beförderlich, und daher, in so fern sie sich am Ende in schöne Empfindungen und Gesinnungen auflösen lassen, berechtigt, von der Vernunft selbst in ihren Schutz genommen zu werden.

Ich müßte mich sehr irren, oder der edle Stolz, der den Abkömmling einer alten, an groſsen und verdienstvollen Männern reichen Familie antreibt, sich des glänzenden Namens, den er von ihnen geerbt hat, würdig zu machen, mit allen seinen schwärmerischen Erscheinungen — auf der einen Seite; und das unfreywillige vermischte Gefühl von Ehrerbietung und Liebe beym Anblick des würdigen Erben eines Namens, der auf einmal tausend in einander fließende Vorstellungen von allem, was in den Augen der Menschen groſs, schön und beneidenswürdig ist, in unserm Gemüthe erregt, und uns eine solche Person vor tausend andern interessant und wichtig macht, auf der andern Seite — diese Gefühle sind tief in der menschlichen Natur gewurzelt, und werden, so lange die Menschen — Menschen bleiben, durch kein Dekret irgend einer Nationalversammlung.

lung aus ihr heraus dekretiert werden. — Ich sage noch mehr: desto schlimmer für die Nasion, aus deren Herzen eine übermüthige und dieses Namens unwürdige Philosophie so schöne Gefühle, so wohlthätige Vorurtheile (wenn man sie ja durch diesen Namen degradieren will) mit der Wurzel ausreuten könnte!

Ich weiß sehr gut was mir die Verfechter des Dekrets gegen diese Behauptung einwenden können. Aber wenn ich gefragt würde, wie groß wohl, unter allen den Comtes und Vicomtes, Ducs, Marquis und Barons, die durch dasselbe künftig auf ihren bloßen Geschlechternahmen reduciert worden sind, die Anzahl derjenigen sey, die unter ihren Ahnen viele um die Welt oder wenigstens um ihre Nasion wahrhaft verdiente Männer aufzuweisen haben, und diesen Ahnen Ehre machen? — so würde ich — einen Augenblick, verstummen, und dann antworten: Vielleicht, selbst bey dieser grossen Verdorbenheit der Gemüther und der Sitten, die seit den Zeiten des *Duc Regent* nach und nach alle höhern Klassen in Frankreich bis aufs Mark durchdrungen hat, (an

welcher aber der Adel nicht mehr Schuld, und von welcher er nicht weniger das Opfer ist als andere Klassen) vielleicht, dieser Verderbnis und Ausartung ungeachtet, noch immer weit gröfser als man glaubt! — Aber gesetzt auch, daß die Zahl der Französischen Edelleute, in deren Herzen noch ein lebendiger Funke jenes alten Ritter- und Heldengeistes glüht, den der verstorbene Graf von Tressan so schön zu schildern wufste, noch so klein wäre: was gewänne die Nation dabey, wenn sie, durch einen Schlag mit Merlins Zauberpritsche, auf einmahl alles Bewußtseyn ihrer Herkunft, alle Erinnerungen an den Ruhm ihrer Vorfahren aus ihrem Gedächtnisse, und alle Bilder und Denkmäbler derselben aus den Sählen, Gallerien und Kapellen ihrer Schlösser, heraus zaubern könnte? Und um was würde Frankreich gebessert seyn, oder sich mehr Gutes von ihnen zu versprechen haben, wenn sie alle sammt und sonders von diesem Augenblick an, vermöge der besagten Zauberpritsche, von lauter Kesselflickern und Scherenschleifern abzustammen glaubten?

Man sage mir nicht : „Weder der Geist der Ritter des 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts, noch derjenige, der in den Französischen Adel fuhr, seitdem der ehr-süchtige Priester Armand du Plessis-Richelieu ihren alten Stolz durch Hinrichtung des größten Montmorency seinen ungeschmeidigen Nacken unter die Füße der Könige und ihrer Minister biegen lehrte, — weder dieser Geist noch jener schickt sich mehr für unsre Zeit.“

Ohne Zweifel würden die großen Männer aus dem Adelstande, welche so viel zum Glanz der Regierung eines Ludwigs des Vierzehnten beygetragen haben, wenn sie mit den Grundsätzen und der Vorstellungsart ihrer Zeit im Julius 1789 von den Todten erweckt und an ihre ehemaligen Plätze gestellt worden wären, es für Pflicht gehalten haben, die königliche Autorität und die alte Verfassung bis auf den letzten Blutstropfen zu behaupten. Aber eben derselbe Geist und Muth, eben dieselbe Würde und Gröfse der Seele erhält in verschiedenen Zeiten, durch die Verschiedenheit der Begriffe sowohl als der Umstände, verschiedene Richtungen. Epaminondas, am Hofe eines

Artaxerxes geboren, würde ein eifriger Royalist gewesen seyn: und die Turenne, die Montmorency, Luxemburg, die Catinat, die Noailles, die Villars, u. s. w. würden, wenn ihre Jugend in unsre Zeit gefallen wäre, wahrscheinlich Freunde, Waffenbrüder und Nebenbuhler des edeln la Fayette in der ruhmwürdigsten aller Unternehmungen gewesen seyn.

So nenne ich die unternommene Befreyung einer großen Nation von dem eisernen Despotismus einer in die unerträglichste Aristokratie ausgearteten monarchischen Regierung, von den drückendsten und schmäblichsten Mißbräuchen aller Art, von barbarischen Gesetzen, und von einer verderblichen Staatsverwaltung. Aber so werde ich nie das Unternehmen nennen, statt einer (nach dem Beyspiel der Englischen Konstitution) durch hinlänglich sicher gestellte Rechte des Volks in ihre wahren Grenzen eingeschränkten Monarchie, eine ungeheure, unendlich verwickelte, unbehülfliche und unsichere Demokratie aufzustellen; eine Demokratie, wie nicht nur noch nie eine gewesen ist, sondern auch, aller mo-

ralischen Wahrscheinlichkeit nach, unter fünf und zwanzig Millionen Menschen keine bestehen kann, und wenn sie auch alle auf einmahl in lauter Gracchus, Brutus, Cassius und Algernon-Sidney's verwandelt würden.

Unstreitig hätte mit dem Adel, so gut als mit dem Hofe und der Klerisey, diejenige Reformazion vorgenommen werden sollen, die zum allgemeinen Besten unumgänglich nöthig war. Aller ungerechte, unbillige, und bloß des Mißbrauchs wegen verhaßte Unterschied zwischen den adelichen und nicht adelichen Bürgern eines und desselben Staates mußte aufgehoben werden. Talente und Verdienste mußten Titel seyn, die einem jeden Bürger den Weg zu jeder öffentlichen Ehrenstelle öffneten. Ruhmvolle Ahnen mußten einem verdienstlosen Menschen hierin kein Vorrecht geben. Nichts kann gerechter seyn als alles dieß! Aber es war auch gerecht, oder wenigstens billig, und einer so schön denkenden Nation, wie die Französische, würdig, die Verdienste und Tugenden edler Vorfahren noch in den Erben ihres Namens zu ehren, und den Überresten des einst

so berühmten Französischen Adels, den Nachkommen der Männer, deren Geschichte seit Jahrhunderten mit den Annalen Frankreichs und der allgemeinen Weltgeschichte beständig verflochten war, so viel Vorzüge zu lassen; als mit einer freyen Konstitution nicht nur verträglich, sondern als selbst zu größerer Festigkeit, Würde und Vollkommenheit derselben nöthig war.

Es hat einem schwindligen Freyheitsgeist und der Nazionalversammlung anders beliebt; und wenn es (wie man bald nicht länger zweifeln kann) ihr ganzer Ernst ist, dem Französischen Reich die Verfassung von Ury, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Appenzell zu geben, so konnten sie freylich nicht weniger thun. Wie sie dabey fahren werden, wird sich zeigen. Der 14te Julius (dessen Morgenröthe, indem ich dieses schreibe, nur noch sechs und dreyssig Stunden entfernt ist) wird, allem Ansehn nach, ein sehr entscheidender Tag seyn.

Ich schliesse diesen kleinen Aufsatz, mit der (vielleicht überflüssigen) Erinne-

rung, daß alles bisher gesagte ohne besondere Rücksicht auf unsern Deutschen Adel geschrieben ist, und daß man mir so viel Altdutschen Biedersinn und Vaterlandsliebe zutrauen darf, daß ich meine Gedanken über den letztern und über unsere Nazionalverfassung überhaupt nicht verblümt und durch Gleichnissen, sondern geradezu (wie ein Mann zu seinen Brüdern reden soll) vortragen würde, wenn ich glaubte, daß es Zeit dazu sey. Aber Reden hat seine Zeit und Schweigen hat seine Zeit, sagt der weise König Salomon. Es fehlt noch viel daran, daß wir den Punkt erreicht hätten, wo ein Volk reif für gewisse Wahrheiten ist, und wo es ihm wirklich nützlich ist, daß es über seine gemeinschaftlichen wichtigsten Angelegenheiten mit Ernst zur Sprache komme. Alles was wir jetzt noch vielleicht ertragen möchten, könnten etwa patriotische oder weltbürgerliche Träume seyn, die, als Träume, ohne Bedeutung sind, und von gravitatischen Leuten nicht einmahl angehört werden.

Indessen kann es nichts schaden, wenn wir von Zeit zu Zeit einen verständigen

Blick auf das, was um uns her vorgeht, werfen, und, durch fremde Beyspiele auf andrer Leute Kosten weiser gemacht, die Thorheiten und Vergehungen aller Art kennen und vermeiden lernen, wovon wir König, Prinzen, Minister, Adel, Klerisey und Volk — bey einer Nazion, die so viel vor uns voraus hat und tagtäglich Beweise von dem edelsten Gefühl und dem richtigsten Verstande ablegt — die traurigen Opfer werden sehen.

IV.

S E N D S C H R E I B E N

A N

H E R R N P. E. I N K.

Im Januar 1792.

Sie sind von so vielen Jahren her einer der ersten, deren Beyfall zu verdienen ich gewünscht habe: wie könnt' es anders seyn, als daß Ihre in so lebhaften Ausdrücken mir bezeugte Zufriedenheit mit meinen Gedanken über die Französischen Angelegenheiten mir grosses Vergnügen machen mußte?

Und doch muß ich Ihnen gestehen, daß diese Freude in etwas durch den Gedanken gestört wurde, daß es vielleicht nicht in meiner Macht stehe, immer Ihrer Vorstellungsart und Ihren Wünschen gemäß über eine Sache zu urtheilen, die von so vielen Seiten angesehen werden kann, so unendlich verwickelt ist, und so vielerley politische Probleme darlegt, deren Auflösung einem Ausschusse der weisesten Staatskunstverständigen aller Zeiten zu schaffen machen würde. Sie selbst, mein Freund, so zart und schonend Sie Sich in Ihrem ganzen Schreiben ausdrücken, scheinen mir nicht verbergen zu wollen, daß dieß der Fall bereits gewesen sey. Sie waren mit der Adresse des Eleutherius Filoceltes an die Nazionalversammlung so übel zufrieden, „daß Sie gegen jeden behaupteten, ich könne sie nicht geschrieben haben;“ und noch neuerlich betrübte Sie, (wie Sie sagen) daß ich an einem glücklichen Ausgang der Französischen Revolution zu verzweifeln anfang, und die Westfranken noch nicht für reif zur Freyheit hielt. Sie bitten, Sie beschwören mich sogar, (gleich als ob der gute Erfolg

der Französischen Revolution oder das Wohl unsers eigenen Vaterlandes von meinen Muth abhinge) Sie beschwören mich um meiner warmen Menschenliebe willen, doch keine Muthlosigkeit öffentlich zu äußern, weil Sie überzeugt sind, daß der guten Sache dadurch geschadet werde. Alles dieses, mein theuerster Freund, scheint es auf meiner Seite nöthig zu machen, daß ich mich über verschiedene von Ihnen berührte Punkte bestimmt genug erkläre, um Sie wegen meiner Gesinnungen in keiner Ungewißheit zu lassen. Zu diesem Ende muß ich noch eine Stelle aus dem Anfang Ihres Schreibens anführen.

„Da ich (sagen Sie) gern und freudig mein Leben hingäbe, wenn dadurch die Völker in eine vortreffliche Regierungslage gebracht werden könnten, und wenn davon ein glücklicher Ausgang der Französischen Revolution abhinge: so werden Sie Sich leicht vorstellen, welch einen hohen Werth ich allen Aufsätzen beylege, die Sie für diese gute Sache geschrieben haben. Ihre Schriften werden weit und breit, und auch besonders von den Mächtigen Deutschlands gelesen. Ihre

richtige Philosophie und Ihre . . . Schreibart müssen also eine starke Winkung bey den natürlichen Widersachern guter Staatskonstitutionen hervorbringen, und man wird nicht so leicht zu despotischen Massregeln zu schreiten wagen, wenn Sie unveränderlich den Rechten der Menschheit das Wort reden."

So gewiß ich auch bin, daß ein Mann von Ihrem Karakter über die bloße Möglichkeit einer wissentlichen Schmeicheley weit erhaben ist: so kann ich mich doch nicht überreden, daß irgend etwas, das ich schreiben könnte, von so großem Einfluß und Gewicht seyn sollte, als Sie glauben. Wäre aber dem so, nun so gebe der Himmel sein Gedeihen zu meinen Bemühungen! Denn so lange ich das Vermögen behalten werde zu denken, und zu sagen was ich denke: so lange werde ich — ohne eine andere Furcht, als die vor den Schlingen, welche meine eignen oder fremde Vorurtheile und Leidenschaften, und andere uns selbst unmerkliche Unlauterkeiten und Sofistereyen des Egoismus meiner Vernunft legen möchten — nicht aufhören, dem, was ich für Wahrheit erkenne, öffentlich zu huldigen, und

meine Gedanken über die wichtigen Gegenstände, an welchen Allen gelegen, und worüber sich zu irren oder irre geführt zu werden Allen schädlich ist, so gut und so laut zu sagen als ich kann. Diesem zu Folge werde ich auch nie müde werden, die wirklichen und richtig bestimmten Rechte der Menschheit (oder, was mir eben dasselbe heisst, Rechte des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft) gegen alle und jede (in so fern nemlich die Sache mit Vernunftgründen, und nicht mit Dolchstöcken, Flintenkolben und Laternengalgen ausgemacht wird) bey jeder Gelegenheit nach meinem besten Vermögen zu behaupten. Bey dieser Entschliessung besorge ich nichts von despotischen Mafsregeln, und erkundige mich sehr wenig nach der Wirkung, welche meine Aufsätze bey den natürlichen Feinden guter Staatsverfassungen hervorbringen mögen; fest versichert, daß unter unsern Mächtigen aller Klassen, die Anzahl derer, denen man durch freymüthigen Vortrag seiner Gedanken über allgemein angelegene Gegenstände missfallen kann, durch die Zahl der auf-

geklärten und wohlgesinnten wo nicht bereits überwogen, doch wenigstens im Gleichgewicht erhalten wird; und also so leicht nicht zu befürchten ist, daß ein Deutscher Schriftsteller, der es mit der Menschheit immer wohl gemeint hat, und vierzig Jahre lang in ruhigem Besitze seines Rechts laut zu denken gelassen worden ist, unter dem unmittelbaren Schutz eines weisen und gerechten Fürsten, ich weiß nicht durch welche gesetzlose Allgewalt (denn in Germanien ist, Gott Lob! niemand über dem Gesetz) sich erst noch in seinem Alter genöthigt sehen sollte, den Wanderstab zu ergreifen, und einen Zufluchtsort zu suchen, wo es kein Verbrechen wäre, als ein freyer Mann zu denken und zu schreiben. Beruhigen Sie Sich also von dieser Seite, mein verehrter Freund, und seyn Sie versichert, daß Sie den Schmerz nie erleben sollen, mich an der guten Sache der Menschheit zum Verräther werden zu sehen.

Aber — ist denn diese gute Sache mit der Französischen Revolution einerley? oder ist es so ausgemacht, daß die Sache der letztern eine gute

S a c h e, eine Sache ist, für welche alle wahren Kosmopoliten und Freunde der Menschheit Partey nehmen müßten?

Erlauben Sie mir, daß ich mich hierüber in möglichster Bestimmtheit gegen Sie erkläre.

Die Französische Staatsrevolution ist — eine geschehene Sache. Die Frage, ob die Nation dazu berechtigt gewesen sey? scheint mir, da geschehene Dinge nicht zu ändern sind, eben so überflüssig zu seyn, als sie, wegen des Mißbrauchs, der von Bejahung oder Verneinung derselben gemacht werden kann, gefährlich ist. Genug sowohl für uns, als für die, welche Gewalt über uns haben, — daß Staatsrevolutionen überhaupt nichts sehr ungewöhnliches sind; — daß sie (wie alle andere Weltbegebenheiten) Wirkungen natürlicher Ursachen sind, und in den meisten Fällen nach einem so nothwendigen Naturgesetz erfolgen, daß ein Kenner und scharfer Beobachter der menschlichen Dinge bey nahe mit Gewißheit vorher sagen könnte, wo und wann dergleichen sich ereignen müßten.

Zwar sind die Menschen ihrer Natur nach mit einem hohen Grade von Dul- dungs - und Ausdauerungskraft begabt. Es wäre, wenn uns Frankreich nicht das Beyspiel gegeben hätte, unglaublich, was für Lasten selbst ein lebhaftes und unge- duldiges Volk nach und nach ertragen lernt, was für ungeheure Ungerechtigkei- ten, welche schmäbliche Behandlung, welche Abscheulichkeiten es eine lange Zeit aushalten kann, wenn nur sein Lei- den durch fast unmerkliche Gradationen zunimmt, und die Gewalt, von welcher es zu Boden gedrückt wird, allen Wider- stand unmöglich zu machen scheint. Aber selbst die lastbarste Duldsamkeit hat ihr Mafs und Ziel: wird auch dieses über- schritten, so geht sie endlich in Verzweif- lung über, und die Verzweiflung eines großen Volks ist immer der erste Augen- blick eines allgemeinen Gefühls seiner ei- genen Stärke. Es wäre Unsinn auf Seiten der Gewalthaber, ein an leidenden Gehorsam gewöhntes Volk bis zu die- sem Augenblick zu treiben: und doch wird diese Wahrheit vielen vergeblich gepredigt! Es müssen solche Begebenhei- ten erfolgen, wie wir erlebt haben, um

sie zum Nachdenken zu nöthigen: aber (man kann es nicht oft genug wiederholen) wohl denen, die klug genug sind, durch andrer Leute Schaden weise zu werden!

Man braucht sich nur des ganzen Zusammenhangs der Umstände zu erinnern, unter welchen der allgemeine Aufstand des Französischen Volks im Julius 1789 erfolgte, um überzeugt zu werden, daß diese Begebenheit eine zur Reife gekommene unaufhaltbare Wirkung vorgehender Ursachen war, auf welche die Frage, ob sie mit Recht oder Unrecht erfolgt sey? nicht viel besser paßt, als auf ein Erdbeben in Kalabrien oder einen Orkan in Jamaika.

Allein, nachdem sie nun erfolgt war, und wenigstens eilf|Zwölfttheile der ganzen Nation ihren allgemeinen Willen, „nicht länger zu dulden was schon lange nicht zu dulden war,“ mit einer Energie, die allem Widerstand Trotz bot, zu Tage gelegt hatten: welcher unbefangene Zuschauer dieser grossen Begebenheit hätte so wenig Menschlichkeit haben können, nicht zu wün-

schen, daß sie einen glücklichen Ausgang für die Nazione nehmen möchte? Und wer mußte sich nicht freuen, wenn er sah, wie viele Umstände zusammen trafen, diesen erwünschten Ausgang zu befördern? welche große Kräfte sich dazu vereinigten, und mit wie vieler Weisheit und Standhaftigkeit die hellsten Köpfe, die geschicktesten, beredtesten und muthvollsten Männer aus allen Klassen, die wahren Optimaten der Nazione, sich dazu verwendeten?

Die Deputierten des sogenannten dritten Standes, durch eine Anzahl von Gliedern der beiden höhern damaligen Stände verstärkt, konstituierten sich unter dem Namen Nationalversammlung zu bevollmächtigten Repräsentanten der Nazione, und wurden kaum vom Könige selbst dafür erkannt, als sie sich auch (wie leicht voraus zu sehen war) zur *Assemblée nationale constituante* erhoben, d. i. zu einem solchen Ausschusse der Nazione, der den Auftrag von ihr hatte, dem Reich eine neue und bessere Konstitution zu geben.

Auch dieß ist eine geschehene Sache, wobey die Frage, „mit wel-

chem Rechte?" zu spät kommt: wiewohl (im Vorbeygehen gesagt) niemand, der die so genannten *Cahiers* der drey Stände gelesen hat, läugnen wird, daß — in so fern die Gebrechen und Mißbräuche der vormahligen Verfassung und Staatsverwaltung, welchen der allgemeine Wille abgeholfen wissen wollte, nicht ohne Veränderung der Konstitution zu heilen waren — das Recht zu einer solchen Staatsoperation in den *Cahiers* wirklich eben so gut enthalten war, als von dem, der einen gewissen Zweck erreicht wissen will, vorausgesetzt werden muß, daß er auch zu allen nothwendigen Bedingungen desselben bereit sey.

Eine neue Konstitution war also das große Werk, welches die Nationalversammlung in die Arbeit nahm. — Aber von diesem Augenblick an mußte sie auch nothwendig in Parteyen und Rotten zerfallen.

So wie sich der König genöthigt gesehen hatte, die allgemeinen Stände des Reichs zusammen zu berufen, war es, selbst bey der Hofpartey, eine ausgemachte Sache, daß das Volk bey

den Operazionen, wozu der König die Stände einlud, gewinnen sollte; aber freylich sollte es so wenig gewinnen als möglich. Denn das Volk konnte nur gewinnen, was der Hof, die höhere Klerisey, und der mit ihr aufs engste verbundene Adel verloren, d. i. was sie entweder freywillig oder gezwungen dem gemeinen Wesen aufopfern wollten, oder mußten. Da nun diese wenig Lust zeigten, von ihrer Autorität, ihrem Einfluß, ihren Vorrechten, Vorthelen und Besitzungen aller Arten, auch nur einen Sonnenstaub mehr aufzuopfern als sie schlechterdings mußten; da sie also alles anwandten, die Plane der Volkspartey zu untergraben, zu hemmen, und, so viel an ihnen war, zu vereiteln: was mußte die natürliche Folge davon seyn, als daß sie sich zuletzt gezwungener Weise zu weit größern Aufopferungen bequemen mußten, als man ihnen zugemuthet haben würde, wenn sie es hätten über sich gewinnen können, den Wünschen des Volks gleich Anfangs mit guter Art entgegen zu kommen?

Seit dem 14ten Julius war das Übergewicht der Macht so entscheidend

auf Seiten des Volks, daß aller Widerstand, den man den Verfechtern seiner Rechte entgegen setzte, zu nichts dienen konnte, als daß sie ihre Forderungen immer höher spannten, und endlich, durch die Allmacht der Umstände gezwungen, so hoch spannen mußten als es nur immer möglich war. Kurz, — es sey nun daß die Häupter des Volks keinen andern Ausweg sahen die Nation zu retten; oder daß republikanische Gesinnungen und Grundsätze sie so weit führten; oder daß einige Demagogen sich von Ambizion und Privatleidenschaften so weit über die Grenzlinie der Mäßigung fortreißen ließen; oder daß alle diese Triebfedern bey verschiedenen Subjekten zugleich ins Spiel kamen und zusammen auf Einen Punkt wirkten: genug, die Majorität der Nazionalversammlung erklärte, „daß die souveräne Gewalt und Majestät allein, unzertrennt, und unveräußerlich bey der Nation stehe,“ und machte diesen Satz, nebst einer allen einzelnen Staatsbürgern zustehenden Gleichheit an Rechten, — von welcher die Aufhebung alles bisherigen Unterschieds der Stände und

Klassen, aller erblichen Titel und Vorrechte, und des ganzen Feudalsystems mit allem seinem Zubehör, die natürliche Folge war — zur wesentlichen Grundlage ihrer neuen Konstitution.

Diese neue Staatseinrichtung legt, 1) durch die Vertheilung der vollziehenden und administrierenden Gewalt unter den König, ein verantwortliches Ministerium, drey und achtzig Departements - und zwey hundert neun und vierzig Distriktsdirektorien und vier und vierzig tausend Municipalitäten, 2) durch die Aufhebung aller erblichen Vorzüge und Gerechtsame des Adels, 3) durch das allen Aktivbürgern ¹³⁾ zustehende Recht, in den

13) Ein Aktivbürger, nach Maßgebung der neuen Französischen Konstitution, (von 1791) ist jeder Westfranke, der fünf und zwanzig Jahre alt ist, eine vom Gesetz bestimmte Zeit in einer der vier und vierzig tausend Municipalitäten sesshaft, keines andern Bedienten, und in die Rolle der Nationalgarden seiner Municipalität eingeschrieben ist, eine direkte Kontribuzion wenigstens von einem dreyfachen Tagelohns - Werth bezahlt, und den Bürgereid geschworen hat.

(*Assemblées primaires* die Wähler ¹⁴⁾
(*Electeurs*) sowohl der gesetzgebenden

14) Um der Würde eines Wählers fähig zu seyn, wird in den Städten die unter sechs tausend Einwohner haben, nicht mehr erfordert, als Eigenthümer oder Nutznießer eines Gutes zu seyn, dessen jährlicher Ertrag auf den Kontributionsrollen einem Einkommen von hundert und funfzig Tagelöhnungen, oder Miethmann einer Wohnung, deren Ertrag hundert Tagelöhnungen gleich ist. Auf dem Lande muß man, um ein *Electeur* seyn zu können, entweder Eigenthümer oder Nutznießer eines Gutes seyn, dessen Ertrag auf den Werth von hundert und funfzig Tagelöhnungen angeschlagen ist, oder so viel Feldgüter im Pacht haben, daß ihr Ertrag auf den Kontributionsrollen dem Werth von vier hundert Tagelöhnungen gleich geschätzt ist. — Man sieht beymersten Anblick, daß eine solche Einrichtung (zumahl bey einer sehr grofsen und sehr verderbten Nation) zweyen sehr nachtheiligen Folgen ausgesetzt ist: nemlich, 1) daß ein Kandidat sehr arm seyn müßte, wenn er nicht reich genug wäre, die Stimmen so armer Wähler bey Hunderten zu kaufen; und 2) daß die turbulentesten Köpfe, wenn sie nur recht viel Popularität und demokratischen Freyheitseifer auskramen, immer die grösste Leichtigkeit finden werden, sich die Mehrheit der Stimmen unter solchen Wäh-

Repräsentanten der Nation, als der Glieder der Departements- und Distriktsadministraktionen, und der Richter in allen Unter- und Obergerichten zu seyn, 4) durch die Einrichtung der so genannten Nationalgarden, und 5) durch die Begünstigung der demokratischen Klubs, die sich in den meisten Städten Frankreichs, nach dem Modell des so genannten Jakobiner-Klubs zu Paris, formierten, und in kurzem eine Menge kleiner politischer Körper vorstellten, die zuletzt der Nazionalversammlung selbst furchtbar wurden, und zur Fortdauer der Anarchie, in welche Frankreich durch die Auflösung der alten Konstitution verfiel, nicht wenig beytrugen — ich sage, die neue Konstitution legte durch alle diese Einrichtungen in die Schale des Volks ein so grosses Übergewicht über den König und den Adel, daß es das Ansehen haben mußte, (und vermuthlich auch die Meinung und Absicht einer ansehnlichen Parthey in der Nazionalversammlung war)

lern zu verschaffen. Auffallende Beyspiele hiervon zeigt uns die dermahlige Nazionalversammlung mehr als zu viel.

als ob man Frankreich in eine förmliche Demokratie verwandeln, und den leeren Nahmen König und ein unwesentliches Gespenst von Monarchie, bloß aus Schonung eines alten popularen Wahns und aus andern politischen Rücksichten — nur der Form wegen und für den Augenblick, beybehalten wolle.

Die Menschen müßten nicht mehr seyn, was sie von jeher gewesen sind, wenn eine so plötzliche Umkehrung der Dinge nicht die Folge gehabt hätte, daß sich die Nasion in Rotten spaltete, die unter den Nahmen der Royalisten, Aristokraten, Demokraten, Jakobiner, Freunde der Freyheit und der Konstitution, u. s. w. das Reich in Verwirrung setzten, die Anarchie fortdauernd machten, die gesündesten Glieder der Nazionalversammlung entweder aus derselben vertrieben, oder ihre Stimme überschrieen und ihren wohlthätigen Einfluß hemmten, die Nazionalversammlung sowohl an ruhiger Ausbildung und Vollendung der Konstitution, als an andern, zu Wiederherstellung der bürgerlichen Ordnung und der zerrütteten Staats-

ökonomie gleich nothwendigen Operazionen hinderten, sie nicht selten zu übereilten Mafsnehmungen trieben, und durch die entgegen arbeitenden Bewegungen, Komplöte, heimlichen oder offenbaren Bemühungen der aufs äufserste gebrachten Oposizionspartey das Volk in Konvulsionen stürzten, deren wilde Ausbrüche mehr als Einmahl der ganzen Revolution einen höchst unglücklichen Ausgang drohten.

Die Volkspartey glaube unter solchen Umständen nicht einen Schritt nachgeben zu können, ohne alles bereits Eroberte wieder aufs Spiel zu setzen; und ihr Mißtrauen (die natürliche Frucht einer von ihren Gegnern durch unzählige Mittel beständig unterhaltenen Ängstlichkeit vor sichtbaren und unsichtbaren Gefahren) stieg endlich auf einen so hohen Grad, daß sie ihren eignen Freunden nicht mehr trauten, und jede Äufserung gemäßigter Gesinnungen für Hochverrath gegen die Nasion ansahen. Die Hofpartey, der Adel und die hohe Geistlichkeit hingegen sahen sich so weit getrieben, daß sie nicht mehr für ihre alten Privilegien, Exemtionen

und Prärogative, sondern für ihre Existenz zu streiten glaubten. Die Verzweiflung wirkte nun eben dasselbe bey ihnen, was sie ehemahls bey dem dritten Stande gewirkt hatte: so wie sie nichts mehr zu verlieren hatten, was in ihren Augen des Lebens werth war, entschlossen sie sich, auch das, was man ihnen lassen wollte, aufs Spiel zu setzen, und entweder Alles wieder zu gewinnen, oder Alles zu verlieren.

Unter so mancherley nachtheiligen Umständen, mitten unter diesen Erschütterungen und hartnäckigen Kämpfen entgegen wirkender Kräfte, stieg, von der Übermacht des gemeinen Volks beschützt und begünstigt, diese neue Konstitution hervor, die von ihren schwärmerischen Freunden eben so übermächtig erhoben, als von ihren offenbar parteyischen Feinden übermächtig verachtet, geschmäht und verlästert wird.

Sie verdient meines Erachtens weder das eine noch das andere. Aber bevor ich Ihnen meine Meinung von derselben sage, dürfte wohl die Beantwortung einer Frage nicht überflüssig seyn, die jedem Unbefangenen zuerst einfallen muß; nemlich:

„Ist diese Konstitution auch wirklich (wie man behauptet und behaupten muß, wenn sie für ein fest stehendes Reichs-Grundgesetz anerkannt werden soll) der allgemeine Wille der Französischen Nation?“

Dafs die Emigranten und ihre noch zurück gebliebenen Freunde diese Frage mit einem überlauten Nein beantworten, versteht sich; und unstreitig hatten sie (in so fern sie ein Theil der Nation sind, und so lange sie es sind) ein Recht über jeden Artikel der Konstitution ihre freye Stimme zu geben. — Aber befanden sie sich auch wirklich und immer im Besitz der Ausübung dieses Rechts, als die Konstitution noch unter den Händen ihrer Werkmeister war? — Schwerlich wird jemand, der mit den Verhandlungen der konstituierenden Nationalversammlung genauer bekannt ist, dieses letztere ohne Einschränkung behaupten wollen.

Man wendet ein: Der Widerspruch eines Haufens von Menschen, der sich zu dem grössern, der Konstitution anhangenden Theile der Nation kaum wie eins zu

hundert verhält, könne und dürfe nicht in Betrachtung kommen.

Sie wissen, mein Freund, was Herr Burke gegen diese Behauptung aus allgemeinen Rechtsgründen mit großer Scheinbarkeit eingewendet hat. Eine scharfe Erörterung seines Rasonements über diesen Punkt würde mich hier zu weit führen. Überhaupt aber leuchtet einem jeden ein, daß der allgemeine Satz, „die Majorität des Volks könne, so oft sie von großen und wesentlichen Beschwerden dazu aufgefordert zu seyn glaubt, die gegenwärtige Verfassung eines Staats nach Gefallen umkehren,“ mit dem Interesse der bürgerlichen Gesellschaft schlechterdings unerträglich ist, und, wenn er überall unter das Volk verbreitet würde, unversehens ganz Europa in die gräulichste Zerrüttung stürzen könnte.

Aber wenn nun doch in irgend einem besondern Falle nicht zu läugnen wäre, daß die zeitige Konstitution eines gewissen Staats nichts taue, daß sie nur dem kleinsten, mächtigsten und reichsten Theile der Nation günstig, für den größten hingegen unterdrückend sey; wenn ferner dieser größte Theil lan-

ge geduldet hätte, was von Menschen, die sich etwas mehr als Last- und Zugvieh zu seyn fühlen, nicht zu dulden ist, und nun entschlossen wäre, es nicht länger zu dulden, einmüthig entschlossen wäre, sich, kraft der Übermacht seiner Köpfe und Arme, in Freyheit zu setzen; wenn er auch damit wirklich zu Stande gekommen wäre, und es nun bloß darauf ankäme, das wieder erlangte Gut gegen alle Angriffe und Gefahren möglichst sicher zu stellen — wie dann?

Natürlicher Weise würde und müßte in diesem Falle die große Mehrheit entscheiden; und die unbeträchtlich kleine Minorität müßte sich entweder der Konstitution, die den meisten gefiele, unterwerfen; oder, wenn sie das nicht wollte, müßte ihr erlaubt seyn, sich selbst von dem Körper der Nation abzutrennen, auszuwandern, und ein anderes Vaterland zu suchen.

Und ausgewandert ist auch wirklich, weltkündiger Massen, ein an sich sehr beträchtlicher, wiewohl gegen vier und zwanzig Millionen, die zurück geblieben sind, der Zahl nach unerheblicher Theil

der Nasion. Aber dennoch, welch ein ungeheurer Verlust, wenn unter diesen dreyszig oder vierzig tausend Emigranten auch nur der sechte, nur der zehnte, ja nur der zwanzigste Theil, nicht blofs Aristokraten dem Nahmen nach, sondern wirklich das, was dieser Nahme besagt, die Besten, die aufgeklärtesten, rechtschaffensten, tugendhaftesten, verdienstvollsten Männer der Nasion, wenn es Miltiaden, Cimonen, Xenofonen, Focionen und Epaminondasse wären, denen ein heilloser Zustand ihres Vaterlandes nichts andres als den Wanderstab übrig gelassen hätte! Aber, zum Glück für Frankreich, sind diese Ausgewanderten dem gröfsern Theile nach — — Doch, ich urtheile nicht gern nach Hörensagen! Aber, wenn Sie von Augenzeugen, von Leuten die sich auf das unmittelbare Zeugniß ihrer eigenen Stirnen und Rücken berufen können, hören wollen, wer diese Französischen Optimaten sind: so erkundigen Sie Sich nur zu Durlach, Speier, Worms, Mannheim, Koblenz, Trier, u. s. w. und Sie werden Sich nicht wenig wundern, warum

die Nazionalversammlung, anstatt sie zur Wiederkunft zu nöthigen, nicht schon längst ein allgemeines Nazional-Dank- und Freudenfest wegen ihrer freywilligen Auswanderung angeordnet hat. ¹⁵⁾

„Also wäre denn doch — diese Ausgewanderten, und diejenigen von den Zurückbliebenen, die ihnen in Gedanken und Wünschen nachfliegen, abgerechnet — die neue Konstitution der allgemeine Wille des Französischen Volkes?“

Gesetzt auch diess sey vor dem leidigen Schisma, welches die bürgerliche Konstitution der Klerisey, und der den Priestern deßwegen auferlegte von den meisten aber verweigerte Eid veranlaßte, der Fall gewesen: so ist doch unläugbar, daß seit diesem unseligen Zeitpunkt, und noch in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, die Majorität des Volks in sehr vielen, wo nicht den meisten Distrikten des Reichs, wenigstens mit

¹⁵⁾ Zumahl da sie das Geld, das sie mitgenommen, auf alle Fälle nie wieder zurück bringen werden, und also nichts als negative Vortheile und positive Übel von ihrer Wiederkehr zu gewinnen sind.

diesem Theile der Konstitution sehr übel zufrieden ist.

Aber — auch die Artikel, wodurch der alte Römisch-katholische Glaube des Französischen Volks in die Enge kam, bey Seite gesetzt — haben wir grofse Ursache zu denken, dafs sich, aufser den beiden Hauptparteyen, eine beträchtliche Anzahl verständiger Männer von reifem Urtheil und abgekühltem Blute in Frankreich finde, denen die Gebrechen der neuen Konstitution noch viel stärker als irgend einem Ausländer auffallen, und die zu der Disproportion zwischen der Allgewalt des Volks und der Ohnmacht des an allen Gliedern gefesselten *Pouvoir executif*, — zu den vier und vierzig tausend Municipalitäten, zu der Verordnung, dafs die Departements-Distrikts- und Municipalitätsbeamten alle zwey Jahre andern Platz machen müssen, und zu manchen andern Konstitutionsgesetzen, wodurch die alte Ordnung der Dinge zum Schaden einer unzähligen Menge einzelner Glieder der Gesellschaft auf einmahl gewaltsamer Weise auf den Kopf gestellt worden ist, ihre Einwilligung nie gegeben

hätten, wenn sie bey Errichtung der Konstitution eine freye und sichere Stimme gehabt hätten.

Und nun lassen Sie mich noch fragen, ob Sie Sich selbst mit innerer Überzeugung überreden können, daß der König (der in einem monarchischen Staate zu Dingen, die das Ganze so wesentlich betreffen, doch auch ein Wort zu reden haben sollte) die Konstitution, so wie sie ihm vorgelegt worden ist, unbedingt angenommen hätte, wenn er mit völliger Freyheit und Sicherheit, oder nur mit einiger Hoffnung, daß sein Widerspruch in Betrachtung kommen würde, seine Meinung darüber hätte sagen dürfen?

Es ist wahr, Ludwig der Sechzehnte hat feierlich und öffentlich vor seiner Nation und dem ganzen Europa erklärt, daß er die Konstitution freywillig angenommen habe; und es wäre also unartig, wenn wir uns an jenen Spasmacher erinnern wollten, der, indem er den Kopf aus dem Fenster steckte, um einem anklopfenden Besucher zu sagen er sey nicht zu Hause, es (zum Scherz wenigstens) sehr übel nahm, daß ihm jener

nicht auf sein Wort glauben wolle. Der König hatte allerdings die Wahl, entweder die Konstitution anzunehmen oder die Krone abzulegen; und Er wählte was für ihn (und in der That auch für die Nation) das kleinere Übel schien. Wem die freye Wahl gelassen würde, ob er in den Rhein springen oder sich am Ufer die Haut über die Ohren ziehen lassen wollte, würde ohne Zweifel das erste erwählen, weil es ihm doch eine Möglichkeit, durch Schwimmen davon zu kommen, übrig liesse: indessen ist klar, daß er, wofern er ganz frey wäre, keines von beiden wählen würde. Auch hat Ludwig der Sechzehnte selbst, sowohl in dem Annehmungsakt als in seinen öffentlichen Erklärungen an seine Brüder und an die sämtlichen Emigranten, — Erklärungen, welche (im Vorbeygehen gesagt) mit großer Weisheit und Schicklichkeit abgefaßt sind — sich über die Beweggründe seiner Annahme deutlich genug erklärt. Man hatte dem guten König aufstärkste versichert, daß die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe und Ordnung in dem zerrütteten Frankreich bloß von seiner Annahme der Konstitution ab-

hange; und er hatte in der That Ursache sich diese Hoffnung davon zu machen, — wiewohl der Erfolg das Gegentheil gezeiget hat. Wie fehlerhaft auch eine Konstitution seyn mag, so ist doch die Regierung des Gesetzes immer besser als eine Anarchie, worin Miltons Chaos König ist. Ludwig der Sechzehnte konnte, für seine individuelle Person, mit seinem konstitutionsmäßigen Loose zufrieden seyn; ein *Roi faineant* würde es sogar dem mühseligen gefahr- und sorgenvollen Leben eines Friedrichs des Zweyten von Preussen unendlich vorziehen. Diejenigen Artikel der Konstitution, die Er (wenn es in seiner Macht gestanden hätte) vermuthlich abgeändert haben würde, betreffen nicht sein persönliches Besserseyn, sondern das Beste der Nation, die sich, (wie der Augenschein lehrt) der Konstitution ungeachtet, und (die Wahrheit zu sagen) zum Theil aus Schuld derselben, sehr übel befindet, und allem Anschein nach in kurzem noch übler befinden, und, wenn nicht irgend ein *Deus ex machina* dazwischen kommt, in alle Gräuel und allen Jammer der abscheuli-

chen Zeiten der Ligue zurück stürzen wird.

Wenn wir nun alle diese Umstände zusammen nehmen, so scheint die Frage: „ob die neue Französische Konstitution in allen ihren Artikeln für den allgemeinen Willen der Nation angesehen werden könne?“ aufs gelindeste zu reden, sehr problematisch zu seyn.

„Aber, sey es auch damit wie es wolle, wenn die Konstitution nur an und in sich selbst gut, nur so beschaffen ist, daß sie der allgemeine Wille zu seyn verdient, und wirklich der allgemeine Wille wäre, wofern alle einzelnen Bestandtheile der Nation den Aussprüchen der reinen Vernunft Gehör geben könnten und wollten!“ Diefes, mein Freund, ist der grofse Punkt, worauf alles ankommt, — und worüber ich Ihnen meine überlegtesten Gedanken mitzutheilen versprochen habe.

Ich gehe nicht ohne das gehörige Mißtrauen gegen mich selbst, und mit aller Ehrerbietung, die einem Werke gebührt, woran die Auswahl der besten Köpfe einer Nation wie die Französische acht und zwanzig Monate lang gearbeitet hat, dar-

an, mein Urtheil über dieses Werk zu sagen. Ich erkenne die seltenen Geisteskräfte und die glänzenden Talente, die während dieser Arbeit, auf welche die Augen des ganzen Europa geheftet waren, in der Nazionalversammlung ins Spiel gesetzt worden sind; und ich verabscheue den bloßen Gedanken einer mit Vorsatz oder aus Übereilung und Eigendünkel begangenen Ungerechtigkeit gegen verschiedene verdienstvolle Männer, die an derselben Antheil haben. Aber diese Gefühle können und dürfen uns nicht hindern, von dem Werke selbst eben so freymüthig und unbefangen zu urtheilen, als ob uns weder von den Verfassern, noch von den unsäglichen Schwierigkeiten welche sie zu bekämpfen hatten, noch von der Gewalt der Einflüsse von welchen sie sich nicht immer frey erhalten konnten, noch von allen den übrigen ungünstigen Umständen (die, wenn es um Rechtfertigung oder Entschuldigung der einzelnen Gesetzgeber zu thun wäre, in Betrachtung kämen) nicht das mindeste bekannt wäre.

Unstreitig ist es schon ein großer Nachtheil, wenn der Entwurf einer Konsti-

tuzion, wodurch eine in den letzten Zügen liegende Monarchie wieder neu geboren und der möglichste Wohlstand der Nachkommenschaft auf einen ewig dauernden Grund gesetzt werden soll, einer Versammlung von Zwölf hundert so ungleichartigen Geschöpfen, als diejenigen woraus die *Assemblée constituante* bestand, aufgetragen wird. Wahrscheinlich würde ein anderes, vielleicht nicht so kolossalisches, aber mit sich selbst besser übereinstimmendes, den Umständen (wovon der Mensch sich nie gänzlich Meister machen kann) angemessneres, leichter und sichrer auszuführendes Werk heraus gekommen seyn, wenn es, anstatt zwölf hundert Männern, einem einzigen, aber einem Solon, oder einem Triumvirat, aber einem Triumvirat wie Montesquieu, Turgot und Franklin, hätte aufgetragen werden können.

Doch, wozu Hypothesen und fromme Wünsche? Frankreich besaß keinen Solon noch Franklin, hatte keinen Montesquieu noch Turgot mehr. Die Konstitution ist nun einmahl gemacht, und, so wie sie ist, möchte sie immer für eine

Nazion von drey oder vier Millionen Menschen, die an Seele und Leib größten Theils noch unverdorben wären, noch auf einer nicht sehr hohen Stufe der Kultur ständen, und, mit den Übeln einer übermäßigen, unterdrückenden Ungleichheit noch unbekannt, von Luxus, Üppigkeit und Übermuth eben so weit als von Dürftigkeit, Elend und Sklaverey, von beiden aber ungleich weiter als von der ersten Einfalt des Hirten- und Pflanzenerlebens entfernt wären — mit Einem Worte, die Konstitution, wie sie vor uns liegt, möchte vielleicht für ein Volk wie die Englischen Kolonien in Nordamerika vor ihrer gegenwärtigen Unabhängigkeit, oder in etlichen Jahrhunderten, wenn die Neuseeländer oder Neuholländer binnen dieser Zeit noch um einige Stufen in der Humanisierung vorgerückt seyn werden, für Neuholland und Neuseeland ganz gut seyn. Aber für die *cidevant* Franzosen, für eine so unendlich weit von der Einfalt und Reinheit der Sitten, ohne welche sich keine glückliche Demokratie denken läßt, entfernte Nazion, kann der plötzliche Übergang aus der Unterdrückung des

willkührlichsten Despotismus und der verhafstesten Art von Aristokratie in eine demokratische Verfassung, die ihr den höchsten Grad von politischer Freyheit einräumt, nicht anders als ein unnatürlicher Zustand seyn. Montesquieu — der so oft in der Nazionalversammlung citiert wurde, aber dessen Geist so selten in ihr erschien — würde sich gewifs nie haben einfallen lassen, einer über eine Quadratfläche von mehr als zehn tausend geografischen Meilen ausgebreiteten Nazon — und welch einer Nazon! — einer so raschen, so eiteln, so leicht aufbrausenden, so schwärmerischen, und dabey so leichtfertigen, so willkührlichen, so unbändigen und so verdorbenen Nazon, eine Verfassung zu geben, die ohne Einfalt des Sinnes und Unschuld der Sitten, ohne einen entschiednen Karakter von Mäßigung, Beschränktheit und Häuslichkeit sich nicht einmahl unter einem kleinen Volke erhalten kann - eine Verfassung, die sogar der kleinen Republik Athen, bloß weil der Karakter ihrer Einwohner dem Französischen Nazionalkarakter ähnlich war, verderblich gewesen ist.

„Aber, werden Sie vielleicht einwenden, wenn auch allenfalls die jetzt lebende Generation, dem größten Theile nach, für eine solche Verfassung nicht gut genug wäre: so wird doch die Konstitution selbst den Karakter des Volks unvermerkt reinigen, veredeln und der Freyheit würdiger machen; so wird sie wenigstens der Nachwelt eine bessere Art von Menschen bilden; und so werden doch die künftigen Generationen, eben so für die Konstitution gemacht wie diese für sie, die unermesslichen Vortheile der Freyheit zu geniessen haben.“

Das gebe der Himmel! Ich sage von ganzen Herzen Amen! dazu. Aber, wofern wenigstens unsre Enkel diese große physischmoralische Revolution in den Köpfen, in den Herzen und unter den Zwerchfellen der Franzosen erleben sollen, werden wohl mit der Konstitution selbst noch große Veränderungen vorgehen müssen. Denn, entweder alles, was mich die ganze Geschichte der Menschheit gelehrt hat, betrügt mich, oder die Konstitution, von der wir reden, kann, so wie sie ist,

nicht alt genug werden, um eine Art von Menschen, wie die Demokratie sie nöthig hat, in Frankreich zu zeugen; kann aus innerlichen Fehlern, aus Mangel an innerer Stärke, eben so wenig Bestand haben, als sie wegen ihres Unverhältnisses sowohl zu dem Karakter, den Gewohnheiten und Sitten, ja selbst zu dem dermahligen Grade der Kultur und Aufklärung des Französischen Volkes, ¹⁶⁾ als zu Frankreichs innern und äußerlichen Umständen, bestehen kann.

Es ist nicht seit ehegestern, daß ich von der Wahrheit des Homerischen Halbverses,

¹⁶⁾ Wie weit es der größte Theil dieses Volks in diesem Stücke gebracht habe, läßt sich nicht nur aus dem groben Aberglauben und der kannibalischen Grausamkeit, wovon uns das gemeine Volk in Frankreich bis auf diesen Tag so viele Proben gezeigt hat, sondern auch schon bloß aus dem kleinen Umstand abnehmen, daß ein Deputierter in der Nazionalversammlung öffentlich gestanden hat, daß unter ihren vier und vierzig tausend Municipalitäten kaum zwanzig tausend seyen, wo die Municipalitätsbeamten ihren Nahmen schreiben und gedrucktes lesen können.

Vielherrscherey taugt nichts, —
innigst überzeugt bin, und der höfliche
Korrespondent des *Moniteur*, der es mir
vor einigen Wochen zu einem ehrenvollen
Titel machte, Verfasser des *Agathon*
zu seyn, hätte wissen können, daß der
Verfasser des *Agathon* schon vor fünf
und zwanzig Jahren im ersten und zwey-
ten Kapitel des achten Buches Schilde-
rungen, wie es in demokratischen Staa-
ten zugeht, aufgestellt hat, die nicht
wohl von ihm vermuthen lassen, daß die
Umbildung der Französischen Monarchie
in eine Demokratie, wie noch keine ge-
wesen ist, eine sehr glückliche Begeben-
heit für die Nation in seinen Augen seyn
könne.

Und doch, mein lieber Freund, wenn
denn diese neue Demokratie am Ende
auch nur eine ächte und reine Demo-
kratie wäre! So hätten wir doch wenig-
stens den Trost, hoffen zu dürfen, daß
sie, bey allen Gebrechen dieser Staats-
form, auch das Gute derselben ha-
ben werde. Aber unglücklicher Weise ist
die neue konstitutionsmäfsige Verfassung
Frankreichs weder Monarchie noch De-
mokratie, sondern, als ein politisches

Wesen betrachtet, so eine Art von Dingen, wie die Centauren der Griechischen Dichter, die sich zwar recht gut dichten, träumen, mahlen und aus Stein bilden lassen, aber nur nicht lebendig existieren können.

Die Konstitution hat zwar erklärt, daß die Französische Regierungsform monarchisch sey; aber sie erklärt zugleich, daß die Souveränität einzig und unzertrennlich der Nation zugehöre. Der wahre Monarch ist also das Volk, und es ist schwer zu sagen, was der König in dieser demokratischen Monarchie seyn soll. Sie haben ihm beynahe alles Ansehen und alle Macht genommen, ohne welche die königliche Würde den Zweck, für den sie da ist, nicht erfüllen kann; und so wie die Sachen zwischen dem Volk und dem Könige stehen, ist es moralisch unmöglich, daß jemahls ein gegenseitiges Vertrauen zwischen ihnen Statt finde.

Der König soll die exekutive Macht haben, und findet bey jedem Schritte Hindernisse, Fußangeln und Steine des Anstosses, die seine Operationen aufhalten, erschweren, und nicht

selten unmöglich machen. Er hat die Exekution, und es fehlt ihm nichts dazu als — die Macht.

Die Konstitution hat ihm, nach langen und hitzigen Debaten, in welchen die Vernunft nur mit grosser Mühe endlich über den demokratischen Fanatismus den Sieg davon trug, das *Veto* als ein nothwendiges Gegengewicht gegen die demokratische Aristokratie der Nationalversammlung eingeräumt. Aber auch dieses, läßt ihn der eifersüchtige und argwöhnische Geist der Demokratie, den die Konstitution dem für den einzigen Souverän erklärten Volke in die Nase geblasen hat, nicht ruhig ausüben. Gleich beym ersten Mahle, da er dem neulichen Dekret gegen die Emigranten aus Gründen, die eines weisen und guten Königs würdig scheinen, seine Sanktion versagte, durfte sich das Direktorium des *Departement de Loir et Cher* unterstehen, in einer Adresse an die Nationalversammlung zu sagen: *Legislateurs, votre decret sur les emigrans vous comble de gloire. Nous ne voulons pas declamer contre le veto du Roi, puisque la Constitution a donné à un seul*

homme le droit de paralyser la volonté de vingt cinq millions.¹⁷⁾ Le pouvoir executif (der König also) vient de se charger de la responsabilité la plus terrible,¹⁸⁾ et il sera coupable des malheurs que son refus pourra entraîner.¹⁹⁾ Und, merken Sie

17) Immer gellen uns die fünf und zwanzig Millionen um die Ohren. Aber die Herren vergessen, daß unter diesen fünf und zwanzig Millionen wenigstens sechzehn sind, die in solchen Dingen gar keinen Willen haben noch haben können.

18) Bekanntes Maßen ist der König vermöge der Konstitution für die Ausübung seines königlichen Rechts, einem Dekret, gegen welches er wichtige Einwendungen hat, die Sanktion zu versagen, nicht verantwortlich. Die Direktoren des Departements von Loir und Cher stoßen also hier geradezu in die Trompete des Aufbruchs gegen die Konstitution selbst, auf welche sie so oft schon geschworen haben.

19) Also sogar für mögliche schlimme Folgen, d. i. für einen Ausgang, der nicht in seiner Macht steht, soll nach den fanatischen Grundsätzen dieser Demagogen ein König verantwortlich gemacht werden, den die Konstitution von aller Verantwortlichkeit entbunden hat!

wohl, in der Nazionalversammlung wurde diese Adresse, welche dem Direktorium den Ausdruck des lebhaftesten Mißfallens hätte zuziehen sollen, applaudiert, und nur mit Mühe verhinderte der gesündere Theil der Volksrepräsentanten, daß diese aufrührische Schrift nicht auf Befehl der Nazionalversammlung gedruckt und in ihr Protokoll eingetragen wurde. Wenn ein Departements-Direktorium mitten in der Nazionalversammlung eine solche Sprache ertönen lassen darf, so ist die königliche Majestät ein leerer Name; ja die Konstitution selbst gilt (wie man bereits aus mehr als Einem Beyspiel und sogar aus Dekreten der jetzigen Nazionalversammlung sehen kann) nur so viel, als die schwärmerischen Indenpendenten und ihr Anhang sie gelten lassen wollen.

Aber wie sollte auch die Majestät des Königs mehr als ein bloßes Sylbengezißte seyn? Es giebt jetzt drey Majestäten in Frankreich; die souveräne Majestät des Volks, die Quelle der beiden andern, — die Majestät der Nazionalversammlung, eine Qualifikation, womit ihr als Repräsentant des

Volks in den Addressen und sogar in den Deklamationen ihrer eigenen Mitglieder häufig geschmeichelt wird, — und die Titularmajestät des Königs, die, so wesenlos sie auch ist, ihm doch Anfangs von der gegenwärtigen Nazionalversammlung streitig gemacht, und nur, aus Furcht das dem Könige wieder hold gewordene Pariser Volk zu sehr vor die Stirne zu stoßen, wider Willen zugestanden wurde. Aber damit sich der gute König dieses letzten Rests seiner ehemaligen Autorität ja nicht überhebe, wird er bey jeder Gelegenheit auf die härteste und respektloseste Art erinnert, daß er nur der erste Beamte, nur eine Art Bürgermeister oder *Maire de France* sey, dem die Französische Demokratie den Nahmen König gelassen habe, ungefähr wie die alten Römer, nach Austreibung der Tarquinier, einen *Rex sacrificulus* ²⁰⁾)

20) Seit Romulus und Numa waren gewisse öffentliche Opfer, die nur der König im Nahmen des Volkes bringen konnte. Da die Römer sehr streng über ihrem alten Religionswesen hielten, so wurde, damit diesen Opfern keine Feierlichkeit abginge, nach Abschaffung der Könige ein *Rex sacrificus* erwählt, der

beybehielten. Erst vor kurzem (den neun und zwanzigsten November vorigen Jahres) schrie einer der gewaltigsten Redner in der Nazionalversammlung so laut er konnte und unter gewaltigem Händeklatschen der Tribunen : *Disons au Roi, qu'il ne regne que pour le peuple, que le Peuple est son Souverain, et qu'il est sujet à la Loi.* Das erste und letzte Glied dieser Periode sind unläugbare und hochheilige Wahrheiten in jedem monarchischen Staate : aber das mittlere ist eine harte Rede ! Welches Volk (ich will nicht sagen welcher König) mag sie tragen ? Ich kenne keine ärgere Kommission als seinen eigenen Suverän zu regieren ; und , große Götter ! was für einen Suverän ? Einen Suverän , gegen den der große Bel zu Babel und selbst der ungeheure Gargantua Meisters Franz Rabelais nur ein Wiegenkind ist ; einen Suverän , der fünf und zwanzig Millionen Mäuler zum Ver-

statt des Königs dabey präsidieren mußte : um aber diesen Opferkönig doch so klein als möglich zu machen , nannte man ihn nur *Rex sacrificulus.*

schlingen , und funfzig Millionen Arme zum Greifen und Zuschlagen hat, von denen wenigstens der fünfte Theil alle Augenblicke bereit ist, seine Suveränität mit Fäusten und Fersen , Knütteln , Flintenkolben und Laternenhaken zu behaupten. —

Ich frage: Wenn das Volk der Suverän ist, wessen Suverän ist es? „Sein eigener.“ — Nun so regiere es sich selbst! — „Unmöglich!“ — Das glaub' ich auch, mein Freund. — Aber ein Volk zu regieren, dem alle Augenblicke in die Ohren geschrieen wird, daß es der Suverän seiner Regierer sey, ist noch viel unmöglicher. Gewiß wird ein Suverän, der sich selbst nicht regieren kann, sich auch nicht von andern regieren lassen, oder (wie alle Suveräns dieser Art) doch nur von solchen, die ihm immer schmeicheln, und alles thun was er haben will, damit er sie hinwieder thun lasse was sie wollen.

Sagen Sie mir nicht: „Das Volk hat ja geschworen, dem Gesetz und dem Könige getreu zu seyn.“ — Was kann man das millionenköpfige Thier in einem Augenblick von Schwärmerey nicht schwören

machen? Es ist wahr, das Volk hat auch seine *intervalla lucida*, worin es recht gut einsieht, daß es ohne Gesetze und Obrigkeit seines Lebens und Eigenthums nicht lange sicher wäre, daß es regiert werden, daß es gehorchen muß. Aber auch der tollköpfigste Despot, auch ein Kaligula und Nero und Elagabalus, hat heitere Augenblicke, worin er klar einsieht, daß er, um seiner Allgewalt lange und sicher zu genießen, nach Gesetzen regieren, d. i. seinen Willen der Vernunft unterwerfen, müßte. Aber dann müßte er seiner willkührlichen Allgewalt entsagen; und weil er dazu keine Lust hat, bleibt auch jene Überzeugung unfruchtbar. Glauben Sie, daß ein Soverän, der fünf und zwanzig Millionen schwindlige Köpfe hat, seine Verbindlichkeit, Gesetzen die er sich selbst gegeben hat zu gehorchen, seltner vergessen werde, als einer der nur Einen Tollkopf hat? — Das Gesetz, sagt die Konstitution, ist der allgemeine Wille, und niemand darf zum Gehorsam gegen Gesetze gezwungen werden, zu denen er seine Einwilligung nicht gegeben hat. Nun ist aber jeder Westfranke ein Be-

standtheilchen dieses Volks, das der Souverän des Königs ist, und hat entweder in das Gesetz eingewilligt oder nicht. Im letzten Fall ist es kein Gesetz für ihn: hat er aber eingewilligt, so ist der Wille des Menschen wandelbar; was er gestern gewollt hat, kann er heute (zumahl bey veränderten innern oder äussern Umständen) nicht mehr wollen. — „Das wäre Sofisterey,” werden Sie sagen. — O gewiss! Aber solche Sofistereyen macht die Leidenschaft, der Eigennutz, die Unwissenheit, der Eigendünkel, alle Stunden und Augenblicke.

„Aber eben darum hat ja die Konstitution eine *Force publique* angeordnet, und in die Hände der Municipalitäten, Distrikts- und Departements-Direktorien, und des Königs, der an ihrer aller Spitze steht, gegeben, damit ein jeder Theilhaber an der Volksmajestät, der den Gesetzen nicht gehorchen will, dazu gezwungen werden könne.”

Das liesse sich hören, wenn diese Magistratspersonen zwey - oder dreymahl hundert tausend Janitscharen, oder (was in Frankreich noch sichrer wäre) ein ebenso grosses Heer von schwarzen Ver-

schnittnen zu Diensten hätten, die keine Aktivbürger von Frankreich wären, und keinen Begriff von den Menschenrechten hätten. Aber die National-Garden, die National-Gendarmerie und die National-Linientruppen sind (größten Theils wenigstens) Aktivbürger, sind selbst Partikeln des Souveräns, werfen einen Strahl der Urmajestät aus, die das Volk, gleich der Sonne, aus allen seinen Punkten ausstrahlt, und gehorchen (nach dem Beispiel ihrer Obern, der Municipalitäten und Distriktsdepartements) nur wann, wie und wem sie wollen. — Der König? O der hat vollends gar kein Mittel den Gesetzen Respekt zu verschaffen. Denn bis seine exekutive Gewalt (die, um Wirkung zu thun, wie ein elektrischer Blitz sollte wirken können) durch die unendlichen Umwege aller der größern und kleinern Kanäle, durch die sie sich vertheilen muß, und durch alle die Formalitäten, die ihr die Konstitution in den Weg gestellt hat, an Ort und Stelle gelangt ist, käme sie fast immer zu spät, wenn sie auch in sich selbst Ansehen genug hätte, ihrem Willen, die Gesetze

zur Vollziehung zu bringen, (denn in dieser Willenserklärung besteht doch im Grunde die ganze exekutive Macht des Königs) Kraft zu geben.

Es vergeht beynahe keine Session der Nazionalversammlung, wo nicht Beyspiele und Klagen aus allen Gegenden des Reichs vorkämen, die zu Belegen des Gesagten dienen, und durch Thatsachen beweisen, wie prekär, ungewiß und unzulänglich die Autorität der Gesetze und ihrer Vollzieher über ein Volk von fünf und zwanzig Millionen ist, dem die Konstitution die Suveränität eingeräumt hat; ein Volk, welches seine Repräsentanten und Obrigkeiten selbst erwählt, und sie alle zwey und vier Jahre wieder ab- oder einsetzen kann.

Glauben Sie nicht, mein Bester, daß diesen Gebrechen durch den Ruhestand werde abgeholfen werden, der sich hoffen läßt, so bald das ritterliche Feuer der emigrierten Abenteurer und hochherzigen *Champions* des Despotismus und der erblichen Aristokratie gedämpft seyn wird. Das Übel sitzt zu tief, denn es ist in der Konstitution selbst gewurzelt. Ehemahls war es eine despotische Aristo-

kratie, welche Frankreich zu Grunde richtete: jetzt ist es eine übel organisierte Demokratie, die, allen an sich noch so vortrefflichen Gesetzen zu Trotz, dieses Reich verhindern wird sich wieder aufzurichten. Die Konstitution kann und darf nicht bleiben wie sie ist, oder nie werden weder wir noch unsre Nachkommen in Frankreich diese goldnen Zeiten blühen sehen, die uns die luxurianten Schönredner eines von Freyheitstaumel und von ihren schönen Frasen und Perioden bezauberten Volkes vor zwey Jahren, als einen unmittelbaren Erfolg der Revoluzion, weissagten.

Eine monarchische Demokratie, oder demokratische Monarchie, wie künstlich sie auch immer in der Theorie (und was wäre wohl die Konstitution anders?) ausgearbeitet seyn mag, ist in der politischen Ordnung der Dinge eine monstrose Zusammensetzung. Was vermöge der Natur der Sache daraus werden muß, ist leicht vorher zu sehen; in so fern nicht äußerliche Ursachen und eine Wendung der Umstände, die kein Sterblicher voraus sehen kann, entweder mit dem gänzlichen Ruin des

Reichs die ehemahlige Verfassung wieder herstellen, oder die Nazion selbst in einer kürzern als dreyßsigjährigen Frist diejenigen Änderungen mit der Konstitution vornimmt, ohne welche sie, meiner Überzeugung nach, keinen Bestand haben kann.

Was uns so oft irre führt, ist, dafs wir so gern eine Art von idealischen Menschen, Menschen wie sie seyn sollten, oder wie wir sie zu unserm Plane, zu unsern Absichten nöthig haben, an den Platz der wirklichen Menschen setzen. Diese letztern werden immer (und wenn die Götter selbst herabstiegen, ihnen die vollkommenste aller Konstitutionen zu geben) aus Xenofons zwey Seelen²¹⁾ zusammengesetzt bleiben; immer wird in ihnen die selbstische Seele mit der uneigennützigem im Streit seyn. Immer werden Kultur, Energie des Geistes, grofse Talente, ih-

21) S. Xenofons Cyropädie, oder, wem es gelegner ist, Shaftesburys *Characteristiks*, Vol. I. pag. 152 u. f. nach der neuen Baselschen Ausgabe, die im Jahre 1790 bey J. J. Turneisen und J. L. Legrand erschienen ist.

re meisten Besitzer nicht zu bessern Menschen, sondern nur geschickter machen, die Gemüther der schwächern zu unterjochen, und desto mehr Böses zu thun. Immer wird die Gabe, die grossen Machtwörter Vaterland, Freyheit, öffentliche Glückseligkeit, Religion, Tugend, u. s. w. geltend zu machen, bey vielen nur ein süßer Lockgesang seyn, um die armen ungewahrsamen Vögel, die sich dadurch anlocken und bezaubern lassen, in ihre Schlingen zu ziehen. Immer wird die unmittelbare Gelegenheit, Ansehen, Reichthum, Einfluß und Obermacht, als die goldnen Früchte des Baums der Erkenntniß, pflücken zu können, auch edle Gemüther lüstern machen und dem geraden Wege der Pflicht entführen. — Kurz, immer wird jenes grosse und einzige Lebensprincip demokratischer Staaten, bürgerliche und häusliche Tugend, unter jedem grossen Volke (wie viel mehr unter einem Volke, das durch eine plötzliche Revolution aus einer gänzlichen politischen Nullität in den Besitz der höchsten Gewalt versetzt worden ist) mehr auf den Lippen schweben, als in den Herzen schlagen.

Lassen Sie uns also nicht erwarten, daß eine Nation, die, nach den Schilderungen und Geständnissen ihrer eigenen Schriftsteller und Wortführer, unter einer glänzenden Außenseite einen fürchterlichen Grad von fysischer und sittlicher Verderbnis verbirgt, durch die Freyheit in Patrioten, durch eine demokratische Konstitution in tugendhafte Menschen werde umgeschaffen werden. Das Volk wird auch ferner hintergangen und despotisiert werden wie ehemahls, nur unter andern Formen und durch andere Mittel. Wer die größten demagogischen Talente hat, wer dem Volk am besten schmeichelt, überall das lauteste Wort führt, über die verhafste exekutive Gewalt, ²²⁾ über die Minister, über den Hof, über die *Ci-devants*, am tüchtigsten loszieht, — überall in allen Municipalitäten und Distrikten werden Leute dieser Art das Vertrauen des Volks

22) Wie sollte sie nicht verhafst seyn? Ohne sie dürfte ja jedermann thun was ihm gelüstete. In einem popularen Staate spielen nicht die Gesetzgeber, sondern die, welche die Gesetze vollziehen müssen, die unangenehme Rolle.

gewinnen, und durch seine Gunst zu den Stellen gelangen, die den größten Einfluß geben. Bald wird auch hier, wie allenthalben, der Reichthum sein alles überwiegendes Gewicht behaupten; Ränke und Kabalen werden das bescheidene, Bestechung und eigennützige Freygebigkeit das arme Verdienst auf die Seite drücken. Unvermerkt wird sich, unter dem Schirm der Konstitution, eine neue Aristokratie aus der monarchischen Demokratie erheben, die so gut, wie die ehemahlige erbliche, im Grunde eine Kakistokratie seyn, und das arme, in seinen sanguinischen Erwartungen übel betrogene Volk bald genug dahin bringen wird, sein Alles, die immer täuschende Hoffnung besserer Zeiten, auf die Spitze einer neuen Revolution zu setzen.

Sie sehen mich traurig an, lieber Freund? Sie können den Gedanken nicht ertragen, daß ich von der Französischen Konstitution nicht besser augurieren, der Nation nicht mehr gutes zutrauen soll? — Verzeihen Sie mir; oder vielmehr belehren Sie mich, wenn ich Unrecht habe! Ich verlange nichts bessers als überzeugt zu

werden, daß ich die Sache aus einem täuschenden Gesichtspunkte sehe. Sie selbst können nicht eifriger wünschen als ich, daß die Französische Revolution den glücklichen Ausgang gewinne, den ihr, von ihrem ersten Ausbruch an, alle Freunde der Menschheit gewünscht haben. Auch bin ich, ungeachtet meines wohl gegründeten Widerwillens gegen die Demokratie, ungeachtet meiner Unzufriedenheit mit einigen wesentlichen Artikeln der Konstitution, noch immer ungeneigt, an einem glücklichen Ausgang, zumahl jetzt, da der Augenblick der entscheidenden Krisis so nahe ist, gänzlich zu verzweifeln.

Alles, dünkt mich, kommt darauf an, wie sich die Nation in dem gegenwärtigen wichtigen Moment, der von neuem die Augen von ganz Europa auf sie heftet, zeigen wird. Die Freunde der Freyheit, die Verfechter der Rechte des Volks, sind aufs äußerste getrieben; es gilt um Leben oder Tod; noch nie ist die Gefahr von innen und von aussen größer gewesen als jetzt. Die so genannten Aristokraten und der größere Theil der Klerisey, der mit ihnen einerley Interesse hat,

scheinen unabtreiblich entschlossen, ihr letztes auf Spiel zu seyn. Ist der größte Theil des Volks eben so entschlossen, alles für die Erhaltung der Freyheit und bürgerlichen Gleichheit zu wagen, so wird der Sieg bald entschieden seyn. Eine Hand voll Griechen, deren Wahlspruch „frey leben oder sterben“ war, überwältigte und vernichtete ehemahls die ganze furchtbare Macht des großen Königs: und mehr als vier Millionen Franzosen, die den gleichen Wahlspruch schon so oft beschworen haben, sollten sich einer Hand voll Abenteurer nicht erwehren können, die im Grunde ihre letzte Hoffnung bloß auf den verächtlichen Begriff gesetzt haben, den sie sich von dem Wankelmuth, dem Aberglauben und dem alten Sklavensinn des Französischen Volks machen? So bald dieses letztere verständig und gesetzt genug ist, sich weder durch Panische Schrecken noch durch Kabalen oder Aufhetzungen konstitutioneller oder nicht konstitutioneller Priester in Verwirrung setzen, und mit sich selbst uneinig oder gegen den König und seine Minister ohne Grund mißtrauisch machen zu lassen, so hat der Kreuzzug der Französischen Chevalerie,

mit welchem wir schon so lange in den öffentlichen Blättern belustiget werden, so ziemlich die Miene eines Abenteuers in Don-Quischottischen Geschmack, und wird wahrscheinlich mehr Stoff für die komische Muse des Hrn. von Piis, als für die heroische Tuba eines neuen Ronsard oder Chapelain an die Hand geben.

Aber hier steht meine Divinationsgabe still. Nur die Erfahrung, nur die That selbst kann uns sagen, wie ein Volk, das so leicht von einem Äußersten zum andern überspringt, die Probe bestehen wird, auf die es in kurzem gestellt werden dürfte.

Ich denke, mein verehrungswürdiger Freund, Sie verstehen mich nun, wenn ich hinzu setze: daß alles, was ich gegen die Französische Konstitution einzuwenden habe, (so erheblich es mir scheint) mich nicht verhindert, darin Ihrer Meinung zu seyn, daß die Westfranken sehr Recht haben, wenn sie jetzt, da die Frage nicht von besser oder schlechter befinden, sondern von Seyn oder Nicht seyn, ist, eine Konstitution, die ihnen und ihren Nachkommen Freyheit und

Gleichheit der Rechte verspricht, als das Heiligste und Beste was sie haben ansehen, sie gegen alle gewaltsame Angriffe mit noch tausendmahl heißerm Eifer verfechten, als ihre barbarischen Vorfahren ehemahls für die heilige O r i f l a m m e gefochten haben, und lieber sich und ihre Feinde zugleich unter den Ruinen der Monarchie begraben, als sich wieder in die schmähhlichen Ketten des aristokratischen Despotismus schmieden lassen wollen.

Sie haben nicht nur Recht, wenn sie so gesinnt sind, sondern sie verdienen von Sklaven selbst verachtet zu werden, wenn sie anders gesinnt seyn könnten. Die Gebrechen der neuen Konstitution kommen hierbey nicht in Betrachtung. Kein Volk hat jemahls eine Verfassung ohne sehr wesentliche Fehler gehabt: aber nicht die Verfassung, sondern die Gesinnungen und der Karakter eines Volks entscheiden seinen Werth und sein Schicksal. Hat uns Herr Isnard wahr gesagt, da er in jener so mächtig applaudierten Rede (vom 29sten November) sagte — „*Traiter tous les peuples en freres, ne faire aucune insulte,*

n'en souffrir aucune; ne tirer le glaive que pour la justice, ne le remettre dans le fourreau qu'après la victoire; enfin être toujours prêt à combattre pour la liberté, toujours prêt à mourir pour elle, et à disparaître tout entier de dessous le globe plutôt que de se laisser réenchaîner, — voilà le caractère du peuple François!"²³⁾ — ist dieß wirklich der Karakter des Französischen Volkes, und wird er sich im Feuer der Prüfung so bewähren: o gewiß, mein Freund, dann ist die Sache dieses Volks die Sache der ganzen Menschheit; und die Macht müßte von einem fürchterlichen Irrgeiste bethört seyn, die gegen eine so gerechte, harmlose und

23) „Alle andere Völker als Brüder behandeln, andern keine Beleidigung zufügen, aber auch von andern keine dulden; das Schwert nur für die Gerechtigkeit ziehen, und es nicht eher wieder in die Scheide stecken, als nachdem man gesiegt hat; immer bereit seyn für die Freyheit zu kämpfen, immer bereit für sie zu sterben, und lieber ganz und gar von der Erdkugel wegzuschwinden als sich wieder in die alten Ketten zu schmiegen: dieß ist der Karakter des Französischen Volks.“

groß gesinnte Nazion mit ihren Feinden
gemeine Sache machen wollte.

Wenige Monate werden uns hierüber
ins Klare setzen. Wär' es am Ende auch
nur ein Theil der Nazion, der diesen
edeln Karakter zu behaupten wüßte,
welchen Herr Isnard in seiner patrioti-
schen Aufwallung dem ganzen Volke zu-
schreibt: so soll dieser Theil unsre eif-
rigsten Wünsche, und, was auch der
Ausgang seyn mag, unsre laute Bewun-
derung haben. Hat aber (was sich wohl
ohne Hochverrath an der Majestät des
Westfränkischen Volkes glauben ließe)
Herr Isnard seinen Mitbürgern nur sa-
gen wollen, was sie seyn sollten; oder
hat ihn seine exaltierte Einbildung zu ei-
ner übertriebenen Meinung von dem, was
sie sind, hingerissen: nun, so wird unser
immer gemäßigtes und von der Wahrheit
allein geleitetes Urtheil den Grad von
Achtung und Theilnehmung, oder von
Verachtung und Abscheu, der ihnen ge-
bührt, nicht nach dem, was andre von
ihnen sagen, sondern nach ihren Hand-
lungen abmessen.

Wenn ich Freyheit und Gleich-
heit der Rechte für das heilige Pal-

ladium nicht nur der Westfranken und aller Nationen, die sich bereits im Besitze desselben befinden, sondern des ganzen Menschengeschlechts ansehe: so halte ich mich sicher, weder von Ihnen noch irgend einem Vernünftigen mißverstanden zu werden.

Ich verstehe unter der Freyheit, an welche alle Menschen einen gerechten Anspruch zu machen haben, nicht eine Verfassung, die dem Volke die höchste Gewalt im Staate giebt, und es von seiner Weisheit und Tugend, und von der jeweiligen Thermometer-Höhe, worauf Glaube, Liebe und Hoffnung zu seinen besoldeten Repräsentanten und Dienern bey besagtem Volke stehen, abhängen läßt, ob, wann und wie fern es den Gesetzen gehorchen will: sondern ich verstehe darunter Befreyung von willkührlicher Gewalt und Unterdrückung: gleiche Verbindlichkeit aller Glieder des Staats den Gesetzen der Vernunft und Gerechtigkeit zu gehorchen; ungehinderten Gebrauch unsrer Kräfte, ohne irgend eine Einschränkung als die der letzte Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig macht; Freyheit zu denken; Freyheit der

Presse; Freyheit des Gewissens in allem was den Glauben an das höchste Wesen und die Verehrung desselben betrifft; — kurz, eine Freyheit, ohne die der Mensch, als ein vernünftiges Wesen, den Zweck seines Daseyns nicht erfüllen kann, die er aber auch nur in so fern er wirklich ein vernünftiges Wesen ist recht gebrauchen kann, und die ihm also nicht nur durch die Grundverfassung des Staats garantiert, sondern zu deren rechten Gebrauch er auch durch seine Erziehung gebildet seyn muß.

Eben so verstehe ich unter Gleichheit der Rechte keine absolute Gleichheit, die allen Unterschied zwischen Klassen und Ständen, Armen und Reichen, Optimaten und Idioten, gebildeten und rohen Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft aufhebt: sondern nur, daß alle Bürger des Staats ohne Ausnahme vor dem Gesetze gleich seyen; daß keine privilegierte Kaste vorhanden sey, die sich einer den übrigen Ständen lästigen Ausnahme von den Bürden des Staats, oder eines angeborenen ausschließlichen Rechts

an die höhern Ämter und Würden desselben ²⁴⁾ anzumassen habe; sondern daß Talente, vorzügliche Geschick-

24) Es versteht sich, daß die Rede hier nicht von dem Recht der Erbfolge auf Königsthronen und Fürstenthronen ist, welches gar nicht in dieses Kapitel gehört, und auf einem Grunde beruht, den sogar die Französischen Demokraten respektiert haben. Aber auch zu andern untergeordneten Würden und Ämtern im Staat schon durch Geburt bestimmt zu seyn, ist dem gemeinen Wesen vielmehr vortheilhaft als nachtheilig: in so fern nur weder ein Vorrecht, noch viel weniger ein ausschließliches Recht damit verbunden ist; denn gerade durch diese heilsame Klausel wird dem Mißbrauche des angeborenen Rechts hinlänglich vorgebeugt, und der Staat kann nicht anders als dabey gewinnen, wenn den Vornehmen und Begüterten kein anderer Weg zu öffentlichem Ansehen, Einfluß und Gewicht im Staate übrig bleibt, als sich um persönliche Verdienste zu bewerben, und sich des Vortheils, den ihnen ihre Glücksumstände geben, um so eifriger zu Nutze zu machen, weil ihnen der Rang immer von Mitbewerbern abgelaufen werden kann, die den Nachtheil einer niedrigen unscheinbaren Geburt, oder des Mangels an Vermögen, durch größere Fähigkeiten und höhern Fleiß zu überwinden gewußt haben.

lichkeit und persönlicher Werth einem jeden, ohne Rücksicht auf Geburt, Geschlechtsnahmen und andere zufällige Umstände, zu jeder Stelle, worin er dem Staat am nützlichsten seyn kann, so gut den Zugang öffnen sollen, als ob er in gerader Linie von Nabukodonosor oder Konfuzius abstammte.

Ich glaube, ohne jemanden zu beleidigen, sagen zu können, daß die Vernunft in dem heutigen Europa bereits so viel Obermacht über alte Vorurtheile und Mißbräuche (die vermoderten Reste barbarischer Jahrhunderte) errungen hat, daß es über kurz oder lang bey jeder Nation in unserm Welttheile zu dieser Freyheit und Gleichheit kommen wird, und kommen muß. Auch glaube ich, daß auf der einen Seite die Plebejer in jedem Europäischen Staate mit diesem Grade von Freyheit und Gleichheit eben so wohl zufrieden seyn können, als auf der andern die Billigkeit und Klugheit der Kaste der Patricier, oder, Deutsch zu reden, der Abkömmlinge unsrer alten Freyen und Ritter, zu loben ist, daß sie (nach dem Beyspiel des Englischen Adels) in allen gemeinen Verhältnissen

des gesellschaftlichen Lebens nicht bloß mit Plebejern, die ihrem dunkeln Nahmen durch Talente und persönliche Verdienste einigen Glanz zu verschaffen gewußt haben, sondern überhaupt mit allen Personen von Erziehung und Lebensart, ohne Rücksicht auf Nahmen und Stammbaum, sich immer mehr auf gleichen Fuß zu setzen beflissen sind.

In Frankreich scheint weder die Parthey der so genannten Aristokraten den Plebejern so viel Freyheit und Gleichheit eingestehen, noch die unendlich zahlreichere Majorität der letztern sich mit so gemäßigten Ansprüchen begnügen zu wollen; oder vielmehr, die letztern sind durch den unbiegsamen Stolz der erstern gezwungen worden, Alles von denen zu fordern, die Nichts einzuräumen entschlossen sind. Anstatt sich an der Freyheit genügen zu lassen, haben sie dem Volke, d. i. sich selbst, die Majestät zugeeignet; und die Gleichheit aller Französischen Staatsbürger ist seit der Revolution nach und nach so weit getrieben worden, daß der unbedeutendste Jakobinerklubs-Genosse dem Könige viel Ehre zu erweisen

glaubt, wenn er den Hut vor ihm lüpft, und daß jedes wurstarmige, kupfernasige Fischweib sich von so gutem Adel dünkt als eine Bourbonstochter; — eine Art von Gleichheit, wobey das gesellschaftliche Leben und die Vergnügungen an öffentlichen Orten, besonders in den Schauspielhäusern, (wo die pöbelhaftesten Menschen sich ihrer Menschenrechte auf eine sehr auffallende Art zu bedienen geruhen) wenig unter diesem einst so fein gesitteten Volke gewonnen hat.

So lange die erste Partey darauf besteht, sich nicht eher zur Ruhe zu begeben, bis in Frankreich alles wieder auf den alten Fuß (d. i. wie es in den goldenen Zeiten Ludwigs des Großen, des Regenten Filipp von Orleans und des vielgeliebten funfzehnten Ludwigs war) gesetzt seyn werde, ist wenig Anschein, daß die Volkspartey von ihren auf das andere Extrem getriebenen, bereits in Besitz genommenen, und durch die Konstitution selbst befestigten Anmaßungen auch nur einen Titel fahren lassen sollte. „Gleichheit und Freyheit — sagte neulich der allgewaltige Volksredner Isnard — Gleichheit

und Freyheit sind den Westfranken eben so unentbehrlich geworden als die Luft die sie einathmen." Auch zweifelt dieser neue Mirabeau nicht, von der Höhe seiner Rednerbühne herab alle seine Mitbürger mit dem heiligen Feuer des Patriotismus dermaßen zu durchglühen, daß es ihnen ein leichtes seyn werde, „mit der einen Hand ihr Geld wegwerfend, mit der andern das Schwert ziehend, zu kämpfen, zu siegen, und das übermüthige Geschlecht der Aristokraten zu zwingen, die Qualen der Gleichheit auszuhalten."

Dieß dürfte denn doch wohl etwas mehr heiliges Feuer, Zeit, Assignate und Franzosenblut kosten, als sich Herr Isnard in der Höhe seiner Begeisterung einbildete. Käme es aber auch dazu, so würde doch für die innere Ruhe Frankreichs und die Wiederherstellung seines Wohlstandes wenig damit gewonnen seyn, wofern die rohen Demagogen, die dermaßen in der Nazionalversammlung so laut schreyen und so wenig kluges zu Stande bringen, eben so hartnäckig bey den demokratischen Grundsätzen der Konstitu-

zation beharren wollten, als das übermüthige Geschlecht bey seiner Anhänglichkeit an die alte Verfassung, mit welcher seine Prärogative stehen oder fallen.

V.

DIE FRANZÖSISCHE REPUBLIK.

Geschrieben im September 1792.

So hat den die repulikanische Partey in Frankreich endlich doch den Triumpf erhalten, der diese letzten vier Jahre durch das unverrückte Ziel aller ihrer Bemühungen war! So ist sie endlich reif geworden, die Frucht so vieler Nachtwachen, so vieler Kämpfe, so vieles Blutes, so vieler Verbrechen! Der neu zusammen berufene N a z i o n a l k o n v e n t hat sogleich in seiner ersten Sitzung die königliche Würde auf immer abgeschafft; Ludwig der Sechzehnte und seine Fami-

lie ist in den Privatstand herab gestürzt, und Frankreich — nennt sich eine Republik.

Dieß ist so einmüthig und mit solcher Entschlossenheit geschehen, daß man wohl nicht zweifeln kann, alle Deputierte, die an dem Beschlufs Theil genommen haben, müssen gewiß gewesen seyn, es sey der Wille des Französischen Volkes keinen König mehr zu haben. Die Franzosen haben also auch die zweyte Hauptrevolution, die sie binnen vier Jahren erlebten, damit angefangen, die gesetzmäßige Verfassung umzuwerfen, ehe sie noch wußten was für eine andere sie an den Platz derselben setzen wollten.

Der Konvent hat Frankreich zwar für eine Republik erklärt. Allein, fürs erste, wird, um eine Republik zu seyn, noch etwas mehr erfordert, als es seyn zu wollen; und dann ist auch das Wort Republik ein sehr unbestimmtes, vielsinniges Wort. Auch Venedig und Genua, so gut wie San Marino, nennen sich Republiken, und werden dafür erkannt; sogar Polen gilt für eine Republik, selbst in diesem Augenblick, da die

Nazion in zwey Parteyen zerrissen ist, von welchen diejenige, die vermittelst einer neuen Konstitution den Segen der Freyheit über Polen verbreiten möchte, von derjenigen, die für die alte Ordnung oder Unordnung der Dinge streitet, als die Mörderin der Polnischen Freyheit ausgeschrien, und im Nahmen der Freyheit selbst unterdrückt wird.

Frankreich ist also dadurch, daß es sich zur Republik erklärt hat, noch nichts bestimmtes, noch keine in politischem Sinne selbstständige Gesellschaft geworden. Denn dieser rasche Schritt geschah, ehe man noch über die große Frage:

„Was für eine Art Republik Frankreich seyn soll?“

und über die noch größere:

„Ob und wie fern es moralisch möglich sey, daß Frankreich eine Republik seyn könne?“

ins Klare und überein gekommen war.

Ich will hier nicht untersuchen, ob die Abschaffung der königlichen Würde rechtmässig, oder klug, oder auch nur in den vorliegenden Umständen das einzige Mittel, wodurch Frankreichs Verderben ver-

hütet werden konnte, und also (in so fern die Rettung des Volks das höchste Gesetz ist) wirklich nothwendig war. Der Prozeß zwischen Ludwig dem Sechzehnten und seinem Volke ist noch bey weitem nicht so instruiert, daß ein unbefangener Zuschauer dieser großen Begebenheit Grund genug vor sich hätte, ein richtiges Urtheil in dieser höchst verwickelten Sache festzusetzen. Wir haben bisher nur die Ankläger des Königs mit ihren Beweisen und Behelfen gehört, aber wenig oder nichts von dem, was Ludwig der Sechzehnte zu seiner Vertheidigung zu sagen hat. Bey den Häuptern der republikanischen Parthey, und durch sie bey dem großen Theile des Volks, über dessen Meinungen und Leidenschaften sie sich eine sehr begreifliche Herrschaft zu verschaffen gewußt haben, ist es freylich eine ausgemachte und außer allem billigen Zweifel gesetzte Sache, daß der König treulos, eidbrüchig und verrätherisch an der Nation gehandelt habe. Aber jedem andern bleibt es noch immer (um das wenigste zu sagen) sehr problematisch, ob ein redlicher Sachwalter Ludwigs in dem ganzen Verlauf der Revolution, in der

von ihm angenommenen Konstitution selbst, und in dem konstitutionswidrigen Betragen, dessen sich die Nazionalversammlung, die Jakobiner-Brüderschaft und das Volk (besonders das Parisische) seit dieser Epoke gegen den König schuldig gemacht, nicht sehr erhebliche Gründe finden könnte das seinige zu rechtfertigen. Gewiß ist es wenigstens, daß es ihm nicht an Stoff zu Gegenklagen fehlt; daß ihm die republikanische Parthey weder Zeit noch Macht gelassen hat, nach der Konstitution zu regieren; daß man ihm das Vertrauen des Volks — ohne welches er (wie die Herren wohl wußten) nicht lange König seyn konnte — auch da schon zu rauben suchte, da noch kein hinlänglicher Grund zum Mißtrauen vorhanden war; daß man ihm aufs wenigste eben so viele Ursachen gab, mißtrauisch gegen sein Volk zu seyn, als sein Volk zum Argwohn gegen ihn hatte; kurz, daß er von der Nazionalversammlung und den Demagogen fast bey den Haaren dazu gezogen wurde, sich endlich unter seinen natürlichen und erklärten Freunden nach Hülfe umzusehen.

Doch, gesetzt auch Ludwig der Sechzehnte habe seine Absetzung verdient, und die Nasion sey nicht nur berechtigt, sondern, in Betracht aller vorliegenden Umstände, sogar genöthigt gewesen, durch Einführung einer neuen Staatsverfassung und Regierung sich selbst zu helfen: auf jeden Fall mußten die Demagogen, die nun schon so lange und eifrig daran gearbeitet haben dem Volk eine reine Demokratie in den Kopf zu setzen, überzeugt seyn, daß der Nasion auf diese Weise wirklich geholfen sey. Denn es wäre Unsinn, eine Konstitution, die nur erst vor einem Jahre von der Majorität des Volks mit Frohlocken und Jubilieren angenommen wurde, bloß wegen einiger Unvollkommenheiten, oder um der Vergehungen des Königs willen, wieder aufzuheben, wenn man nicht zum wenigsten den Plan einer andern fertig liegen hätte, von welcher man sich gewiß halten könne, daß sie durch ihre unläugbare Vortrefflichkeit den allgemeinen Beyfall der Nasion und der unparteyischen Welt davon tragen müsse.

Und diesen Unsinn haben die Demagogen gleichwohl wirklich begangen; und ich weiß nicht wie rühmlich oder tröstlich es für sie seyn kann, daß es weder der erste noch der größte ist, den sie vor dem Richterstuhle der Vernunft zu verantworten haben.

Wir wollen indessen die Nachsicht gegen diese mit ihrem Volke und dem ganzen menschlichen Geschlecht es so wohl meinenden Männer so weit treiben als sie nur immer gehen kann; wir wollen die Schuld eines Benehmens, das wir, menschlicher Weise zu reden, nicht anders als widersinnig heißen können, den Umständen, dem Drang der Zeit, der eisernen Nothwendigkeit, mit Einem Worte dem Schicksal (das so viel tragen muß und tragen kann) auf den Rücken wälzen. Das Französische Volk will nun einmahl aller Vortheile des bürgerlichen Gesellschaftsvertrags und einer gesetzmäßigen Regierung vollauf genießen, ohne ihnen auch nur das geringste von den allgemeinen Rechten des Naturmenschen an Freyheit und Gleichheit aufzuopfern. Es weiß aber freylich nicht wie die Sache anzugreifen ist, und schickt also eine

Anzahl Männer aus seinem Mittel, in deren Weisheit und Redlichkeit es ein besonderes Vertrauen setzt, mit dem Auftrag ab, gemeinschaftlich eine Verfassung zu entwerfen, deren Resultat jene höchst mögliche Freyheit und Gleichheit sey, die das Ziel seiner Wünsche ist, und wovon es sich das glücklichste Schlaraffenleben verspricht.

Ich frage nicht, ob diese Männer einen solchen Auftrag hätten annehmen sollen? ob irgend ein weiser Mann sich zu so etwas anheischig machen werde? Genug die *Citoyens*, die sich zum Nationalkonvent deputieren ließen, waren, was den Punkt der Freyheit und Gleichheit betrifft, gerade so weise als ihr oberster Herr und Meister, das Volk selbst, das sie zu seinen Stellvertretern und Stimmführern ernannte. Sie kamen zusammen, um zu suchen was nirgends zu finden ist, um ins Werk zu richten was kein Gott möglich machen kann, — eine Republick, worin alle frey, alle gleich, alle glücklich sind, — eine wohl geordnete, ruhige und blühende Republik, worin ein Volk von vier und zwanzig Millionen Menschen zu gleicher Zeit der S u v e r ä n

und der Unterthan ist; worin es, als höchster Gesetzgeber, Gesetze giebt, die es, so bald es ihm gut dünkt, wieder abschaffen kann, — als höchster Richter, so oft es ihm kurzen Prozeß zu machen beliebt, das Gesetz an jedem wirklichen oder vermeinten Verbrecher eigenhändig vollzieht, u. s. w. Und wenn nun diese wackern Männer vergebens gesucht haben werden, was nicht zu finden ist, vergebens an einem Werk arbeiten werden, dessen sich nur ein neuer Prometheus mit neuen, ausdrücklich aus einem ganz besondern Thone dazu gebildeten Menschen unterfangen könnte: sollten wir wohl Ursache haben, uns darüber zu wundern?

Gleichwohl, wenn diese Männer, da sie sich nun einmahl des Abenteuers unterwunden hatten, es wenigstens nur so angriffen, daß die Hoffnung, ohne eine oder mehrere neue Revolutionen damit zu Stande kommen, einige Wahrscheinlichkeit hätte; wenn sie, durch das zweyfache Beyspiel ihrer Vorgänger gewitziget, wenigstens nur die Abwege, in welche sich jene so oft verloren, nur die Klippen, gegen die sie so oft mit vollen Se-

geln anführen, zu vermeiden suchten; sich selbst; bevor sie die Hand an ein so wichtiges Werk legten, von unlautern Leidenschaften gereinigt, allen Faktionsgeist verbannt, allen Nebenabsichten entsagt hätten; wenn sie einträchtig und mit gegenseitigem Zutrauen, mit Würde, Ruhe und kalter Überlegung, wie den Depositarien der Wohlfahrt eines ganzen Volks geziemt, zu Werke gingen: so möchte noch immer etwas Gutes von ihren Bemühungen zu hoffen seyn; so könnt' es ihnen doch vielleicht wie gewissen Alchymisten gehen, die zwar nicht den Stein der Weisen, den sie suchten, aber doch irgend eine treffliche Arznei, eine neue Farbe, die Kunst Porzellan zu machen, oder sonst etwas fanden, das sie zwar nicht suchten, das aber wenigstens der Mühe werth war gefunden zu werden. Wenn sie, anstatt das Ideal *de la Democratie la plus democratique* (wie der Deputirte O s s e l i n sagte) in Frankreich zu realisieren, auch nur, nach so vielen Versuchen, endlich die Gesetze und Verfassung ausföndig machten, die der gegenwärtigen Bechaffenheit der Nation die angemessensten wären: welcher

billig denkende könnte mehr von ihnen fordern?

Die wenigen Tage, seit welchen der neue Nasionalkonvent in Aktivität ist, sind freylich ein zu kurzer Zeitraum, um über das was sich von ihm erwarten läßt ein sicheres Urtheil festzusetzen. Indessen hat sich doch bereits in diesen wenigen Tagen in dieser großen Synode, wiewohl sie aus lauter eifrigen Republikanern besteht, so viel Ungleichartiges in der Denkart, so viel Diskordanz, leidenschaftliche Hitze, Unlauterkeit, Kabale und Faktionengeist hervorgethan, daß wir andern Weltbürger, denen in dieser ganzen Revolutionssache nicht das Interesse der einen oder andern Partey oder Rotte, sondern das allgemeine Beste der Menschheit am Herzen liegt, bis jetzt noch wenig Ursache finden, in die Weisheit, Rechtschaffenheit und Harmonie der neuen Repräsentanten des Französischen Volkes ein großes Vertrauen zu setzen.

Überhaupt hat sich wohl noch keine so eben erst in die Geburt eingetretene Republik von innen und aussen in einer gefährlichern Presse befunden; und es ist

schwerlich abzusehen, wie die Französische zwischen zwey so entschlossen gegen einander stehenden Faktionen als die Parisische und die von der Gironde, und unter den Händen solcher *Accoucheurs* wie Robespierre, Danton, Marat, Collot d'Herbois und ihres gleichen, gesund und wohlgestaltet werde zur Welt kommen können. —

Die größte Schwierigkeit liegt indessen in der Natur der Sache selbst. Frankreich, ehemahls die mächtigste Monarchie in Europa, eine Nation von wenigstens vier und zwanzig Millionen Menschen, die sich in Rücksicht aller ihrer Vorthelle ohne übertriebenen Stolz für die erste in der Welt halten konnte, ein Reich, das aus einer Menge sehr ungleichartiger und sehr verschiednes Interesse habender Theile in zwölf Jahrhunderten nach und nach zusammen gewachsen war, ohne jemahls ein wohl organisiertes Ganzes gewesen zu seyn, — ein solches Reich soll auf einmahl in eine einzige reine Demokratie verwandelt werden. Gleichheit aller Bürger soll die Grundfeste derselben ausmachen; und

eine so vollkommene Gleichheit, daß auch kein Schatten von Aristokratie geduldet, kein Keim einer Möglichkeit übrig gelassen werden soll, daß jemahls ein Bürger oder eine Klasse von Bürgern den mindesten Vorzug, das mindeste Übergewicht über die andere erhalten könne. Eine solche Demokratie hat die Welt noch nie gesehen.

Alle Republiken dieser Art, die entweder noch vorhanden oder aus der Geschichte bekannt sind, bestehen oder bestanden entweder aus einzelnen Städten, unter denen die größte, mit Paris verglichen, nur für einen mittelmäßigen Ort gelten kann; oder aus sehr kleinen, in Gebirge eingeschlossnen, von jeher armen, von jeher freyen, oder doch kein Joch lange duldenden Völkchen von wenigen Tausenden streitbarer Männer, bey denen alle Umstände sich vereinigten, um eine demokratische Regierungsform zur einzigen zu machen, die sich für sie schickte. Und selbst in den meisten dieser kleinen Demokratien sah man von jeher die Gewalt des Volks durch aristokratische Formen eingeschränkt. Sogar die Regierungsform von Sparta

war aus Monarchie und Demokratie gemischt; und diese in jeder Betrachtung unnatürliche Republic glaubte sich nur durch ein Kollegium von Aufsehern erhalten zu können, denen sie eine beynahe unumschränkte Gewalt anvertraute; wiewohl gerade dieses Eforat, wodurch sich das Volk gegen die Könige sicher zu stellen suchte, weil es an einer Macht fehlte die Aufseher in Schranken zu halten, endlich den Untergang der Republik beschleunigte.

Aber auch für die Möglichkeit, daß ein großer Staat, der viele Jahrhunderte lang als Monarchie existiert hatte, sich durch eine gewaltsame Umkehrung in eine reine Demokratie verwandeln könne, zeigt uns die Geschichte nicht ein einziges Beyspiel. Denn die sogenannten Königreiche der heroischen Zeit, wie das von Argos, Mycän, Sicyon, Megarä, Athen, Theben u. s. w. aus denen sich alle die kleinen Republiken des alten Griechenlands nach und nach bildeten, wird hier wohl niemand gegen mich anführen wollen. Und selbst diese gingen nicht von einem Extrem ins andere über. Es waren kleine

Embryonen noch unentwickelter bürgerlicher Gesellschaften , aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie gemischt, worin sich die Edeln und das Volk der Könige entledigten, und das gemeine Wesen so lange zwischen Aristokratie und Demokratie herum trieb, bis endlich die letztere das Übergewicht bekam, und dadurch den Verlust der Freyheit von innen und der Unabhängigkeit von aussen beschleunigte.

Indessen hat es die Partey, die sich seit dem 10ten August das Übergewicht in Frankreich zu verschaffen gewußt hat, auf ihre und der ganzen Nation Gefahr gewagt, der Welt etwas zu zeigen, was sie noch nie gesehen hat, und möglich zu machen, was bisher für unmöglich gehalten worden war. Es ist allerdings schwer und oft verwegen, eine Linie ziehen zu wollen, über welche der Mensch in der Vervollkommnung seiner selbst und seines Zustandes sich nicht erheben könne. Aber in dem vorliegenden Fall ist die Verwegenheit ganz auf Seiten der Französischen Demagogen. Denn, um sich mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs speisen zu können, müßte der Nasionalkonvent und

das ganze Volk über die Auflösung des Problems : wie kann Frankreich eine Demokratie werden? nicht nur eben so einig seyn, als man es über die Frage: ob das Königthum in Frankreich abgeschafft werden sollte? gewesen ist: man müßte auch einmüthig auf die einzige Form verfallen, unter welcher Frankreich als Republick vielleicht bestehen könnte. Aber gerade dieses Wie? diese Form wird die Klippe seyn, woran sie scheitern werden. Denn so bald es darüber recht deutlich zur Sprache kommen wird, werden sich zwey Parteyen zeigen, deren jede einen für sie so wichtigen Entscheidungsgrund für ihre Meinung hat, daß nicht zu hoffen ist, daß sie jemahls — wenigstens so lange Paris das Schicksal, dem es entgegen tau- melt, nicht wirklich erfahren haben wird — sich über diesen Punkt (auf den doch alles ankommt) zu solchen Beschlüssen vereinigen sollten, wodurch die Quelle der Insurrektionen und Revolutionen verstopft würde, und die neue Republik Konsistenz gewinnen könnte.

Ich glaube mich nicht sehr zu irren, indem ich mir die Sache so vorstelle.

Paris und die zunächst um dasselbe liegenden Departements, deren Interesse mit dem Parisischen am genauesten verknüpft ist, wollen, daß Frankreich, auch als Republick, auch als Demokratie, ein einziger unzerthelter Staatskörper bleibe; wollen, daß alle ehemahligen Provinzen und Abtheilungen, oder alle drey und achtzig ehemahligen Departements so mit einander verbunden bleiben sollen, wie die Glieder eines organisierten Körpers mit dem Ganzen; dergestalt, daß keines außer demselben für sich bestehe. Und warum wollen sie dieß? — Schwerlich aus einem andern Grund, als weil sie wollen, daß Paris, die bisherige Hauptstadt des Königreichs, auch die Hauptstadt der neuen Republick, der Kopf, der alle übrigen Glieder leitet, das Herz, dem das Blut aus allen andern zuströmt und von welchem es allen übrigen wieder zugetheilt wird, bleiben soll.

Aber dieß kann unmöglich der Wille der größern Anzahl der Departements seyn. Sie haben vermuthlich eine zu gute Meinung von ihren eigenen Köpfen,

um nicht völlig überzeugt zu seyn, daß niemand besser als sie wisse was ihnen gut ist; und, weit entfernt, Paris für das Haupt oder Herz von Frankreich zu erkennen, scheinen sie vielmehr sehr geneigt, es für ein großes krebsartiges Geschwür in demselben anzusehen, das alle guten Säfte des Körpers an sich zieht, und den übrigen dadurch entkräfteten Gliedern nur verdorbene zurück giebt. Man würde sich sehr betrügen, wenn man aus den Lobsprüchen, welche einige Deputirte aus entfernten Departements bey Gelegenheit den Verdiensten der Stadt Paris um die Revolution ertheilen, und aus den brüderlichen Gesinnungen, die sie ihr im Namen ihrer Mitbürger bezeugen, den Schluß ziehen wollte, daß es immer, daß es nur lange dabey bleiben werde. Die andern großen Städte des Reichs, besonders die See- und Handelsstädte, werden unfehlbar, so bald die Nation wieder Luft bekommt, andere Saiten aufziehen, und (wofern sie es nicht jetzt schon sind) bey ruhigem Nachdenken bald überzeugt werden, daß Frankreich keine Republik auf dem Fuß seyn könne, wie es die Herrn Robes-

pierre, Danton, Santerre, und die Gemeine von Paris haben wollen; dass es entweder in die Form einer durch Grundgesetze eingeschränkten Monarchie zurück treten, oder sich zu einer verhältnissmässigen Anzahl einzelner Republiken organisieren müsse, deren jede für sich besteht, während sie alle zusammen durch ein Trutz- und Schutzbündniss, und durch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt der politischen Einheit, zu einem einzigen grossen Freystaat, wie ehemahls der Bund der Amphyktionen und der Achäische Bund in Griechenland, oder noch heut zu Tage die Helvetische Eidgenossenschaft, die Republik der vereinigten Niederlande, und die der dreyzehn Freystaaten in Nordamerika, verbunden sind.

Indessen hat die Stadt Paris nicht nur, als Frankreichs allgemeine Hauptstadt einen uralten Besitzstand, und, als der Brennpunkt der Revolution unläugbare Verdienste um die Republik für sich; es hat nicht nur grosse Aufopferungen und tiefe Wunden vorzuweisen, die es sich für die gemeine Sache geschlagen hat: es hat auch noch das Vermögen, alle

diese Titel durch eine ungeheure Volksmenge, und (was sein Übergewicht sehr entscheidend macht) durch die Männer vom 14ten Julius und 6ten Oktober, geltend zu machen. Paris ist schon für sich allein eine furchtbare Macht; und es wäre vielleicht politischer, ihm den Vorrang und das Ansehen, worauf es so eifersüchtig ist, lieber von freyen Stücken einzugestehen, als die Republik schon in ihrer Wiege der Gefahr eines Bürgerkriegs auszusetzen.

Allein die entfernten Departements werden mit gutem Grunde hiergegen einwenden: daß eben dieses Übergewicht der bisherigen Hauptstadt der Monarchie mit den Grundbegriffen einer auf völlige Gleichheit gegründeten Republick unverträglich sey. Die Aufhebung der Monarchie hebt auch die Hauptstadt der Monarchie auf; denn ein demokratisches Königreich ohne König ist ein Unding; oder, wenn Paris künftig die Stelle des Königs ausfüllen will, was hätte das übrige Frankreich durch die neue Ordnung der Dinge gewonnen? In der Demokratie soll und darf Paris nicht mehr Rechte, nicht mehr Ge-

wicht und Einfluss haben als jede andere Stadt in Frankreich. Was sie sich mehr anmassen wollte, (und man hat seit dem 10ten August gesehen, wie weit sie zu gehen fähig ist) wäre U s u r p a z i o n; denn die Gleichheit der Rechte, die gleiche Unabhängigkeit einer jeden Municipalität von allen andern, dergleiche Antheil an der Suveränität, die dem ganzen Staat, in so fern er als Eine moralische Person betrachtet wird, beywohnt, ist es ja eben, was das Wesen der Französischen Demokratie ausmacht. Aber eben darum, weil Frankreich zu groß und aus zu verschiedenen Theilen zusammen gesetzt ist, um als ein einziger populärer Staat, ohne eine das Ganze zusammen haltende große Macht, bestehen zu können, eben darum muß es in mehrere kleinere Republiken zertheilt werden, deren jeder die Autonomie in ihrem eigenen Bezirk zukommt, deren jede sich organisieren und regieren kann wie sie es ihrem Interesse am zuträglichsten findet; wiewohl alle zusammen sich zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit, vermittelt eines besondern Gesellschaftsvertrags, zu Einem großen Freystaat ver-

binden, und in allem, was ihr gemeinschaftliches Interesse betrifft, sich einer gemeinschaftlichen Regierung, an welcher jede besondere Republik in gleichem Maas Antheil hat, unterwerfen müssen. Eine solche Konstitution scheint das einzige Mittel, Frankreich auf der einen Seite vor der gänzlichen Auflösung, auf der andern vor der unerträglichen Abhängigkeit von einer anmaßlichen Hauptstadt zu bewahren, die vom ersten Tage der Gleichheit an nicht mehr berechtigt war, sich die Hauptstadt Frankreichs zu nennen.

Man begreift, daß die Parisische Parthey von ihrer Meinung nicht abgehen kann, ohne sich zu einem sehr heroischen Opfer zu entschliessen, und sich gefallen zu lassen, daß Paris in sehr kurzer Zeit zu jener goldnen Mittelmässigkeit herab sinke, deren ganzen Werth zu schätzen die Pariser wohl noch nicht Philosophen genug sind. Aber es ist eben so begreiflich, daß der größte Theil der übrigen grossen Städte und Abtheilungen des Reichs, noch viel weniger von seiner Meinung weichen kann, weil dadurch nicht nur das Interesse vieler einzelner

Theile, sondern in der That das allgemeine Beste des Ganzen, dem Eigennutz eines einzigen Theils aufgeopfert würde.

Dieſs giebt uns, däucht mir, den Schlüssel zu Marats Aufforderung an das Pariser Volk, worin er mit dürren Worten ſagt: „Alles ſey verloren, wofern das Volk nicht durch eine neue Inſurrektion ſich ſelbſt zu helfen eile.“

Dieſs macht uns begreiflich, warum Danton und Robespierre (die zwey mächtigſten Verfechter der Pariſiſchen Parthey) ſo ſtark darauf drangen, daß Frankreich zu einem untheilbaren Ganzen und die Einheit der Repräsentation und Exekution zur Grundlage der neuen Regierungsform erklärt werden ſolle; und warum der erſtere ſogar die Todesſtrafe gegen einen jeden, der ſich beygehen laſſen würde Frankreich zerſtückeln zu wollen, auf der Stelle ausgesprochen haben wollte. Aber es erklärt uns auch, warum der Nationalkonvent, in welchem die Parthey der ſüdlichen Departements dormalen noch ein, wiewohl ſchwankendes, Übergewicht zu haben ſcheint, ſich

dem Projekt einer Diktatur oder eines Triumvirats, und der Oligarchie, deren die Kommune von Paris sich anzumassen anfang, mit so großer Heftigkeit entgegen setzte.

Die von dem Nazionalkonvent einhellig ausgesprochene Deklarazion, daß die Französische Republik *une et indivisible* sey, wie unverträglich sie auch mit der Idee einer Zertheilung zu seyn scheint, läßt im Grunde den unter der Asche glimmenden Streit unentschieden: denn auch die Republik der vereinigten Niederlande und der Nordamerikanischen Freystaaten kann von sich sagen, daß sie durch ihre ewige Konföderazion *une et indivisible* sey. Worte gelten wie Münze. Die wahre Einheit liegt nicht in der Form, sondern in der Überzeugung worin jeder der Bundesverwandten steht, daß sein eigenes Interesse ihm die unverbrüchliche Beobachtung seiner Bundespflichten eben so angelegen macht, als ihm seine (mit der Erhaltung aller übrigen verbundene) Selbsterhaltung ist; da hingegen, bey aller scheinbaren Einheit der Form, die Republik durch Mißtrauen, Eifersucht, Kabalen und Fak-

zionen unaufhörlich hin und hergeworfen und in Gefahr der Desorganisazion und Auflösung gesetzt werden muß, wofern ein einzelnes Glied derselben den Willen und die Mittel hat, die übrigen durch seinen Einfluß zu beherrschen.

Wiewohl nun die dermahlige gefahrvolle Lage der neuen Republik dem Nazional-konvent die Pflicht auferlegt, alles, was die gute Harmonie der Departements und ihren Eifer für die gemeinschaftliche Sache stören und schwächen könnte, sorgfältig zu vermeiden; und es also unumgänglich nothwendig scheint, ihre innere Organisazion, die Quelle unabsehbarer Misshelligkeiten, so lange, bis sie vor äußerlicher Beeinträchtigung sicher ist, zu beseitigen, um sich inzwischen lediglich und (so zu sagen) mit vorsetzlich zugeschlossnen Augen an die dekretierte Einheit und Untheilbarkeit zu halten: so ist doch leicht voraus zu sehen, daß, so bald der Sturm glücklich vorüber seyn, und Ruhe von aussen ihnen Muße und Freyheit lassen wird ihre Republik auf eine dauerhafte Konstitution zu gründen, das Projekt, die übrigen Abtheilungen derselben von Paris unabhängiger zu machen,

unfehlbar wieder vorgenommen werden muß.

Bey näherer Untersuchung wird sich alsdann vermuthlich finden: daß die Eintheilung des Ganzen in drey und achtzig Haupttheile, wie beförderlich sie auch Anfangs der Revolution war, in die Länge mit grossen Unbequemlichkeiten verbunden wäre; daß sie nicht für einen bleibenden Zustand taugt, und daß auf jeden Fall, welche Form man auch dem Ganzen geben will, eine neue Eintheilung in grössere Stücke, unter welchem Nahmen man sie zulassen mag, ganz unvermeidlich ist. Da nun, vermöge des Grundsatzes der möglichsten Gleichheit, keinem derselben das Recht sich selbst zu organisieren, und sich solche Gesetze zu geben, die seiner Lage, seinen Bedürfnissen und Verhältnissen gegen die Nachbarn, kurz, seinem eigenen Interesse die angemessensten sind, streitig gemacht werden kann: so wird doch zuletzt, unter dieser oder jener Benennung, eine Anzahl unabhängiger Freystaaten heraus kommen, welche, von der beständigen unruhigen Theilnehmung an den Angelegenheiten aller übrigen befreyt, in so

fern sie nur dem, was die gemeinschaftliche Verbindung jeden auf-
 erlegt, genug thun, übrigens bloß für sich
 selbst zu sorgen haben, sich der Ben-
 utzung aller Vortheile, die aus der Kul-
 tur ihres Bodens und von den mannigfal-
 tigen Zweigen ihres Kunstfleisses, ihrer
 Gewerbe, des in- und ausländischen
 Verkehrs: u. s. w. zu ziehen sind, unge-
 hindert widmen, und auf diese Art viel
 eher, leichter und gewisser, als auf irgend
 einem andern Wege, zu jenem durch al-
 le Glieder des politischen Körpers sich
 verbreitenden Wohlstand und Lebensge-
 nuß zu gelangen hoffen können, der die
 natürliche Folge einer wohl geordneten
 Freyheit und Gleichheit unter der Re-
 gierung weiser Gesetze ist, und doch wohl
 unläugbar das war, was die Franzosen
 durch die Revolution gewinnen wollten.
 Wie lange sich auch die Stadt Paris und
 ihre Parthey gegen diese künftige neue
 Ordnung der Dinge setzen wird,
 so wird es doch früher oder später dazu
 kommen müssen, wenn sie anders nicht
 Gefahr laufen wollen, unter unaufhörlichen
 innerlichen Erschütterungen aus einer Re-
 volution in die andere zu fallen, und am

Ende doch nur das Opfer herrschsüchtiger Demagogen, wilder Brauseköpfe, und — ihrer eigenen Thorheit zu werden.

Wie entfernt bey dieser Lage der Sachen die bessern Zeiten auch seyn mögen, womit die Franzosen das Gefühl der gegenwärtigen Übel einzuschläfern, und sich unter einander bey gutem Muth zu erhalten suchen: so dringt sich uns doch noch eine andere Betrachtung auf, welche die Erfüllung jener sanguinischen Hoffnungen wo nicht ganz unmöglich macht, doch wenigstens von einer Bedingung abhängig zeigt, welche unter allen Hindernissen, womit die neuen Republikaner zu kämpfen haben, das unübersteiglichste scheint.

Es war ein goldnes Wort, was der *Citoyen Buzot* im Konvent hören ließ: „Es ist nicht genug, daß man sich Republikaner nenne, und monarchische Köpfe behalte!“ — Aber auch republikanische Köpfe machens noch nicht aus: um Republikaner zu seyn, oder, richtiger zu reden, um es zu werden, und wenigstens so lange bis uns die republikanischen Formen zur andern Natur gewor-

den sind ²⁵⁾ bleiben zu können, werden auch republikanische Sitten erfordert. Ich habe diese Saite mehrmahls berührt; und auch den Repräsentanten der Französischen Nation hat sich diese fatale Wahrheit öfters wider Willen aufgedrungen. Aber niemand machte sie in dieser letzten Epoke so oft und so nachdrücklich geltend, als der Minister Roland, dessen Tugend und gerader Sinn den Robespierren und Dantons so beschwerlich und verhaßt ist. Man kann sich über dieses Einzige Nothwendige eines Volkes, das aus dem Zustande der höchsten Verdorbenheit, zu welchem es in einer vierzehnhundertjährigen Monarchie stufenweise herab gesunken war, zur republikanischen Freyheit wiedergeboren oder vielmehr umgeschaffen werden soll, nicht stärker erklären, als es dieser (wie es scheint) selbst rechtschaffne alte Mann in seinen

25) Ich setze diese letzte Einschränkung hinzu, um einem Einwurf zuvorzukommen, der sowohl aus der Geschichte, als aus dem gegenwärtigen Zustande beynahe aller dermaligen Republiken *vel quasi* hergenommen werden könnte.

verschiedenen Adressen an die Nation und ihre Repräsentanten, und neuerlich in derjenigen, womit er das erste Dekret des Konvents an alle Departements begleitet, gethan hat: welche sich anfängt: *La Convention Nationale est formée — elle vient de s'ouvrir. Français! ce moment doit être l'époque de votre regeneration! etc.* worin er ihnen, wiewohl mit aller Schonung eines weisen und billigen Mannes, viele heilsame, aber bitter schmeckende Wahrheiten sagt.

„Wir dürfen uns selbst nicht verhehlen, (sagt dieser *Ministre - Citoyen*) wie viel Gutes uns auch die Glorreiche Regierung ²⁶⁾ des Gesetzes verspricht, wenn wir uns

²⁶⁾ Das Französische Wort ist *regime*, welches zwar auch für Regierung gebraucht wird, aber eigentlich eine nach gewissen Vorschriften genau eingerichtete Lebensordnung bedeutet, und hieralso einen besondern Nachdruck hat, der im Deutschen verloren geht; oder ich hätte es etwa so umschreiben müssen: „Diese herrliche Lebensweise, da man nur das Gesetz über sich hat, nur dem Gesetz gehorchen darf, aber ihm immer unterthan seyn, immer unbedingt gehorchen muß“ — Denn dieß muß bey den Worten *regime de la Loi* gedacht werden.

ihrer würdig zeigen, so viel schmerzliche
 Wehtage kann sie uns verursachen, wenn
 wir uns nicht entschliessen, unsre Sit-
 ten dieser neuen Regierungs-
 art anzupassen. Es ist nun nicht mehr
 mit schönen Reden und Maximen
 ausgerichtet; wir brauchen einen K a r a k-
 t e r, wir brauchen Tugenden. Der
 Geist der Toleranz, der Humanität, des
 allgemeinen Wohlwollens, muß nun nicht
 mehr bloß in den Schriften unsrer Fi-
 losofen athmen, muß sich bey uns nicht
 mehr bloß durch Manieren, oder
 durch jene vorübergehenden Handlungen
 eines Augenblicks äußern, welche ge-
 schickter sind die Eigenliebe dessen, der
 sich damit sehen läßt, zu kitzeln, als
 das gemeine Beste zu fördern: dieser Geist
 muß vorzugsweise der N a z i o n a l g e i s t
 werden: er muß unaufhörlich in der Wir-
 kung der Regierung und in dem Betragen
 der Regierten sichtbar seyn. Er hängt un-
 mittelbar an der richtigen Schätzung der
 Würde unsrer Gattung, an dem edeln
 Stolz des freyen Menschen, welchen Herz-
 haftigkeit und Güte vor allen übrigen aus-
 zeichnen und kenntlich machen sollten."

R o l a n d wendet sich nun an die De-

partements . Obrigkeiten insonderheit. — „Ihr seyd im Begriff (sagt er) die Republik ausrufen zu lassen: ~~ruft~~ also einen allgemeinen Brudersinn aus; denn beides ist nur eine und eben dieselbe Sache. — Kündigt in allen Municipalitäten das billige aber auch strenge Reich des Gesetzes an. Wir waren bisher gewohnt, die Tugend zu bewundern weil sie schön ist: nun müssen wir sie ausüben, weil sie uns unentbehrlich ist. Da wir künftig auf einer höhern Stufe stehen werden, so sind auch unsre Schuldigkeiten desto unnachlässlicher. Die Glückseligkeit kann uns nicht fehlen, wenn wir uns verständig betragen; aber wir müssen sie jetzt verdienen, oder wir werden sie nicht anders als nach den härtesten Prüfungen und Widerwärtigkeiten schmecken. ²⁷⁾ Ich sage es noch einmahl: es ist nun keine Möglichkeit mehr für uns, zu einem dauernden Wohlstande zu ge-

²⁷⁾ Wie schrecklich und in welchem gewifs von ihm selbst nicht geahneten Umfang ist dieses profetische Wort des in der Folge so schändlich verkannten Roland seit vier Jahren in Erfüllung gegangen! A. d. H.

langen, als wenn wir Tapferkeit, Gerechtigkeit und Güte bis zum Heroismus treiben. Um einen mindern Preis kann uns die Republik nicht glücklich machen."

Die Erfahrung wird die Wahrheit dieses Ausspruchs nur zu sehr bestätigen. Denn, wenn es Wahrheit ist, was schon Montesquieu seinem Landsleuten bewies, daß eine Vaterlandsliebe, die allen Egoismus verschlingt und der kein Opfer für das gemeine Beste zu groß ist, eine Gerechtigkeit, die, nur weil sie unerbittlich gegen uns selbst ist, uns streng gegen andere zu seyn erlaubt, eine Mäßigung und Einfalt der Sitten, die uns gegen jeden Reitz der Versuchung, in welcher Gestalt sie uns locke, unempfindlich macht, kurz nur eine allgemeine Tugend — die, so wie sie Gelegenheit dazu bekommt, sich in jede besondere verwandelt — das Princip, die innere Lebenskraft und Seele der ächten Demokratie sey; wenn ohne Tugend, ohne Mäßigung, ohne Reinheit der Sitten keine Demokratie weder zu Stande kommen noch sich erhalten kann: was für Hoffnungen kennen wir uns von der neuen Republik der Gallofranken machen?

Ich besorge sehr, sie haben sich die Sache leichter vorgestellt als sie ist. Sie haben in der Trunkenheit ihrer Freude, das Joch der Monarchie abgeschüttelt zu haben, den diamantnen Zaum vergessen, womit die Göttin der Freyheit und Gleichheit die Triebe und Leidenschaften ihrer Unterthanen fesselt; haben nicht bedacht, daß nur die reinste Liebe der Tugend, oder die Macht einer zur andern Natur gewordenen Gewöhnheit den Despotismus der Gesetze erträglich machen kann. Ihre Demagogen haben dem armen Volk eine Suveränität vorgespiegelt, die (es sey nun bey einzelnen Personen, oder bey großen Menschenmassen, die zusammen Ein Ganzes auszumachen sich verbunden haben) nur der Vernunft zukommen kann, welche das regierende Princip der moralischen Welt ist; eine Suveränität, die zur unerträglichsten Usurpazazion und Tyranny wird, so bald die Menge oder die fysische Macht ihre Überlegenheit zu einem Titel macht, sie nach Willkühr auszuüben. Noch vor kurzem 28)

28) In der Sitzung vom drey und zwanzigsten September 1792.

hat der bekannte Kandidat der Diktatur, Danton, sich nicht gescheut, mitten unter den Repräsentanten der Französischen Nation diese unsinnige Maxime hören zu lassen: Es giebt kein Gesetz, das vor dem souveränen Willen des Volks existiere; und anstatt daß ein allgemeiner Unwille den unbesonnenen oder unredlichen Demagogen zur Vernunft hätte zurück rufen sollen, sollte ihm einer von seinen getreuen Waffenträgern, Fabre Deglantine, nach: *Je repete avec le citoyen Danton, que nulle loi est préexistante à la volonté du Peuple.* Wahrlich, dieß sind traurige Aspekte für die neue Republik! Ein Volk, dem diejenigen, in die es sein ganzes Vertrauen setzt, den Kopf mit solchen monarchischen Maximen verrücken, hat noch eine schlechte Anlage, den Forderungen des ehrlichen Roland Genüge zu leisten!

Wollen wir noch bestimmtere Anzeigen, was für einen ungeheuern Sprung dieses Volk thun müßte, um von seinen dermahligen Angewohnheiten auf einmal zum andern Extrem, zur demokratischen Tugend, überzugehen? —

Hier ist ein aderer unverwerflicher Zeuge der Wahrheit! Noch erst am zweyten Oktober sagte Josef Delaunay im Namen der Aufsichtskommission zu den Repräsentanten der Nation: Es sey die höchste Zeit, daß der Konvent dem bisherigen Unwesen ein Ende mache. „Eines von beiden, (sagte der neu bekehrte Jakobiner) entweder wir müssen hier alle auf dem Platze bleiben, oder das Reich der Gesetze muß wieder hergestellt werden, die Anarchie muß sterben, und das Revolutionsbeil darf nicht länger ein Werkzeug des Schreckens, der Mordlust und Rachsucht in den Händen ruchloser Bösewichter seyn! — Ohne Zweifel war ein Augenblick von Anarchie nöthig, um den Untergang unsrer Feinde zu vollenden: aber eben das, was der schönsten Sache die jemahls war den Triumph versichert, kann sie unwiederbringlich zu Grunde richten, wenn es über die Grenze, die ihm die Nothwendigkeit der Konjunkturen anwies, ausgedehnt wird; und es ist — offenbar, daß euere Beschlüsse vornehmlich dahin gehen müssen, Ordnung und Subordinazion wieder herzustellen.

len, und Mittel zu finden, wie die Autoritäten wieder zu Kräften kommen können, und wie verhindert werden möge, daß nicht ein einziger Tropfen Menschenbluts unter einem andern als dem Schwert des Gesetzes fließe. Verfehlt ihr dieses wesentliche Fundament des Gebäudes, welches ihr im Begriff seyd aufzuführen: so würden alle eure Arbeiten wie eitle Träume dahin schwinden; und es bliebe euch für alle eure Nachtwachen nichts übrig, als der Schmerz, wieder eine neue Nazional-repräsentazion herbey zu rufen, der es auch nicht besser gelingen würde das Volk zu retten und die Freyheit zu gründen. Denn was vermag die Autorität gegen die Macht, wenn diese in den Händen von Menschen ist, für welche eine jede Konstitution immer den unverzeihlichen Fehler haben wird, daß sie eine öffentliche Autorität anordnet, und diese Menschen Gesetzen unterwirft? 29)

29) Heil dir, Josef Delaunay, für die große Wahrheit, die du hier zu sagen den Muth hast! Schon lange muthmaßten wir andern Zuschauer, daß gerade dieß das große Verbrechen der vorigen Konsti-

Es ist traurig, diese schon so lange gehörten Paränesen noch am zweyten Oktober und am dreyzehnten Tage der Republick im Nazonalkonvent erschallen zu hören, und man kann der neu gebornen, aber leider! viel zu früh gebornen Demokratie wenig Gutes von ihnen augurieren.

Tröstlich ist es dagegen doch auf der andern Seite, daß diese Rede des Herrn Josef Delaunay — wie so viele andere schöne Reden und Kommissionsberichte — tüchtig beklatscht und vom Konvent zum Druck befördert worden ist.

Wir wollen also, da sie vielleicht endlich einmahl durchschlagen undirgend eine heilsame Krise bey dem Pazienten bewirken mag, vor der Hand noch nicht gänzlich — an der Republik verzweifeln!

tuzion, des guten Königs Ludwig des Sechzehnten, der ehemahligen Departements - Administration zu Paris u. s. w. gewesen sey, das unverzeihliche Verbrechen, das den Zorn der Jakobiner, der Männer vom 6. Oktober und der braven *Galeriens* von Marseile so heftig gegen sie entbrennen machte. Sehet nun zu, wie ihr den Tieger bändigen wollt, den ihr selbst von der Kette los gelassen habt!



Wielan

53

~~107-229~~

W I E N :

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRAEMBL.

1 8 0 3.

Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 53.

Wien 1803

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -100

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261662-1

VD18 15525481-001